Landesbibliothek
Coburg

18178

A 1

A 1119

4 f

Lustspiele

des

Markus Accius Plautus

in

alten Sylbenmaaßen

deutsch wiedergegeben

mit

Einleitungen und Anmerkungen

von

Georg Gustav Samuel Köpke,

Doktor der Philosophie und Professor am Berlinischen Gymnasium.

Erster Band

enthält:

1. Der Goldtopf (Aulularia).
2. Die Kriegsgefangenen (Capteivei).
3. Das Kästchen (Cistellaria).
4. Das Hausgespenst (Mostellaria).

Berlin,

bey Johann Friedrich Weiß.

1809.

A III 9/45

Landesbibliothek
Coburg

Vorrede.

Das wiederauflebende Studium des Plautus, welcher von den Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts, und besonders von den deutschen Reformatoren Luther und Melanchthon nach Gebühr geschätzt, von Kamerar, Lambin und Acidalius mit vorzüglicher Einsicht, von Gruter, Taubmann und Pareus mit günstiger Vorliebe gepflegt, und seitdem bis auf die letzten Jahrzehende vernachlässiget wurde, hat sich in den neuesten Zeiten nicht nur durch mehrere theils geleistete, theils versprochene Ausgaben beurkundet, sondern auch durch Bearbeitungen und Uebersetzungen, welche die früheren Versuche verdunkelten. Diese Uebersetzungen der neueren Zeit, welche von Lessing und Mylius eröffnet und von Danz und Kuffner geschlossen werden, sind theils prosaisch, theils metrisch. Was die ersteren betrifft, so sind wohl jetzt alle, welche Literatur treiben, darin einverstanden, daß dieselben schon deswegen nicht befriedigen können, weil sie ihr Original um die Hälfte seines Schmuckes und seiner

poetischen Schönheit beraubt wiedergeben, indem sie ihm den Vers nahmen, welcher, mit dem Gedanken eins und verschwistert, das Ohr der Zuschauer einst bezauberte. Aber auch die metrischen Uebersetzungen gaben nicht treu wieder, was sie fanden. Weder der fünffüßige Jambus noch der sogenannte Alexandriner sind Formen, in denen der antike Plautus sich gefallen kann. Nicht dieses Ortes ist es, darzuthun, daß der fünffüßige Jambus als eine unreine und unmetrische Form nie anders, als in Stanzen und Reimen hätte auftreten sollen, und daß selbst die dramatischen Werke unserer drey größten modernen Tragiker, Shakespear, Göthe und Schiller, in Absicht ihrer Form einen höheren Werth hätten, wenn sie Statt des fünffüßigen Jambus den klassischen Senar angenommen hätten. Doch scheint jene Versart dem widrigen Fall des deutschen Alexandriners noch vor zu ziehen zu seyn; mag er auch abwechselnd männlich oder weiblich ausgehen; und veredelte man ihn selbst bis zum alten Trimeter, so sind damit doch noch lange nicht alle Foderungen befriedigt. Nur Jamben giebt er und nur ein Maaß derselben. Aber Plautus dichtete auch in überschlagenden Senaren, auch in achtfüßigen Jamben, voll oder verkürzt, wie es ihm das Bedürfniß der Scene zu erheischen schien. Und nicht in Jamben bloß, auch in Trochäen mit abweichendem Maaße, in Bakcheen, Kretikern und vermischten Versen dichtete er, und ganze Scenen; ja die Jamben leiten gewöhnlich das Stück nur ein; die steigende Lebendigkeit der Handlung verschmäht die hinkenden Gesellen; die schnellen unauf-

haltbaren Trochäen nimmt sie in ihr Geleit auf; nur sie genügen der zur Entwickelung strebenden.

Keines Beweises bedarf es wohl daher, daß die Treue des Uebersetzers nur mit dem Wiedergeben der Sylbenmaaße bestehen kann; sie sind eins mit dem Gedanken und mit der Empfindung, welche sich in ihnen ausspricht, und ohne sie ist daher auch diese nur halb und schielend ausgesprochen. Wie aber, wenn diese Sylbenmaaße, durch Abschreiber und Herausgeber des Dichters entstellt, sich dem Uebersetzer nicht ergeben wollen? Es ist nicht zu leugnen, daß vielleicht kein Dichter des Alterthums, den Pindar und die Chöre der griechischen Tragiker ausgenommen, von Abschreibern schon im Mittelalter so viele Verunstaltungen erlitten hat, als Plautus; daß auch von keinem Dichter, als man nach Erfindung der Buchdruckerkunst die Handschriften ab zu drucken anfing, in Absicht des Textes so viele Familien entstanden und entstehen mußten, als vom Plautus. Wenn nun auch der Uebersetzer eines so entstellten Dichters der Kritik nicht entbehren kann, um aus verschiedenen Lesearten die beste zu wählen; wenn er auch selbst der Vermuthung zuweilen nicht entrathen darf, um sich Licht zu schaffen, so darf er sich doch züchtig und bescheiden den Anfoderungen entziehen, welche an den Herausgeber und Textberichtiger gemacht werden. Auch ist unser Dichter in der That nicht so entstellt, daß sich dem Uebersetzer nicht in den meisten Fällen der Sinn und die Lesearten ergeben sollten, wenn er nur Belesenheit in den Komikern der alten Bühne und einige Kenntniß der Syl-

benmaaße hinzubringt. Manche von früheren Herausgebern als durchaus entstellt bezeichnete Scenen, welche Taubmann, wie die ihm unbekannten Bakcheischen und Kretischen Sylbenmaaße, gewöhnlich verwirrte nennt (numeri confusi), haben jetzt nach dem Vorangehen Bentley's und nach den Fortschritten, welche durch Reiz und Hermann die Plautinische Metrik gemacht hat, keine Schwierigkeiten mehr, selbst das ungeübtere Ohr höret den vorherrschenden Grundton derselben. Und wie viel fester noch wird manches stehen, wenn erst die Ausgaben der drey bereits bezeichneten Herausgeber erschienen seyn werden, Hermann, Bothe, Heineke! Denn so verschieden auch einzelne Stellen und Verse von diesen Männern angesehen seyn mögen; so wird doch gewiß das meiste wie durch vereinten Beschluß neu begründet werden, und eben dadurch jeden Zweifel beseitigen *).

Aus dem hier Vorangeschickten ergiebt es sich, welches Bestreben dem Verfasser dieser neuen Uebersetzung vorschwebte; es lag ihm daran, so viel als möglich die Sylbenmaaße seines Originals wieder zu geben. Was im Allgemeinen die Jambischen und Trochäischen Syl-

*) Großes Verdienst durch die bezeichneten Sylbenmaaße und durch die aus ihnen hergeleiteten Verbesserungen des Textes wird sich hier gewiß die neue Bothische Recension des Textes, welche durch die Benutzung der ältesten Ausgaben und selbst unverglichener Handschriften des Dichters gefördert ist, erwerben, wovon der erste Theil bereits erschienen ist: M. Atti Plauti Comoediarum Tomus Primus. In usum elegantiorum hominum edidit *Fridericus Henricus Bothe*. Berolini, sumtu Augusti Friderici Kuhni, 1809.

benmaaße betrifft, so dürfen die Schwierigkeiten derselben um so weniger für unüberwindlich gelten, da jene seit Jahrhunderten von unseren deutschen Dichtern gebildet wurden, und in manchem alten Kirchenliede so rein und anmuthig tönen, daß sie wohl kein Dichter des Tages geglätteter feilen könnte. Ob nun aber diese Jamben und Trochäen sechsfüßig oder achtfüßig, rund und voll, oder verkürzt, oder mit überschlächtigen Sylben hervorgehen sollen, durfte dem Uebersetzer nicht gleichgültig seyn, da auch diese kleinen Verschiedenheiten den Charakter des Ganzen bilden helfen. Zu leugnen ist indessen nicht, daß der Mangel an hüpfenden Füßen es erschweret, den Versausgängen die Leichtigkeit der griechischen und römischen Verse zu geben, wenn auch mehrere deutsche Dichter und Uebersetzer und besonders der Verfasser des Polyidos durch die That bewiesen, daß unsere Sprache so reine Senare zuläßt, als nur die griechische aufstellen konnte.

Schlimmer möchte es uns aber im Deutschen mit den Bakcheen und Kretikern ergehen. Daß sich Plautus der ersteren besonders zu einem leichten Geschwätze, wie es Weiber führen, oder zu einer etwas breiten Selbstbetrachtung bedient, ist in der dritten Abhandlung „von den Sylbenmaaßen des Plautus" ausführlicher gesagt und, wie ich glaube, mit Beweisen belegt worden. Wenn wir uns im Deutschen einen Spondeus mit einer vorangehenden kurzen Sylbe vorsagen (∪ — —), so scheint dieser Versfuß durchaus nur den Charakter der Würde und des Nachdrucks zu haben, und es scheint daher eine Verschiedenheit in unserer und der lateini-

schen Sprache hier ob zu walten. Die deutschen Bakcheen sind zu lang, als daß sie den Charakter einer leichten oder breiten Geschwätzigkeit behaupten könnten, welche den lateinischen so herrlich gelingt. Soll sie nun der deutsche Uebersetzer ganz aufgeben? — Ich denke nicht; er thue, wozu ihn überdies schon der stark genug gefühlte Mangel an spondeischen Längen in unserer Sprache führt; er lasse Statt des Spondeus auch den Trochäus zu, und vergönne so Statt des Bakcheus auch dem Amphibrach den Eingang. Dann wird es geschwätzigen Scenen nicht an Leichtigkeit fehlen, und auch die breite Reflexion wird nicht aus ihrem Charakter treten. So weichlich dieser Versfuß für den Hexameter und die Ode ist, so sehr kann er gerade in einem Dialog der Art an seiner Stelle seyn. Ueberdies ist der Akzent, welcher im Bakcheus auf die zweyte Sylbe fällt, auch im Amphibrach gerettet. Indeß versteht es sich von selbst, daß dieser nur die Ausnahme und der Bakcheus die Regel bleiben muß.

Fast noch schwerer, als der Bakchische Vers, ist der Kretische im Deutschen, uud zwar aus demselben Grunde, aus dem Mangel an Spondeen, welche getheilt dem ersten Kretikus die letzte, und dem auf ihn folgenden die erste Sylbe geben würden. Eben so fehlt es an reinen Kretischen Stammwörtern erstaunlich im Deutschen; nur durch Zusammensetzungen, scheint es, können wir diesen Versfuß gewinnen. Aus den Plautinischen Scenen, in welchen dieser Vers am häufigsten sich findet, scheint hervorzugehn, daß sich Plautus seiner am meisten zu raschen Einwürfen bedient und ihn

daher oft einzeln unter die Bakchischen Verse mischt. Wenn diese Bemerkung ihre Richtigkeit hat, so würde es kein Verbrechen seyn, den zu Entgegnungen gleichfalls brauchbaren Jamben Statt des Kretikus auf zu nehmen, oder die Bakchische Versart, welche doch immer der Grundton von Scenen der Art zu seyn pflegt, auch in den einzelnen Versen walten zu lassen. Doch ist es nicht zu bezweifeln, daß der Kretikus auch im Deutschen sich ergeben müsse, so spröde er seyn mag, und wie dieser Versfuß dem Verfasser gelungen sey, darüber mögen billige Kenner urtheilen.

Was aber sollte der Uebersetzer mit durchaus leidenschaftlichen Stellen anfangen, für welche Plautus meistens den achtfüßigen vollen Trochäus gebraucht hat? Auch diesen glaubte er wieder geben zu müssen, wenn uns Deutschen auch nach dem Genius unserer Sprache der Trochäus nicht für die höchste Leidenschaft geeignet scheinen möchte, und wenn es auch nicht zu leugnen ist, daß unserem Idiom der kurze energische Ausdruck der Leidenschaft mehr gelingt, als die leichte Beweglichkeit und Geschwätzigkeit derselben, und daß die vielen Kürzen der römischen Sprache, in welche die Längen aufgelöset werden, den Trochäischen Sylbenmaaßen der römischen Dichter eine Leichtigkeit und Lebendigkeit leihen, welche die deutschen Trochäen nie gewinnen werden. Wo aber der Dichter fast lyrisch in den Sylbenmaaßen wechselt, wo Trochäische und Jambische Füße, voll und übervoll, sechsfüßig und achtfüßig, einander jagen, sollte hier der deutsche Uebersetzer eben so Vers für Vers und Fuß für Fuß wiedergeben? — Stellen der Art könnten

freylich in ungebundener Rede dastehen, ohne dadurch leidenschaftlos oder unpoetisch zu erscheinen, aber es dünkte mich Pflicht zu seyn, auch solchen Stellen, so viel als möglich, mich metrisch an zu schmiegen, und so den alten klassischen Mustern, deren Unterscheidendes vor den Neueren nun einmal Maaß und mit Freyheit beschränkte Kraft selbst in der Leidenschaft ist, nach zu eifern.

Es würde zu weitläuftig seyn, hier noch von einigen anderen, aber seltenen, Versarten des Plautus zu reden. Das Gesagte möge hinreichen, um die Grundsätze an zu deuten, welche mich bey meiner Arbeit leiteten. Was ich sonst noch über den Ton und die Sprache, welche mir für den deutschen Plautus das schickliche Gewand schien, zu sagen hätte, verspare ich bis zu einer andern Gelegenheit. Wenn übrigens der Gedanke, daß ich es zuerst versucht, den alten Komiker in seinen Sylbenmaaßen deutsch wieder zu geben, dazu beytragen kann, das Mißlingen des Einzelnen zu entschuldigen, so muß es mir vergönnt seyn, ihn für mich auf zu stellen, um dadurch zugleich die billige Beurtheilung der Kunstverständigen in Anspruch zu nehmen. Nur dies eine sey noch hinzugefügt, daß es mein Zweck war zu übersetzen, nicht zu bearbeiten; und daß also die höchste Treue mein Gesetz war, von welcher zu weichen nur sprichwörtliche Redensarten, welche etwa unsere Sprache anders faßte, als die römische, oder Namenwitz und Wortspiele, die ich wo möglich nach zu bilden trachtete, mich verleiten konnten.

Berlin, den 15. März 1809.

Gustav Köpke.

I.

Leben des Plautus *).

Markus Accius Plautus war in Mittelitalien und zwar in Sarsina, einer Stadt in Umbrien, geboren, welche bis auf die neuesten Zeiten fortgedauert und noch bis auf den heutigen Tag ihren Namen erhalten hat. Wer seine Eltern gewesen, ob sie reich oder arm, vornehm oder gering waren, weiß ich nicht. Wahrscheinlich aber ist, daß er von armen Eltern stammte, und wohl gar aus dem Sklavenstande erst in Rom freygelassen, den Namen seines Schutzherrn und Wohlthäters bekam, M. Accius (oder Attius, wie andere schreiben), und daß ihm der Beyname Plautus (Breitfuß oder Plattfuß) aus dem früheren Stande blieb, welcher ihm beygelegt seyn mochte, um entweder etwas körperliches, was ihn auffallend gemacht hatte, zu bezeichnen, oder sein Vaterland im Allgemeinen anzudeuten. Wenigstens lehrt

*) Ich glaubte, das Leben des Plautus um so mehr in die Kürze ziehen zu können, da Lessing's Abhandlung: Von dem Leben und den Werken des Plautus (S. dessen sämmtliche Werke, Theil 22, S. 267 folg.) hoffentlich bekannt genug ist.

uns der lateinische Grammatiker Festus, daß die Umbrier im Allgemeinen Breitfüße (Ploti, oder nach reinerer Mundart Plauti) genannt wären, weil sie sich durch die platten Füße unterschieden hätten, woher sogar eine Art platter Solen ihren Namen gehabt hätte (Semiplotia).

Die Zeit seiner Geburt ist nirgends gemeldet; eben so wenig, wie alt er geworden sey. Wäre das wahrscheinlich biographisch-kritische Werk des M. Varro, des sorgsamsten Forschers der ältesten römischen Literatur, wie ihn Cicero und Aulus Gellius uns rühmen, von den ältesten Dichtern der Römer auf uns gekommen, so würden wir hoffentlich hierüber unterrichteter seyn. Jedoch ist uns das Todesjahr des Plautus angegeben durch zwey nicht verächtliche Autoritäten, durch Cicero und Hieronymus im Chronicon des Eusebius. Leider aber stimmen beyde Nachrichten nicht überein. Hieronymus sagt, daß er in der 145sten Olympiade in Rom gestorben sey. Nehmen wir diese Angabe, da er das Jahr nicht hinzusetzt, für das vierte Jahr jener Olympiade, so würde es das Jahr 196 vor Christus seyn. So wären also Hieronymus und Cicero zwölf Jahre aus einander, aus welchem letzteren hervorgeht, daß Plautus 570 nach Erb. d. St., folglich 184 vor Christus gestorben sey. Er sagt nämlich (im Brutus Cap. 15), daß der alte römische Dichter Nävius unter dem Konsulat des M. Cornelius Cethegus und Publius Tuditanus während des zweyten Punischen Krieges 140 Jahre vor seinem Konsulat gestorben sey, und zwanzig Jahre darauf Plautus, das heißt also 120 Jahre vor Cicero's Konsulat, welches 690 nach Erb. d. Stadt fällt. So bekommen wir für Plautus Tod das fünfhundert und siebzigste Jahr der Stadt Rom, welches mit dem Jahre 184 vor Christus zusammen fällt. Schon wegen ihrer größeren inneren Genauigkeit werden wir gewiß auf

die Angabe des Cicero mehr Werth legen, als auf die des Hieronymus oder Eusebius.

Die Blüthe unsers Dichters fällt demnach in die Zeit des zweyten Punischen Krieges, dessen Ende er um zwanzig Jahre überlebt hat. Unstreitig sind mehrere seiner Stücke während jenes Krieges aufgeführt. Mehrere derselben enthalten zu Ende ihrer Prologen Ermahnungen an das römische Volk, durch verstärkte Tapferkeit gegen die Punier sich zu behaupten, welche der Prolog zur Cistellaria besiegt nennt. Man möchte daher glauben, daß das Stück zwischen der Schlacht bey Nola (215 vor Chr.), in welcher M. Marcellus zuerst den Hannibal schlug, und der bey Zama (204 vor Chr.), welche bekanntlich den zweyten Punischen Krieg endete, aufgeführt sey. Denn so lautet der Schluß des Prologs V. 196 folg.

„ — — — Jetzt lebt wohl und siegt,
Wie früher Ihr gethan, durch wahre Tapferkeit!
Erhaltet Euch die Streitgenossen, alt und jung!
Vermehrt der Mitverbundnen Zahl durch gut Gesetz!
Vernichtet Eure Feinde, schafft Euch Lob und Ruhm,
Daß Straf' Euch büßen die besiegten Punier."

Hiemit vergl. man den Prolog der Casina V. 87 und 88, und des Rudens V. 82, in welchen Stellen eine ähnliche Ermahnung angedeutet wird.

Das wissen wir über die Zeit der Blüthe unseres Dichters und das Jahr seines Todes. Von den nähern Umständen seines Lebens kennen wir sehr wenig, und dies Wenige auch nur aus schwankenden Umrissen, welche uns Aulus Gellius (B. III. Kap. 3), welcher wahrscheinlich noch das Werk des M. Varro vor sich hatte, hinterlassen hat. Hätte der treufleißige Epitomator gewußt, daß seine Nachrichten über die Lebensverhältnisse des Plautus die einzigen seyn würden, welche auf uns kämen, so würde er

uns unstreitig mehr gemeldet haben. So aber sagt er uns nur, daß Plautus, nachdem er sich durch eine Anstellung am Theater (die Stelle erklärt sich nicht genauer darüber, worin sie bestanden habe), etwas Vermögen erworben, dasselbe wieder im Handel verloren habe; daher sey er arm und hülflos nach Rom zurückgekehrt und habe sich, um seinen Lebensunterhalt zu finden, bey einem Bäcker vermiethet, um in dessen Stampfmühlen zu arbeiten, da die alte Welt die mangelnden Wind- und Wassermühlen durch Menschenkräfte und Handmühlen ersetzte *). In jener Mühle habe er drey Lustspiele geschrieben, von deren Verkauf an die Aedilen, welche schon zu Plautus Zeit die Besorgung der öffentlichen Schauspiele hatten, er wahrscheinlich so viel gewann, daß er nachher freyer und unabhängiger der Poesie leben und des Umgangs verwandter Geister, wie Nävius und Ennius es waren, genießen konnte. Gewiß hat er erst nach dieser Periode seiner Herabwürdigung Zutritt in bessere und vornehmere Familien gefunden, und dort seinen psychologischen Blick und die Feinheit seiner Sprache und seines Witzes ausgebildet.

So gehört also Plautus zu den außerordentlichen Köpfen, für welche eine durchaus ungünstige Lage ein desto größerer Sporn wird, die kühnen Schwingen ihres Geistes zu entwickeln. Denn war er auch nicht im Sklavenstande

---

*) Die Worte des A. Gellius (Noct. Att. lib. III. cap. 3) lauten so: „Saturionem et Addictum et tertiam quandam, cuius nunc mihi nomen non suppetit, in pistrino eum scripsisse, Varro et plerique alii memoriae tradiderunt, quum pecunia omni, quam in *operis artificum scenicorum* pepererat, in mercationibus perdita, inops Romam redisset, et ob quaerendum victum ad circumagendas molas, quae trusatiles appellantur, operam pistori locasset."

geboren, so verlebte er doch wahrscheinlich die erstere und größere Hälfte seines Lebens in einem Zustande, welcher ihn über die drückenden Beschäftigungen und Drangsale des Sklavenstandes nicht hinweghob. Durch die mühseligste und erschöpfendste Körperarbeit konnte gleichwohl der ätherische Funke seines Geistes nicht erstickt werden. Hatte er den Tag über, wie ein Lastthier, in der Mühle sich herumgetrieben, so blieb gleichwohl die Kraft seines Geistes für die Stunden der Nacht ungebrochen. Er bedurfte nur wenige Stunden Schlafes auf hartem Lager, um die Maschine seines Körpers zu erhalten. Den größeren Theil der Nacht verlebte er in den herrlichen Schöpfungen seines Geistes; und eine eigene luftige Welt, welche sein ungebeugter Humor aus ihm entwickelte, verdrängte ihm die mühselige Wirklichkeit, in welcher er die Tagesstunden über schmachtete. Wie sehr ist es zu bedauern, daß die drey Stücke, welche er des Nachts in der Mühle gedichtet hat, nicht auf uns gekommen sind! Wir hätten für die fortschreitende Entwickelung des Plautinischen Geistes einen Maaßstab gehabt, und in ihnen abermals einen Beweis aufgestellt gesehen, daß der Geist in seltneren Naturen die Kraft hat, unabhängig vom Körper und dessen Leiden eine eigene Welt zu bilden und zu beleben.

II.

Dichterischer Charakter des Plautus.

Gellius a. a. O. erzählt, daß schon im Alterthum über die Zahl der Plautinischen Lustspiele unter den Gelehrten Streit gewesen, daß man in allem 130 Stücke ihm beygelegt habe, unter denen indessen viele von anderen bestrittene gewesen wären. Andere indessen, welche die unbestrittenen seiner Stücke viel gelesen, hätten in der Angabe und der Bezeichnung des wahrhaft Plautinischen eine solche Sicherheit gehabt, daß sie sich bey den ihrer Prüfung vorgelegten Versen mehr auf ihr Ohr und ihren Geschmack, als auf alle Traditionen älterer Kunstrichter und Grammatiker verlassen hätten. Selbst Varro, dessen Kanon Plautinischer Stücke die Zahl derselben auf ein und zwanzig setzte, habe sich bey der Feststellung desselben am meisten auf sich selbst verlassen. Eben so lesen wir beym Cicero (Vertraute Br. B. V. Br. 16) vom Servius Claudius, daß dieser mit Bestimmtheit und Sicherheit zu sagen im Stande gewesen: „dieser Vers ist Plautinisch, oder er ist es nicht.“

Wenn nun auch diese und andere Männer vielleicht am meisten durch wiederholtes Lesen der Plautinischen Lust-

spiele diesen festen Takt allmählig gewannen, so ist es doch nicht zu bestreiten, daß Plautus als Dichter einen so eigenthümlichen Charakter hat, daß dadurch jene kritische Sicherheit sehr erleichtert wurde. Es ist nicht bloß der tiefe psychologische Blick, welcher ihn als Menschenkenner und poetischen Darsteller menschlicher Charaktere auszeichnet; nicht bloß die Kraft des Geistes, durch welche es ihm gelang, die zahllosen Formen des bürgerlichen Lebens in sich auf zu nehmen und lebendig wieder zu geben; sondern es ist gewiß noch etwas Eigenes, was ihn als dramatischen Dichter unterscheidet. Es ist die eigenthümliche Neigung seines Genius, den Dingen und Charakteren und Situationen des Lebens, auch den trübesten und schmerzlichsten, überall die komische Seite abzugewinnen, und wie Shakespeare, in welchem die Natur seine komische Kraft wiederholt zu haben scheint, mit einem gewissen humoristischen Stoicismus und mit einer kecken Ueberlegenheit selbst der Leiden der menschlichen Natur und der bürgerlichen Verhältnisse zu spotten. Es ist die unerschöpfliche Phantasie, welche, so sehr auch der Kunstgeschmack jener Zeit den Innhalt des Lustspiels beschränkte, ewig neue Formen und Charaktere zu erfinden weiß, oder doch die schon sonst aufgestellten auf eine neue eigenerfundene Weise mit anderen Charakteren in Kontrast setzt. Es ist ferner die Keckheit, mit welcher er den Geschmack seiner Zeit gerade dann am überlegensten leitet, wenn er sich auch sichtbar ihm an zu schmiegen scheint. So liebt sein Zeitalter besonders griechischen Originalen nachgebildete, oder wohl gar auch treu übersetzte Stücke; Plautus borgt von den griechischen Komikern häufig weiter nichts als die Namen der handelnden Personen und auch diese kaum; er nimmt höchstens eine griechische Stadt als Scene des Stücks an, und läßt höchstens nur den Umriß der griechischen Fabel, alles übrige ge-

staltet er ächt römisch. Ueberall stoßen wir auf römische Volkssitten, auf römische Obrigkeiten und Staatsbeamte, ja selbst die Straßen und Plätze der Stadt Rom werden nach der Stadt versetzt, welche uns der Prolog als die Bühne des Stücks genannt hatte. Vergleichen wir ihn in dieser Hinsicht mit Terenz, wie viel freyer und eigenthümlicher erscheint er! Leider können wir ihn nur mit diesem allein vergleichen, aber es spricht aus ihm etwas Geniales, was es uns mehr als wahrscheinlich macht, daß er sich durch die Keckheit, einen scheinbar entlehnten Stoff durch Verachtung oder Vernachlässigung des griechischen Kostüme zu einem Originale zu machen, vor allen Nebenbuhlern unterschieden haben werde.

Dazu kommt endlich noch ein ewig lebendiger Witz, welcher sich der Natur, wie des Lebens in seinen verschlungensten Verhältnissen bemächtigt, und sich nicht bloß damit begnügt, durch neue und schlagende Zusammenstellungen zu überraschen, sondern der zugleich den reichen Schatz der römischen Sprache zu benutzen weiß, um das Herz und die Phantasie seiner Zuschauer durch den Kernausdruck dessen, was er dachte und fühlte, zu treffen, und diese auch durch den üppigen Reiz sprudelnder Wortspiele vielseitig zu beschäftigen. Ja, wir sehen, daß er nicht selten in zwey Sprachen spielt, der griechischen und römischen, ohne Zweifel, weil der jugendlichen Beweglichkeit seines Geistes eine Sprache noch zu arm war, welche wir doch sonst zu den vielumfangendsten der Welt rechnen, und die in Absicht ihres Reichthums und der Anlage, sich bereichern zu können, wohl nur der griechischen und deutschen weichen mag. Aber gleichwohl ist es die erstere, der er wegen ihres überlegenen Reichthums manche Formen abborgt, mit denen er seine Muttersprache ausstattet, und es ist zu bedauern, daß in der späteren Schriftstellersprache der Römer manche ächt-

dichterische Formen und Ausdrücke ausstarben und unter-gingen, mit welchen sie die regsame Erfindungskraft unseres Dichters bereichert hatte.

Fügt man zu allem diesen noch die Alterthümlichkeit der Rede und der grammatischen Formen, welche das Zeitalter des Plautus bezeichnet, und denen also auch seine Stücke, welche sich treu dem Leben selbst anschmiegen, huldigen, so werden wir gezwungen, dem Plautus, wie jedem ächt originellen Kopfe, einen eigenthümlichen Dichtercharakter zu zu gestehen, von welchem es noch jetzt, wie im Alterthum, möglich seyn muß, durchdrungen zu werden, weil er noch jetzt, wie im Alterthum, in den Werken seines schaffenden Genius zu uns redet. Wenn daher mehrere Männer des Alterthums einzelnen Versen den Plautinischen Ursprung ab zu horchen im Stande waren, wenn Varro und Gel-lius selbst anderen zugeschriebene Stücke dem Plautus wiedergaben, z. B. die Böotia, welche dem Aquilius allgemein beygelegt wurde, und wenn sie dabey oft von einzelnen Versen geleitet wurden, welche ihnen den Griffel des Plautus unleugbar machten, so beweiset dies die Originalität des Plautinischen Geistes, welcher sich auch in seinen flüchtigsten Ergüssen unverkennbar beurkundet. Kein Wunder, wenn daher wenige Verse für hinlänglich geachtet wurden, um aus ihnen den Beweis zu führen, daß Plautus ihr Verfasser sey. Gellius führt uns folgende Verse an, welche keinen Zweifel an ihrem Urheber ließen. Der Dichter legt sie einem Parasiten in den Mund, wel-cher hier, wie sonst, dem Charakter der Eßlust getreu bleibt und das Widerwärtige dieser thierischen Neigung durch Witz und Humor vergessen macht. Ist es dem Uebersetzer gelun-gen, den Dichter treu wieder zu geben, so muß selbst in der Uebersetzung das Plautinische in Materie und Form nicht zu verkennen seyn. Die Verse lauten so:

„Daß den der Henker, der das Stundenmaaß erfand,
Und hier die erste Sonnenuhr errichtete,
Die Glied für Glied mir armen Kerl den Tag zerriß.
Als ich noch jung war, gab's 'ne alte Sonnenuhr,
Vor allen andern zuverlässig und bewährt,
Wann der hier (auf den Magen zeigend) essen hieß, wenn nichts vorhanden war.
Ists nun auch da, das hilft nicht, wenns die Uhr verbeut.
Drum seit von Sonnenuhren voll ist unsre Stadt;
So kriecht der größte Theil des Volks verschmachtend hin."

Was übrigens die Charaktere betrifft, welche Plautus in seinen Lustspielen aufstellt, so sind sie die des neueren griechischen Lustspiels. Die Fabel der Stücke ist meistens überaus einfach und die Lustspiele selbst sind in der Hauptsache den Terenzischen Stücken ähnlich. Die Kabale geht aus von Sklaven oder Jünglingen, welche ihre Väter um Geld betrügen, um entweder die Kosten für ihre Ausschweifungen und Vergnügungen zu decken, oder einem Freunde zu dem Besitze eines geliebten Mädchens zu verhelfen. Oder die Fabel geht von der Liebe zu einer Sklavinn oder einem öffentlichen Mädchen aus, für welches späterhin die günstige Entdeckung gemacht wird, daß dasselbe, wiewohl die Frucht einer heimlichen und verbotenen Liebe, von freyen und edlen Eltern geboren wurde, so daß der erwünschten Vermählung nichts weiter im Wege steht. Der Witz ist entweder dem listigen Sklaven beygesellt, welcher die vornehmsten Geschäfte des Stücks treibt, oder dem Parasiten, welcher als ein Hausfreund des Sohns der Familie ein Recht zu haben scheint, sich in alles Thun und Treiben zu mischen und die frölicheren Ereignisse, welche mit einer gutbesetzten Tafel enden, als sein eigenthümliches Feld an zu sehen. Seine Begehrlichkeit, welche auf die Dauer Mißbehagen erzeugen würde, kleidet er in die ange-

nehme Aussenseite eines unerschöpflichen Humors, und wir verzeihen ihm die Unendlichkeit seines Appetits, da auch sein Witz als ewig neu und unbegrenzt das Feld behauptet. Verzeihen mir doch auch eben so gern dem Shakespearischen Falstaff, welcher mit den alten Parasitennaturen vieles gemein hat, um die Unerschöpflichkeit seines Witzes und seines Humors, und wir würden ihn unstreitig gern sehen, wenn ihn der Dichter noch in wer weiß, wie vielen Stücken und Situationen uns aufgestellt hätte.

Was nun die witzigen Scherze betrifft, so sind dieselben von den beyden größten Aesthetikern des römischen Alterthums, von Cicero und Horaz, gerade entgegengesetzt beurtheilt. Cicero warnt vor der schlechten Art zu scherzen, die eines edlen moralischen Mannes unwürdig sey, und führt dagegen die Plautinische Gattung des Scherzes und des Witzes als musterhaft an. Wir lesen die Stelle in seinem Werke von den Pflichten (Buch I. Cap. 29):

„Es giebt eine doppelte Art zu scherzen; die eine, eines freyen Mannes unwürdig, muthwillig, lasterhaft, schmutzig; die andere gesittet, fein, geistreich, witzig, von welcher letztern Art nicht nur unser Plautus und die alte Komödie der Attiker, sondern auch die Bücher der Sokratischen Philosophen angefüllt sind."

Wie abweichend ist dagegen das Urtheil des Horaz! In seiner Poetik lesen wir nach Voß (V. 270 folg.):

„Unsere Ahnen jedoch lobpreiseten immer des Plautus
„Vers, nicht minder, wie Salz." Zu duldsam beydes bewundernd,
Um nicht zu sagen, verkehrt; wiefern wir wissen, ich selbst und
Ihr, unstädtischen Witz vom feingeschliffnen zu sondern,
Und wir geregelten Klang mit Ohr abmessen und Fingern.

Eine unpartheyische Nachwelt hat zwischen diesen beyden Stimmen entschieden. — In gewissem Sinne haben

beyde Kritiker Recht. Es giebt kein Lustspiel des Plautus, in welchem nicht Muster des feinsten Witzes sich fänden, in welchem aber nicht auch fade und frostige Wortspiele und selbst schmutzige Anspielungen uns aufstießen, welche wir herauswünschten. Aber Horaz mit aller seiner Strenge müßte uns doch eingestehen, daß das Bessere überwiegt und daß Plautus um so mehr als Fundgrube guten Witzes an zu sehen ist, je unleugbarer man darthun könnte, daß ihm selbst, und nicht den Mustern, nach denen er arbeitete, das meiste zu zu schreiben sey. — Rechnen wir nun manches Ungefällige und Schmutzige (welches wir wohl nicht aus Plautus herausstreiten möchten) auf die rohere Zeitperiode, in welcher er auftrat, oder auf die Sitten des Alterthums, welches zum Beyspiel eine niedrigsinnliche Knabenliebe und eine durchaus ungebundene Befriedigung des Geschlechtstriebes für kein Verbrechen hielt und diese Dinge als völlig gleichgültig behandelte, so hätten wir gewiß fast alles Anstößige von Plautus abgewälzt und wenigstens die bey weitem größere Hälfte dieser Schuld dem Zeitalter zugeschoben.

III.

Sylbenmaaße des Plautus.

Aber auch die Verse des Plautus befehdet Horaz. Es ist nicht zu leugnen, wenn er die Regeln der griechischen Metrik auf Plautus anwandte, und alle Vorschriften der griechischen Grammatiker von dem lateinischen Komiker beobachtet zu sehen wünschte, so durfte er freylich manches tadeln. Aber auch bey den Griechen sind die Verse der Komiker nicht so regelrecht, als die der Tragiker. Der komische Senar ist ein anderer, als der tragische. Die häufigere Einmischung von Tribrachen und Anapästen steht dem komischen Senar eben so wohl, als dem tragischen die gemessene Beobachtung des Gesetzes, daß nur Jamben und Spondeen wechseln und selbst diese nach geraden und ungeraden Versfüßen sich fügen. Ueber diese letzteren Gesetze hat Plautus sich gleichfalls hinweg gesetzt, und seine Sprache mit ihren vielen Elisionen führte noch größere Mannichfaltigkeit und Freyheit herbey, deren er sich um so lieber bediente, da ihm besonders daran lag, die Umgangssprache der edleren römischen Familien auf die Bühne zu

bringen. Wie sehr ihm dies gelungen seyn muß, beweiset Cicero (vom Redner B. III. Cap. 12), wo er den Lucius Crassus sagen läßt: „daß, wenn er seine Schwiegermutter Laelia höre, welche als Frau überhaupt reiner und fester die Sprache des Alterthums bewahre, da die neueren und schlechteren Redeformen zu den Frauen nicht drängen, weil sie nur die alten gelernt hätten, daß er in ihr oft den Plautus oder Näv ius zu hören glaubte." Daß dies als ein ernstes Lob zu nehmen sey, wird man um so weniger in Zweifel ziehn, da Cicero an einer andern Stelle andeutet, wie viel ein Redner für die Ausbildung seines Sprachvermögens und des Rednertalents dem Umgange gebildeter Frauen aus den feineren Familien Roms verdanke *).

So konnte also bey Plautus das Streben nach einer ungekünstelten Umgangssprache, welche selbst die Bühne rein widertönen sollte, eine Nichtachtung mancher metrischen Regeln veranlassen, welche er geringer anschlug, und die er jenem, wenn es nicht anders seyn konnte, unbedenklich aufopferte. In den Jahrhunderten nach ihm beschnitt man seine Genialität, und gestattete überhaupt der poetischen Sprache weniger Freyheiten, als sie sich in den älteren Zeiten erlaubt hatte. Wie verschieden ist nicht der Hexameter des Lukrez und dessen ganze Sprache von der des Virgil! Kein Wunder ist es daher, wenn auch die Plautinischen Jamben und Trochäen zu Horazens Zeiten eine schärfere Kritik erfuhren; ging doch Quintilian noch weiter, wenn er den Terenz und daher wahrscheinlich die Komiker im allgemeinen auf den Trimeter beschränken, und ihnen alle

*) cf. Cicer. Brut. c. 58 und 72, und Quinctil. institut. lib. I. c. 1. §. 14.

übrigen Sylbenmaaße untersagen wollte. Er ist von Bentley dafür gezüchtigt, und es würde überflüssig seyn, das von jenem Gesagte hier wiederholen zu wollen *).

Aber wenn es nun gar nicht einmal die Jamben und Trochäen wären, welche Horaz an Plautus tadelt, wenn es die anderen kühneren Sylbenmaaße wären, welche er heraus wünscht; wenn er ihm keine Bakcheische und Kretische Verse, keine Anapästen und Asynarteten gestatten wollte? — Ich weiß es nicht, was ich darauf antworten soll. Daß er jene Sylbenmaaße überhaupt für das Lustspiel tadle, scheint deshalb unwahrscheinlich zu seyn, weil er, der überall die griechischen Muster empfiehlt, in den Chören der Aristophanischen Lustspiele die Sylbenmaaße noch bunter fand, und sie daher auch den römischen Lustspieldichtern gestatten mußte. Kein Vorwurf konnte es daher für Plautus seyn, wenn er sich ihrer mit einer kecken Ueberlegenheit bemächtiget, und wenn er auch deshalb es verdienen sollte, „unmäßig im Gebrauch der Sylbenmaaße" (immodicus metrorum) genannt zu werden. Daß er aber jene Sylbenmaaße, als vom Plautus nachgebildet, tadeln sollte, scheint ungerecht zu seyn, da er sie, wo er sich ihrer bedient, sorglicher bildet, als die Jamben und Trochäen, denen er vielleicht zu viel Abwechselung und Freyheit gestattet. Ist einmal bey einem jeden vorzüglicheren Dichter das Uebergehen der Sylbenmaaße aus dem einen in das andere nicht Werk der Laune oder des Zufalls, sondern steht dasselbe mit dem Gedankenspiel selbst und der veränderten Empfindung in einer nothwendigen Beziehung, so werden die wechselnden Sylbenmaaße kein Vorwurf seyn, wir werden sie vielmehr jedem lebhafteren ideenreicheren Dichter, wie die Genialität

*) Siehe *Bentley's* Schediasma de Metris Terentianis. §. 3.

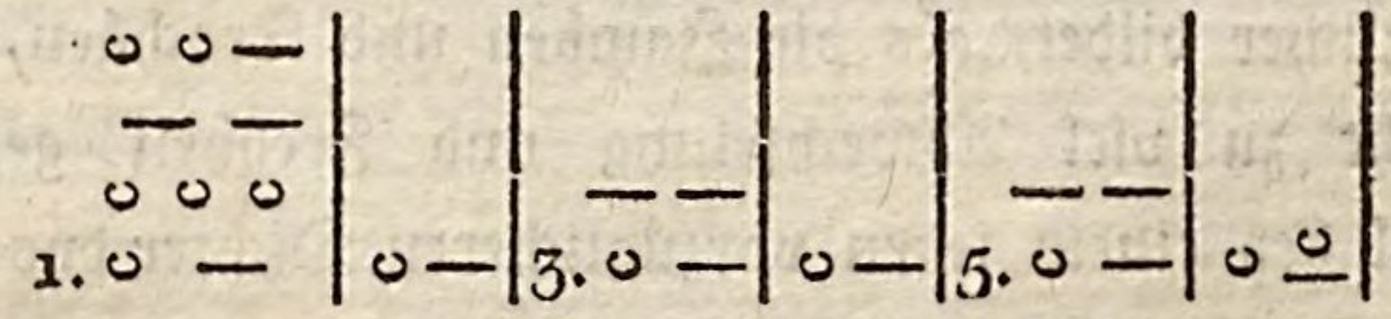
selbst, als ein Verdienst anrechnen müssen. Auch wenn er sich dessen nicht bewußt ist, so folgt er bey dem Wechsel derselben inneren nothwendigen Gesetzen, und er ist uns keine Rechenschaft davon zu geben schuldig; unser kann es nur seyn, nach den Gesetzen zu forschen, welche ihn leiteten, um zu ahnen, welchen Empfindungen und Darstellungen dieses oder jenes Sylbenmaaß das schickliche Gewand schien.

Plautus hat:

I. Jambische Sylbenmaaße.

Unter diesen sind die am häufigsten gelesenen — Jambische Senare, wie die Römer sie nennen, welche nach Monopodien zählen, das heißt, nach einzelnen Versfüßen, deren folglich sechs zu einem Verse gehören, oder Jambische Trimeter, wie die Griechen diesen Vers nennen, weil sie nach Dipodien zählen, d. h. zwey Versfüße, zu einem vereint, skandiren, und also nur drey doppelte Versfüße in diesem Verse annehmen.

1. Jambische Senare. Das Gesetz derselben ist folgendes:



Der strenger gebildete Senar soll eigentlich nur in den ungeraden Füßen (1, 3, 5) mit Spondeen abwechseln. Die griechischen und römischen Tragiker und die lateinischen Odendichter, als Seneka unter den ersteren und Horaz unter den zweyten, haben sich auch meistens diesem Gesetze unterzogen; aber die lateinischen Komiker, wie Plautus und Terenz, wählen sowohl in geraden als ungeraden Füßen (nur den einzigen sechsten ausgenommen, der nur den Jambus oder Pyrrhichius gestattet) Statt der reinen Jamben

auch Spondeen (— —) und Tribrachen (⏑ ⏑ ⏑). Besonders aber sind die Spondeen allgemein hergebracht im dritten und fünften Fuße, wo sie auch bey den Trauerspieldichtern nicht blos herkommlich, sondern fast gesetzlich sind, um diesem Sylbenmaaße Mannichfaltigkeit zu geben. Der erste Fuß aber hat die meisten Abwechselungen — er hat alle die Füße, in welche sich der Jambus und der Spondeus auflösen lassen, also Tribrachen, Anapästen (⏑ ⏑ —), Daktylen (— ⏑ ⏑) und Prokeleusmatiker (⏑ ⏑ ⏑ ⏑); ja selbst scheinbare Bakcheen (⏑ — —) und Amphimacer oder Kretiker (— ⏑ —) läßt er zu, wenn eine der langen Sylben nicht durch ihre Natur, sondern nur durch die Position lang geworden ist, oder wenn die Sprache des gemeinen Lebens die Verschlukkung einer der drey Sylben dieser beyden Versfüße begünstigt. Man sehe aus den vielen von Bentley im Schediasma (De metris Terentianis §. 8) angeführten Beyspielen nur folgende aus dem Eunuchen (Act. I. sc. 2. V. 77 und 79):

Soror dic|ta est: cupi|o abdu|cere, ut | reddam | suis.
Ego exclu|dor: il|le reci|pitur. | Qua gra|tia?

und aus der Andria (Act. III. sc. 1. V. 4 und 8):

Sed hic Pam|philus | quid di|cit? Fir|mavit | fidem.
Bonum ingeni|um nar|ras adu|lescen|tis? Op|tumum.

Aus den Plautinischen Lustspielen ließe sich das Register solcher Verse, welche dem ersten Versfuße eine große Freyheit gestatten, wenn man sie nach der Prosodie der epischen und lyrischen Dichter messen wollte, ins Unendliche vermehren. Nur aus dem Anfange des Trinummus mögen einige folgen (Act. I. sc. 2. V. 46, 57 und 58. Ausg. v. Hermann):

1) Tui bene|volen|tis, si i|ta es, ut e|go te|volo.
2) Deosque o|ro, ut vi|tae tuae | super|stes sup|petat.
3) Dum quidem her|cle te|cum nup|ta sit |, sane | velim.

und im Rudens (Prolog. V. 34 und 35):

In agro at|que vil|la pro|xuma |, propter | mare.
Senex, qui huc | Athe|nis ex|sul ve|nit, haud | malus.

u. s. w.*) Der Einschnitt ist meistens regelrecht nach der ersten Sylbe des dritten Fußes, oder nach der dritten Senkung (θέσις), oder vor der dritten Hebung (ἄρσις), wie die beyden zuletzt angegebenen Verse sie haben, oder auch nach der ersten Hälfte des vierten Fußes. Doch findet man auch sogenannte Alexandriner, in denen sich der Senar in zwey gleiche Hälften theilt, häufig genug, als im Trinummus (V. 55 von v.)

Vivit, | victu|raque est |. Bene her|cle nun|cias.

und Verse, welche in drey gleiche Drittheile zerfallen, wie im Trinummus:

O Callicles, | o Callicles, | o Callicles!

oder noch deutlicher:

Milesias, | Milesias, | Milesias.

Verse, welche nach Bentley im Schediasma vollkommen zu billigen sind.

Plautus bedient sich, wie auch Terenz, des Senars besonders bey der Exposition der Fabel, z. B. in den Prologen der Stücke, oder in den ersten Scenen, wo der Innhalt der dem Lustspiel zum Grunde liegenden Fabel zwischen zwey Sprechenden ruhig entwickelt wird, und einer ihn dem andern zur Kenntniß bringt. Ueberall aber tritt er wieder

*) Um die Leser, welche meistens für die alten Sylbenmaaße erst gewonnen werden müssen, nicht zu verwirren, habe ich von diesen und andern Freyheiten des alten Senars, den Anapäst in seltneren Beyspielen ausgenommen, bey meiner Uebersetzung lieber keinen Gebrauch machen wollen.

ein, wo der Dialog ruhig ist, und man findet ihn daher sogar auch in den letzten Scenen der Stücke, in denen sonst wegen der größeren Leidenschaftlichkeit, welche die Entwickelung des Stücks herbeyführt, der achtfüßige Vers vorherrscht.

Der hinkende Senar (Skazon), welcher im sechsten Fuße einen Spondeus hat, ist nur eine spielende Abart des ächten Senars, welche aber im Plautus nicht gefunden wird.

2. Hat Plautus auch achtfüßige Jambische Verse, Oktonare, a. voll (acatalectici). Die Freyheiten des ersten Fußes theilen diese Verse mit dem Senar, und in Absicht des Einschnittes ist es ihr Gesetz wie aller Verse, nicht in zwey ganz gleiche Hälften zu zerfallen, so daß also mit den vier ersten Jamben auch der Gedanke sich schlösse. Musterhaft sind auch in dieser Rücksicht folgende Verse aus den Kriegsgefangenen (Act. III. sc. 3. V. 1. folg.)

Nunc il|lud est, | quom me | fuis|se, quam es|se, nimi|o ma|velim.
Nunc spes, | opes, | auxili|aque a|me se|gregant | sper-nunt|que me.

Deutsch:

Jetzt ist der Augenblick, wo lieber todt ich, als am Leben wär'!
Jetzt trennen Hoffnung, Hülfe, Rettung sich von mir auf immerdar.

b. um eine Sylbe verkürzt (catalectici), wie in dem Hausgespenst (Mostellar. Act. I. sc. 3. V. 1—90).

Jam pri|dem eca|stor fri|gida | non la|vi magis | luben|ter
Nec quom | me meli|us, mea | Scapha, re|ar es|se de|foeca|tam.

Seit lange, wahrlich, hab' ich mich so gern nicht kalt gebadet,
Noch fühlt' ich jemals, liebe Skapha, besser mich gereinigt.

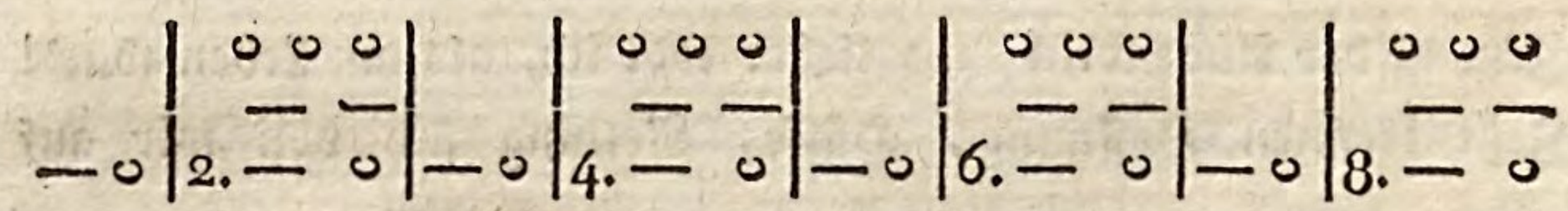
3. Finden sich auch beym Plautus hyperkatalektische, oder mit einer Sylbe überschlagende Senare, welche mehrere Ausleger, wiewohl nicht genau genug, auch Saturninische oder Hipponakteische Verse nennen. So z. B. in der Cistellaria im ersten Akt V. 23 folg. (nach Bothe):

Sua|rum nos | opum | volunt | esse in|digen|tes,
Nostra | nos nihi|lum co|pia | volunt | potes|se.

Stets sollen wir nur ihres Schutzes seyn bedürftig.
Nichts sollen wir der eignen Kraft jemals verdanken.

II. Trochäen.

Von den Trochaischen Sylbenmaaßen sind achtfüßige (octonarii) die gewöhnlichsten. Diese sind 1) voll und finden sich in recht leidenschaftlichen Scenen benutzt, in denen sich Furcht und Freude, Angst und Verwirrung, Hoffnung und Verzweiflung aussprechen. In diesen Versen reden der von seiner Liebe gequälte Alkesimarch (Cistellar. Act. II. sc. 1) und der vom Euklio zerprügelte und aus dem Hause geschlagene Congrio (Aulular. Act. III. sc. 1, nach der gewöhnlichen Abtheilung). Das Gesetz dieser Verse wäre:



Aber es giebt trochaische Oktonare, in denen vielleicht kein einziger reiner Trochäus vorkommt, und in denen man nur Spondeen, Tribrachen und Daktylen findet, wiewohl sonst bey den trochaischen Sylbenmaaßen nach dem strengeren Gesetze nur in den geraden Füßen (2, 4, 6 und 8) diese Versfüße den Trochäus vertreten sollten. Besonders aber sind Tribrachen und Daktylen wegen ihrer raschen lebhaften Bewegung die beliebtesten für den vollen Oktonar. Es ge-

hören daher zu den regelmäßigsten Oktonaren Verse, wie folgende:

Opta|ti ci|ves, popu|lares, | inco|lae, acco|lae, adve|nae omnes

Lieben Bürger, Landesleute, Nachbarn, Bürger und ihr Fremde!

Dieser Vers hat drey reine Trochäen, mit denen nur Spondeen wechseln (der Daktylus im dritten Takt ist nur scheinbar, indem das Wort populus im gemeinen Leben zu poplus verkürzt wurde, und daher populares nur dreysylbig poplares ist). Es würde nicht schwer seyn, andere Verse dieses Sylbenmaaßes auf zu führen, in denen kein einziger reiner Trochäus sich findet, und in denen nach strengerem Maaße nur Tribrachen, Spondeen, Daktylen und Anapästen hörbar werden. Um wie viel bewegter und unregelmäßiger klingen folgende? (Cistellar. Act. II. sc. 1. V. 4 und 5).

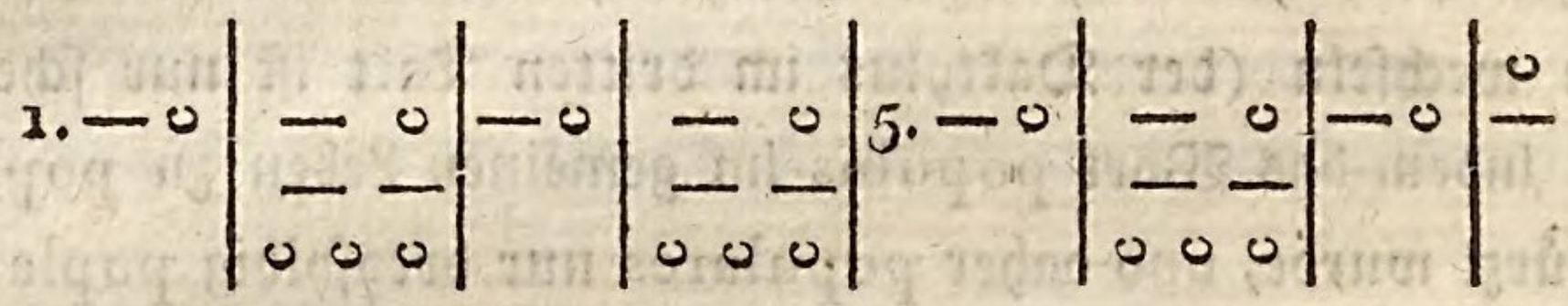
Jactor, | crucior, | agitor, | stimulor, | vorsor | in amo|ris ro|ta miser.

Exani|mor, feror, | differor, | distrahor | diripi | or, ita | nubilam | mentem.

2. Verkürzte Oktonare (catalectici). Diese Verse sind in den Plautinischen Lustspielen fast eben so häufig, als die Senare, und werden, wenigstens in ihrer zweyten, um eine Sylbe verkürzten Hälfte, sehr rein gefunden. Sie fangen gewöhnlich schon im zweyten Aufzuge an und gehen scenenweise oft bis ans Ende des Stücks, nur selten unterbrochen, fort.

Wenn die Senare am meisten für die ruhige Exposition geeignet sind, so sind diese besonders für den Dialog, sey er ruhig oder bewegter, wiewohl sich auch nicht selten monologisch die Freude in ihnen ausspricht, wie in den Capt. A. IV. sc. 1 und 3, wo sich der frohlockende Parasit

vernehmen läßt. Statt des Trochäus findet man auch den Spondeus, Tribrachys, Daktylus und Anapäst eingemischt. Ihr Gesetz ist, in zwey Hälften zu zerfallen, deren erstere aus vier Trochäen besteht, und die zweyte kleinere aus dreyen und einer überschlagenden Sylbe. In den geraden Füßen 2, 4, 6 sind Spondeen und Tribrachen zur Abwechselung gern gesehn. Man sehe:



Musterhaft sind folgende Verse:

Quanta | pernis | pestis | veniet! | Quanta | labes | lari|do!

Quanta | laniis | lassi|tudo! | Quanta | porci|nari|is!

oder deutsch:

Ha, wie sollen die Schinken sinken! Wie soll schmecken mir der Speck!

Ha, wie sollen die Schlächter schwitzen! Wie der Schweinekäufer Schaar!

Aber auch ohne jene strenge Beobachtung sind sie freyer von Plautus gebildet mit einem Abschnitt nach der ersten Hälfte des vierten und des fünften Fußes, als:

Proxu|mum quod | sit bo|no, quod|que a ma|lo lon|gissu|me.

und:

Quid tu a|is? te|naxne | pater eius | est? — I|mo edepol| perti|nax.

Es wird kaum nöthig seyn, hier hinzuzusetzen, daß dieses Sylbenmaaß schon seit Jahrhunderten von den deutschen Dichtern ausgebildet und besonders zu Liedern gewählt ist. Nur daß die deutschen Dichter den einen langen Vers in zwey Zeilen abgetheilt absetzten, als:

Bey dem | schönsten | Frühlings|morgen|
ging die | Schäfe|rinn und | sang.

III. Bakcheen.

Man findet die Bakcheischen Verse in jedem Plautinischen Stücke, oft in mehreren Scenen desselben, gewöhnlich vierfüßig (tetrametri). Statt des reinen Bakcheus (⏑ — —) ist auch häufig der Molossus (— — —) und der diesem an Quantität gleichgeltende Jonicus a minore (⏑ ⏑ — —) eingemischt, besonders wenn die zweyte Sylbe des Molossus oder die dritte des Jonicus grammatischen Accent hat. Der letzte Fuß ist aber entweder rein oder ein Amphibrach. Das Sylbenmaaß lautet:

⏑ — — | ⏑ — — | ⏑ — — | ⏑ — ⏑ |

Velim te ar|bitrari | med haec ver|ba, frater|
Quanquam haud fal|sa sum, nos | odiosas | haberi;|
Nam multum | loquaces | merito omnes | habemur.|

oder deutsch:

Ich weiß zwar, daß Viel' uns für langweilig halten;
Mit Recht glaubt man allsamt die Weibsleute schwatzhaft.

Wenn das häufige Uebergehen eines Sylbenmaaßes in das andere leidenschaftliche Stellen bezeichnet, so scheint auch das Bakcheische Sylbenmaaß am meisten für leidenschaftliche Stimmungen gebraucht zu seyn. In den Scenen, in welchen man es findet, wechselt es häufig mit Kretischen, Jambischen und Trochäischen Versen. So z. B. in der Cistellaria (Act. I. sc. 1), in der Aulularia (Act. II. sc. 1), in der Mostellaria (Act. I. sc. 2). Eben daher gehen dergleichen Stellen selten über zehn Verse hinaus, in denen sich alsdann eine bestimmte Empfindung des Unwillens oder der Lust monologisch ausspricht, und welche alsdann enden, wann ein neuhinzukommender den Ausbruch der Empfindung hemmt, oder wann die Gedankenreihe geschlossen ist. So z. B. in den Captiv. Act. IV. sc. 2:

Quanto in pec|tore hanc rem | meo magis | voluto etc.

und Act. V. sc. 1.:

Jovi Dis|que ago grà|tias meri|to magnas etc.

Sonst darf ich nicht leugnen, daß nach meinem Gefühl, besonders wenn ich die angeführten Stellen zu Rathe ziehe und an die Eunomia in der Aulularia denke, sich eine weitschweifige Geschwätzigkeit in den Bakcheen ausspricht, oder eine etwas breite Reflexion des Unmuthes, wie die des Philolaches in der Mostellaria. Eben diesen Charakter trägt auch die Selbstbetrachtung des Lysiteles in dem Trinummus (Act. II. sc. 1. V. 224 — 244, und dann wieder V. 257 — 259. Ausg. von Hermann). Hiermit vergleiche man auch die unwillige Aeußerung des Menächmus über die mehr römische, als griechische Sitte, Klienten bedienen zu müssen (Men. Act. IV. sc. 2. V. 1 folg.) und die seines Schwiegervaters über die Lasten des Alters (Act. V. sc. 2. V. 1—24); eine der längsten Bakcheischen Stellen aus dem ganzen Plautus. Und sagt man den Verstakt wiederholter Bakcheen dem Ohre vor, so ist nicht zu leugnen, daß jener Versfuß durch seine Gleichförmigkeit und Schwerfälligkeit für diesen Innhalt geeignet ist. Außerdem scheint vielleicht auch eine komisch-witzige Illusion darin zu liegen, daß sich ein Innhalt langsam durch feyerliche Versfüße ankündiget, welcher sich bald als ein etwas breiter und schaler beurkundet.

Daß dieser Versfuß häufige Klauseln hat (kleinere Verse zu zwey und drey Füßen), beweisen die bezeichneten Stellen, in denen nach einer richtigen Abtheilung die Klauseln sich leicht aufdringen werden.

IV. Kretische Verse.

In der Nähe Bakcheischer Verse sind gewöhnlich in allen Plautinischen Stücken auch Kretische Verse. Sie finden sich meistens vierfüßig, und ihr Gang ist der:

— ∪ — | — ∪ — | — ∪ — | — ∪ — |

Nam doli | non doli | sunt nisi a|stu colas;
Sed malum | maxumum, | si id palam | provenit.

oder deutsch:

Kein Betrug ist Betrug, wenn du nicht schlau ihn pflegst;
Sondern groß Ungemach, wird er beym Volke kund.

Selbst das ungeübteste Ohr gesteht, daß diesem Verse eine ungemeine Lebhaftigkeit beywohnt. Was kann z. B. lebhafter seyn, als folgende Kretische Verse im Trinummus (Act. II. sc. 1. V. 245. Ausg. v. Hermann):

„Illico | res foras | labitur, | liquitur.
Da mihi hoc, | mel meum; | si me amas, | audias!"

So hat dieser Versfuß die Lebendigkeit des Daktylus (— ∪ ∪), allein nicht dabey den luftigen Charakter, welcher den letzteren auszeichnet. Verse in lauter Daktylen sind nie gemacht, weil es dem Ohr ein Bedürfniß ist, zu Ende einer metrischen Zeile in einer Länge auszuruhen, welche seine Kürzen nicht geben können. Dieser Foderung des Ohrs entspricht der Kretikus oder Amphimacer. Er gewinnt durch die kurze Sylbe in der Mitte den hüpfenden Gang des Daktylus, und bekommt zugleich durch die lange Sylbe am Ende einen festen Ruhepunkt, welcher das Ohr befriedigt. Schwer aber ist es zu bestimmen, für welcher Gedanken und Empfindungen Darstellung der Kretikus besonders gebraucht sey, denn von unserem Wege liegt die Untersuchung, für welche er geeignet sey. Sieht man die Stellen, in denen er vorherrscht, in ihrem ganzen Zusammenhange, so, scheint es, hat ihn Plautus besonders bey Einwürfen gebraucht, welche entweder von einem andern entgegnet werden, oder welche der Sprechende sich selbst macht, indem sie als Zweifel oder Bedenklichkeiten sich mitten in der Reflexion aufdrängen. Beyspiele von beyden geben besonders die Captiven, Act. II. sc. 1. von V. 10 folg.:

Lorarius

At pigeat | post herum, | si eximat | vinculis,
quos argento emerit.

Tyndarus

Quid metuit? Scimus nos
nostrum officium quod est, si solutos sinat.

Lorarius

At fugam fingitis! Sentio, quam rem agis.

oder deutsch:

Die Gefangenen.

Welche Furcht flößen wir ihm denn ein? Glaubet, wir Kennen schon unsre Pflicht, wenn er uns frey gemacht.

Gefangenwärter.

Richtig! Ihr sinnet auf Flucht; ich weiß, was ihr wollt.

Einen ähnlichen Charakter tragen die schon vorher angeführten Verse: Nam doli non doli sunt, u. s. w., und gleichfalls entgegnenden Charakter haben die Kretischen Verse in der Mostellaria (Act. I. sc. 2), welche die Reflexion entweder unterbrechen, oder eine neue Gedankenreihe begleiten. (S. V. 24 folg.)

Atqui ubi illo immigrat nequam homo, indiligens etc.

Vielleicht könnten selbst die Kretiker der ängstlich suchenden Haliska (Cistellar. Act. IV. sc. 2) hieher gezogen werden; wenigstens fließen sie ihr am lebhaftesten, da sie bald diese, bald jene Spur für die rechte hält, und so ewig zwischen Furcht und Hoffnung schwebt. Man sehe besonders jene Stelle von V. 29 (nach Bothe):

Halisca.

Sed is hac iit:
Hac video socci vestigium in pulvere
Persequar hac. In hoc jam loco cum altero
Constitit, nec provorsum iniit hac. Hic stetit.
Hinc illuc exiit. Hic concilium fuit.
Ad duos attinet. Sed qui sunt? Attate,

Singulum video vestigium! Hic se meis
Turbo objecit modo oculis. Sed iste hac abit etc.

Eben so thun sie die angegebene Wirkung, wenn in einer diesen Versen vorangehenden Stelle Haliska ihre Furcht vor dem Zorn der Frau in Bakcheen und Trochäen ausgesprochen, und sie nun in Amphimacern fortfährt:

Ille nunc | laetus est, | quisquis est, | qui illam habet.

u. s. w.

V. Anapäsen.

Auch Anapästen, welche sonst besonders in den griechischen Tragödien einheimisch sind, und auch in der That durch ihr Hineilen auf die letzte Sylbe (⏑ ⏑ —) recht dazu geeignet zu seyn scheinen, die Katastrophe irgend eines furchtbaren Verhängnisses entweder als zukünftig an zu deuten, oder als schon in Erfüllung gegangen zu verkündigen, findet man in den komischen Dichtern. Auch Plautus hat diese, aber mit den Freyheiten, deren sich die Komiker bey diesem Versfuße zu bedienen pflegen. Das strengere Gesetz eines anapästischen Tetrameter wäre eigentlich folgendes:

⏑ ⏑ —| ⏑ ⏑ —| ⏑ ⏑ —| ⏑ ⏑ —|

Aber die Komiker der Griechen und Römer (schon Aristophanes thut es häufig genug) ziehen nicht nur nach dem Beyspiel der Tragiker und besonders des Sophokles die beyden Kürzen in eine Länge zusammen, und lassen so Statt des Anapäst den Spondeus zu, sondern lösen auch umgekehrt die eine Länge dieses Versfußes in zwey Kürzen auf, wodurch also Statt des Anapäst auch der Prokeleusmatikus eine Stelle findet, und dies Sylbenmaaß für ungeübtere Leser oft sehr unkenntlich wird. Ja sie nehmen auch Statt des Anapäst den Daktylus auf, wofür in den

Tragikern wohl nur selten Beyspiele gefunden werden möchten.

Ueberhaupt aber hat es Schwierigkeiten, sie in den lateinischen Komikern mit Sicherheit heraus zu finden, da die langen achtfüßigen Trochäen so große Freyheiten haben und daher oft Anapästen, achtmal wiederholt und mit Spondeen untermischt, einen Trochäischen Oktonar bilden. So ist es besonders dem sonst hochverdienten Reiz mit den Anapästen ergangen, daß er sie unstreitig im Rudens zu oft zu finden geglaubt hat. Wer wird Act. I. sc. 3. V. 5 folg. nicht lieber als Trochäen lesen wollen! Eher wird man sich Act. IV. sc. 3. V. 22 folg. als Anapästen gefallen lassen, und in der Aululur. Act. II. sc. 1. V. 26 und 27 (nach Bothe):

Quia mi | misero | cerebrum ex|cutiunt
Tua dic|ta, soror; | lapides | loqueris.

Offenbar haben diese beyden Verse, für anapästische Tetrameter genommen, einen volleren Ton und bestimmteren Charakter, als wenn man sie in einen langen Trochäischen Oktonar zusammen fassen wollte.

VI. Choriamben.

Der Choriambus (— ∪ ∪ —) ist eigentlich besonders in den Oden gebraucht, und es ist bekannt, daß Horaz ihn mit großem Glück dem Asklepiades, welcher der Erfinder eines eigenen Sylbenmaaßes geworden, worin der Choriambus vorwaltet, nachgebildet hat. Er wird daher in den dramatischen Dichtern selten gefunden, zumal in den Komikern, denn für das Pathos der Tragödie ist er mehr geeignet. Dennoch findet man ihn auch im Plautus, als tetrameter,

— ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — | — ∪ ∪ — |

nur auch mit der Auflösung der Schlußlänge in zwey Kürzen. Er beginnt in den Menächmen die zweyte Scene des ersten Aktes. Menächmus schilt seine Frau in diesem Sylbenmaaße. Er sagt:

Ni mala, ni | stulta sies, | ni indomita im|posque animi,

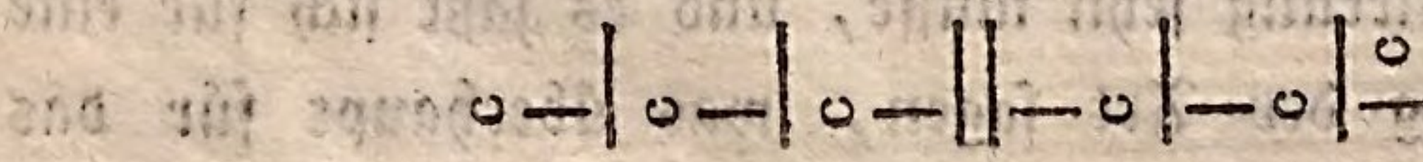
und in der Casina Act. III. sc. 5. V. 5 (nach Bothe V. 507),

Eripite isti gladium, quae sui est impos animi.

Man vergleiche auch Terenz Adelphen (Act. IV. sc. 4. V. 4 und 5, und Bentley zu dieser Stelle, welcher des Faernus Anordnung dieser Verse widerlegt.

VII. Vermischte Verse.

Unter vermischten Versen versteht man diejenigen, welche aus Versfüßen von verschiedenem und widerstrebendem Rhythmus zusammengesetzt sind, und sie werden daher von den griechischen Grammatikern κατ' ἀντιπάθειαν μικτὰ genannt. Mit ihnen verwandt sind die asynartetischen Verse, welche, wie jene, aus verschiedenen Theilen bestehen, deren letzte Sylbe aber die Freyheit der letzten Sylben in einem Verse überhaupt hat, die nämlich, lang und kurz seyn zu dürfen, und selbst auf einen Vocal ausgehend, keine Elision zu veranlassen, sondern vielmehr den Hiatus zuzugeben. Besonders findet man im Plautus Verse der Art, welche aus Jamben und Trochäen gemischt sind, und ich glaube dergleichen besonders in der Mostellaria (Act. III. sc. 2. V. 1 folg.) zu finden, wo der alte Simo sich also verlauten läßt:



Meliús | anno hóc | mihí || nón fu|ít do|mí.
Nec qúan|do esca ú|na mé || júve|rít ma|gis.

u. ſ. w.

Auch in der Ciſtellaria (Act. IV. sc. 2. V. 18 folg. oder V. 408 folg.) findet Bothe dieſen gemiſchten Vers, und zwar aus einem Trochaiſchen Dimeter und einem Jambiſchen verkürzten Dimeter zuſammengeſetzt:

1. — ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ | 5. ∪ — | ∪ — | ∪ — | ⏑ —

Pérdita | pérdi|dít me. | Séd per|| gam ut cóè|pi, tám.|
Nam et ín|tus
Páveo et | fóris for|mído; ita | núnc u||trobí|que métus|
med ági|tat.

oder deutſch:

Mit dem verlohrnen auch verlohren. || Doch will ich weiter ſuchen.
Bebt mir doch vor Schreck im Buſen || das Herz und alle Glieder.

Im Pſeudolus (Act. V. sc. 2) findet ſich ein vermiſchter Vers, welcher aus einem kretiſchen Dimeter und einem trochaiſchen hyperkatalektiſchen Dimeter beſteht. Alſo:

— ∪ — | — ∪ — | — ∪ | — ∪ | ⏑ —

Vox viri | pessumi | me éxci|ét fo|ras
Sed quid hoc? | Quo modo? | Quid Tu | video e|go.
Cum coro|na ebrium | Pseúdo|lúm tu|um.

Es iſt ſichtbar, daß dieſe Zuſammenſetzung von widerſtrebenden Versfüßen für leidenſchaftliche Stellen, in denen ſich eine gewiſſe Verwirrung des Gemüths, ein Schwanken zwiſchen Beſorgniß und Hoffnung ausſpricht, gewiß von entſchiedener Wirkung ſeyn müſſe, und es läßt ſich für eine Versvermiſchung der Art ſagen, was überhaupt für das

Uebergehen von einem Sylbenmaaße zu einem andern zu sprechen scheint.

Soviel von den Sylbenmaaßen des Plautus. Auf das Lob einer gründlichen Ausführlichkeit macht diese kurze Auseinandersetzung keinen Anspruch; sind doch die Werke bekannt genug, aus denen man eine tiefere Belehrung schöpfen kann. Hoffentlich wird das Gesagte hinreichen, um den weniger Unterrichteten mit den am häufigsten wiederkehrenden Erscheinungen bekannt zu machen, und selbst Leser, die der alten Formen durchaus unkundig sind, in die deutsche Nachbildung derselben ein zu führen.

IV.

Ueber die Einführung und Ausbildung des Drama bey den Römern.

Wenn wir die dramatischen Werke der Römer mit denen der Griechen vergleichen, und von denselben auf die schaffende Erfindungskraft ihrer Dichter einen Schluß machen, so finden wir die Römer vielleicht in keinem Zweige der schönen Literatur gegen die Griechen so weit zurückgeblieben, als in diesem. Es kann uns zweifelhaft erscheinen, ob sich irgend ein bedeutendes Original-Trauerspiel auf römischem Boden gebildet hat, ob überhaupt vor der Bekanntschaft mit den griechischen Dramen etwas ächt Italisches vorhanden war, was uns ein freyes selbständiges Daseyn beurkunden könnte. Dieser Mangel an eigener Zeugungskraft muß um so mehr befremden, da die Römer das Trauerspiel von den Griechen zu einer Zeit überkamen, als es bereits seinen höchsten Gipfel erreicht hatte, und über die griechische Welt bereits die Namen Aeschylus, Sophokles und Euripides verkündiget waren. Dessen ungeachtet, scheint es, fühlte sich kein römischer Dichter durch einwohnenden Genius geweckt, Italische Kunden und Mythen auf eine ähnliche

Weise zu behandeln, oder auch aus der eigenen Geschichte früherer Jahrhunderte irgend einen Stoff zu wählen, welcher einer vollkommnen tragischen Behandlung fähig war. Denn wenn auch die römische Urzeit keine so großen und von der Heimath entfernten Waffenthaten auszeichnen, als der Argonautenzug und der Trojanische Krieg es waren, wer wollte gleichwohl leugnen, daß der Wechsel der Begebenheiten in dem Königshause des Servius Tullius und seiner Töchter so tragisch ist, als der in dem Hause des Oedipus, und der Widerstreit der dramatisch zu verflechtenden Charaktere so leicht das Interesse der Zuhörer gewinnen müßte. Wer wollte es leugnen, daß schon vor jenem Königshause Romulus selbst durch alte Volkssagen ein mythisches Ansehen gewonnen, und durch Begebenheiten und letzte Schicksale unter der Begünstigung würdiger Dichter zu einem römischen Herkules oder Theseus geadelt werden konnte. Noch tragischer erscheint der Untergang des Albaner Königs Metius Suffetius im Kampfe mit dem römischen Tullus Hostilius, der verzweiflungsvolle Kampf des stolzen Tarquin und seiner Söhne Sextus und Aruns, und der edle Brutus und die reine Lukretia und alle die römischen Heroen, in denen sich ein großes gewaltiges Schicksal zermalmend verkündiget *).

Aber nicht blos die Tragödie ist ihnen fremd geblieben, wiewohl es ihrer frühesten Geschichte durchaus nicht an tragischen Momenten fehlt, welche empfängliche Dichter hätten begeistern können. Auch das Lustspiel ist von dem Auslande

*) Schon Meierotto macht in seinem trefflichen Programm: de Titi Livii arte narrandi et artificio historico, Berolini, sumt. Relstab, 1798, auf einige vom Livius erzählte historische Fakta aufmerksam, welche einer dramatischen Behandlung fähig sind, und selbst vom Livius fast schon dramatisch erzählt sind.

her zu ihnen gedrungen, und so wie die römische Poesie überhaupt keine heimische, selbstgetriebene Frucht der Nation ist, und eben deswegen auch nie, wie bey den Griechen, als eines der förderſamſten Bildungsmittel in den Nationalcharakter verſchlungen wurde, ſo iſt auch der Sinn, das Drama auf eine eigene Weiſe mit freyer Geiſtesfähigkeit zu geſtalten und aus zu prägen, dieſem Volke nie aufgegangen.

Dennoch wäre der Schluß ſehr übereilt, daß die Römer der Neigung für das Schauſpiel ermangelt hätten. Sie hatten vielmehr mit allen Bewohnern großer Städte gemein, ſchauluſtig zu ſeyn bis zur Ausſchweifung, ja ſie waren es vielleicht ſchon deswegen um ſo mehr, weil alle ihre auswärtigen Siege durch Volksfeſte daheim belohnt wurden, an denen Schauwerke jeder Art das Beliebteſte waren. „Brot und Spiele" waren ſeit dem Ende des dritten Puniſchen Krieges der Hauptinbegriff der Wünſche ihrer Bürger, und in der That erwähnen ihre Schriftſteller ſo vieler Arten von Volksbeluſtigungen, welche von den Vornehmen und Reichen zur Ergötzung der Bürger aufgeſtellt wurden, daß wir bey keinem Volke der alten oder neuen Welt etwas Aehnliches finden. Da gab es zunächſt die mannigfaltigſten Thierkämpfe, große Raubthiere von verſchiedener Gattung gegen einander, oder Menſchen gegen dieſe im Kampfe (bestiarii); Gladiatoren aller Art, welche ſich dem öffentlichen Vergnügen verkauft hatten und in den mannichfaltigſten Uebungen *) auf Leben und Tod einander gegenüberſtanden; Seiltänzer (funambuli) und Stelzenläufer (grallatores), welche ihre Künſte bewundern ließen; Springer und Kunſtreiter, welche gewiß den gewandteſten neueren nicht weichen (andabatae); Tänzer, welche entweder durch

*) Justus Lipsius in Saturnal. lib. II. c. 7. seqq. zählt zehn Gattungen von Gladiatoren auf.

ihre Possierlichkeit und durch die Verzerrungen ihres Körpers den großen Haufen belustigten (sannae und planipedes), oder durch ihre pantomimischen Darstellungen leuchtende Momente der Mythologie auch ohne Worte zur Anschauung brachten, und bey ihren Kunstbestrebungen musikalisch begleitet, auch edleren Zuschauern Vergnügen bereiteten (pantomimi). Dazu kommen die den Römern eigenen dramatischen Improvisatoren, Atellanen genannt, welche, wie die Mimen, sich dadurch von den Pantomimen unterschieden, daß sie bey ihren Darstellungen, meistens satyrischen Innhalts, sich nicht blos der Aktion und Gestikulation, sondern auch der Worte bedienten, um ihre meistens burlesken Bestrebungen zu würzen *).

Es ist offenbar, daß aus dem, was diese Letztgenannten leisteten, leicht das edlere Lustspiel hätte hervorgehen, und eben dadurch ein einheimisches Erzeugniß der römischen Nation hätte werden können. Aber es ist nicht auf diesem Wege unter den Römern aufgekeimt; aus einem anderen Boden ist es unter sie verpflanzt worden.

Es war um das Jahr 390—392 von Erb. der Stadt, oder vom Jahr 364—362 vor Christus, unter dem Konsulat des T. Sulpicius Petitus und C. Licinius Stolo, als eine verheerende Pest in Rom wüthete. Die menschlichen Heilmittel waren gegen dieselbe erschöpft; die heimischen Götter waren vergebens angefleht. Da kam man auf den Gedanken, wie Livius im zweyten Kapitel des siebenten Buchs seiner Geschichte erzählt, von den benachbarten Hetruriern theatralische Künstler kommen zu lassen, welche den römischen Bürgern um so mehr eine

---

*) Man vergl. *Octav. Ferrar.* de pantomimis et mimis dissertatio im Salengrischen Thesaurus Antiquitat. Roman. Tom. II. pag. 685 seqq.

neue Gattung von Schauspiel gewähren mußten, da die kriegerische Nation bisher nur die Spiele der Circus gesehen hatte. Wie unchristlich uns Neueren der Gedanke auch scheinen mag, den Zorn der strafenden Götter, nicht etwa durch aufgelegte Qualen und Büßungen, sondern durch Jubel und Schauspiel zu wenden, so zeigten sich doch in demselben die Römer der herrlichen Vorwelt und der griechischen Nachbarn würdig, welche mit ihren Philosophen, z. B. dem Plato von den Gesetzen (zu Anf. d. B.) immer die Vorstellung verbreitet hatten, daß die Götter von den Menschen am dankbarsten durch die Freude verehrt, ihr Zorn am sichersten durch heitere Feste versöhnt werde. Livius lehrt, daß man sich aber von diesem eingeführten Schauspielwesen nichts Großes zu denken habe. Jene Hetrurischen Schauspielergesellschaften brachten noch kein Trauerspiel mit, wie die Athener damals schon seit einem Jahrhundert zu vielen Dutzenden aufzuweisen hatten, kein Lustspiel, wie die Sicilischen Komiker und die Athenischen Bühnen es boten. Ueber den Tanz zur Flöte (es ist noch ungewiß, ob wir uns den pantomimischen Tanz zu denken haben) ging es nicht hinaus; denn der römische Geschichtschreiber sagt, daß sie nichts dabey gesprochen, daß keine Aktion eine durchgeführte Dichtung verrathen habe (sine carmine ullo, sine imitandorum carminum actu). Dies sah die römische Jugend und ahmte den Tanz nach, welchem sie aber dadurch noch einen erhöhteren Reiz gab, daß sie dabey in Scherzreden satyrischen Innhalts, denen das Versmaaß aufhalf, gegen einander wetteiferte. So vereinigten sie mit den Künsten der Fremde die einzige Gattung von Poesie, welche sich auf Italischem Boden ohne Zuthun der Griechen gebildet hatte, den alten Fescenninischen Vers, von der Hetrurischen Stadt Fescennia genannt, welcher auch noch in den gebildetsten Zeiten der Römer blieb und ge-

wöhnlich zu Burlesken und Epithalamien hervorgerufen wurde. Auch Horaz kennt ihn als ein ächt Italisches Geistesprodukt, welches mit dem griechischen Drama darin Verwandtschaft hat, daß er, wie jenes, zuerst von den frö-lichen Landleuten bey der Weinlese an den Festen des Bak-chus gebildet wurde, und er charakterisirt ihn in wenigen Zügen in der ersten Epistel des zweyten Buchs V. 145 folg. (Uebers. v. Voß):

„Bald bey der Feyer erhub sich der Fescenninische Mutwill,
Welcher im Wechselgesang dorfmäßige Schmähungen ausgoß."

Und Virgil deutet dieselbe Dichtung an (Georg. II. V. 385 folg.):

„Auch der Ausonischen Flur von Troja stammende Hirten
Feyern mit rohem Gesang' ihr Fest und wildem Gelächter,
Und in scheußliche Larven vermummt von gehöleter Rinde,
Rufen sie dich, o Bacchus, durch fröliche Lieder, und hängen
Dir an ragender Fichte herab die schwebenden Bilder."

Aus diesen Fescenninen, welche man sich nicht sowohl als Dramen, sondern als Wechselgesänge zu denken hat, gingen die von den Oskern, einem alten Süditalischen Volk-stamme entlehnten Atellanischen Lustspiele hervor, welche (von einer Campanischen Stadt Atella benannt) wie jene, nur satyrischen oder niedrig-komischen Innhalts waren. Diese Atellanen, welche auch noch in den späteren Zeiten beliebt waren, wurden, als schon das griechische Drama in Rom Eingang gefunden hatte, gewöhnlich auf tragische Stücke als erheiternde Zwischenspiele gegeben, oder zum Schlusse der dramatischen Vorstellungen (daher exodia ge-nannt) um einen starkrührenden tragischen Eindruck in den Gemüthern der Zuschauer zu vernichten. Sie waren dem-nach die ältesten Dramen in Rom, wenn wir sie dieses Na-mens würdig achten können, und mußten in einer Stadt,

in welcher bis zu den Zeiten nach dem zweyten Punischen Kriege die Rusticität Ehre und Verdienst war, Beyfall finden. Sonst kann man ihnen höchstens nur das Verdienst beylegen, daß sie dem edleren griechischen Schauspiel Eingang verschafft haben. Spät genug geschah es freylich (denn in Griechenland war seine Blüthe bereits vorüber) daß Rom durch Uebersetzungen, welche anfänglich vielleicht steif und rauh genug seyn mochten, mit den griechischen Dramen bekannt wurde. Horaz sagt, daß die Römer erst nach den Punischen Kriegen, deren Ende mit der vollendeten Unterjochung Griechenlandes und der Zerstörung Korinths zusammenfällt, angefangen hätten, die griechischen Schauspiele zu übersetzen und nach zu ahmen; denn so lautet es in der angeführten Epistel (V. 155 folg.):

„Grăcia, eben bezwungen, bezwang den trotzigen Sieger,
Kunst in das Baurengefild', in Latium, tragend; hinwegschwand
Jetzo der struppige Vers, der saturnische; widrigem Unrath
Folgte reinlicher Schmuck. Doch so langwierige Zeit durch,
Immer bis heute bestehn nachbleibende Spuren des Feldes.
Denn spät lenkte der Römer auf griechische Werke den Scharfsinn,
Und nach Punischen Kriegen beruhiget, forscht er zuerst, was
Sophokles doch und Thespis und Aeschylus Nützliches brächten.
Bald auch übt' er Versuch, was treu umsetzen sich ließe;
Und er gefiel sich selbst, von Natur hochstrebend und feurig.
Denn sein Geist haucht tragisch genug, voll glücklicher Wagniß.
Aber er scheut unweise, wie Schimpf, ausstreichen und ändern."

L. Livius Andronicus *) war der erste, welcher die griechischen Werke auf römische Bühnen verpflanzte; aber

*) Ueber diesen und die folgenden ältesten Dichter der Römer soll mit gelehrter Ausführlichkeit gehandelt haben: Caspar Sagittarius,

wie spät die Römer der Aufnahme jener Werke fähig waren, sieht man schon daraus, daß dies nach A. Gellius (Buch XVII. im letzten Kap.) erst 120 Jahre nach der Ankunft der hetrurischen Histrionen in Rom geschah, mit welcher Angabe freylich sein Namensvetter, Livius, der Geschichtschreiber, nicht zu stimmen scheint, welcher sagt, daß es einige Jahre später (post aliquot annos) geschehen sey. Das erste Schauspiel brachte er 512 nach Erb. der Stadt auf die Bühne *). Von welcher Art übrigens die Bearbeitungen des Livius Andronicus gewesen sind, darüber läßt sich bey dem gänzlichen Mangel an Urkunden, selbst an Fragmenten, welche etwas mehr gäben, als den Titel der Stücke, nichts sagen, aber das ist gewiß, daß sie das Werk eines griechischen Ausländers waren, welcher, in die Sklaverey eines römischen Senators, M. Livius Salinator, gerathen, erst durch die Beurkundung seiner gelehrten Kenntnisse und durch den zur Zufriedenheit seines Herrn besorgten Unterricht seiner Söhne von dem dankbaren Principal Freyheit und römischen Namen erhielt. Die Titel der Stücke, aus denen sich bey den Grammatikern einzelne Verse erhal-

---

Altenburg, 1672. Leider habe ich weder in öffentlichen, noch in Privatbibliotheken dieses schon von Lessing (über Plautus Leben) vermißte Büchlein bekommen können; ich mußte mich mit der Collectio Pisaurensis Tom. IV. begnügen, in welcher die Fragmente nebst literarischen Vorberichten aus dem Giraldus abgedruckt sind.

*) Immer also früher, als Horaz es andeutet, fast 100 Jahre früher, als das Ende der punischen Kriege und die Unterjochung Griechenlands gelang, welche erst 608 nach Erb. der Stadt angesetzt werden kann. Meinte aber Horaz das Ende des ersten punischen Krieges, so hätte er Recht. Wahrscheinlich will er aber diese früheren dramatischen Versuche noch gar nicht würdigen. Pacuvius und Accius, welche zwischen 590 — 665 fallen, scheinen ihm die ersten würdigen Nachbilder der griechischen Muster.

ten haben, sind besonders: Adonis, Aegisthus, Ajax, Andromeda, Antiope, die Centauren, Helena, das trojanische Pferd, Laodamia, Protesilaus, Hermione, Jon, welche sich fast sämmtlich als Trauerspiele ankündigen, das Schwert und die Jungfrau, welches Lustspiele gewesen zu seyn scheinen.

Auch seine nächsten Nachfolger Ennius und Nävius waren griechische Ausländer, welche erst durch Gelehrsamkeit und Verdienste das römische Bürgerrecht gewannen. Der erstere war in Rudia, einer kalabrischen Stadt, gebohren. Der Censor Kato lernte ihn in Sardinien kennen, wo sich Q. Ennius gerade aufhielt, und brachte ihn mit nach Rom, wo er nicht nur dem Kato Griechisch lehrte, sondern sich auch durch mancherley Uebersetzungen aus dem Griechischen und durch die Abfassung römischer Annalen im heroischen Sylbenmaaße verdient machte und dadurch das Bürgerrecht erhielt. Der Geschmack an griechischer Literatur hatte sich um die Zeit bey den edleren Geschlechtern bereits verbreitet und eben deswegen genoß Ennius einer ungemeinen Achtung und besonders der Freundschaft des älteren Scipio Africanus, an dessen Seite er hing, und dem er selbst ins Feldlager überall folgte. Er war gebohren im Jahr der Stadt 513, als Livius Andronicus das erste, aus dem Griechischen übersetzte Stück in Rom auf die Bühne gebracht hatte, und starb 585 oder 169 vor Christi Geburt. Auch die von ihm übersetzten Stücke scheinen meistens Tragödien gewesen zu seyn. Es sind uns besonders folgende Titel derselben erhalten: Medea, Iphigenia, Achilles, Ajax, Telamon, Alexander (Paris), Andromache, Hektor, Hekuba, die Furien, Erechtheus, Cresphontes, Athamas, Andromeda, Telephus, Thyest, Menalippe, Alkmäon, Alceste, Polydor, Antiope u. s. w., und als Lustspiele werden uns genannt sein Amphithraso, Ambracia und der Pankratiast.

Dem Ennius ziemlich gleichaltrig ist Cnejus Nävius, auch darin seinem Zeitgenossen ähnlich, daß er, wie jener, aus Süditalien stammte, und also gleichfalls ein griechischer Ausländer war. Er erhielt früh das römische Bürgerrecht, diente sogar in dem zweyten punischen Kriege in den römischen Legionen, und starb (nach Cicero's Angabe im Brutus Kap. 15.), als jener Krieg eben zu Ende ging. Er sagt nämlich, daß er 140 Jahre vor seinem Konsulatsjahre gestorben sey; dies wäre, da Cicero's Konsulat in das Jahr 690 nach Erb. der Stadt fällt, das Jahr 550 nach Erb. der Stadt, oder 204 vor Christus, folglich über 30 Jahre früher als Ennius. Wiewohl er auch als Uebersetzer vieler Tragödien genannt wird, so bearbeitete er doch mit besonderer Vorliebe das Lustspiel, und wie man aus einem Zuge schließen möchte, freyer, als die meisten seiner Nachfolger. Er griff mit der Ungebundenheit des älteren griechischen Lustspiels die vornehmsten Staatsmänner an, unter denen besonders Metellus und Scipio Africanus genannt werden. Wegen dieser Zügellosigkeit ward er von den Policey-Beamten ins Gefängniß gesetzt *), und dann durch die Volkstribunen wieder frey gelassen, aber erst unter der Bedingung, daß er die anstößigen Stellen in seinen Stücken tilgen solle, in welchen er auch die römischen Bürger angegriffen hatte. Er soll in Utica gestorben seyn, nachdem er auf Antrieb der von ihm beleidigten Optimaten, besonders des Metellus, aus Rom verbannt war. Cicero (a. a. O.) sagt, daß Varro das Jahr seines Todes etwas weiter hinausrücke, als es von ihm angegeben werde. Bey

*) Plautus spielet im Miles Glorios. Act. II. sc. 2. v. 56 seq. auf diese Verhaftung des Nävius an; dieser ist der poëta barbarus, welcher dasitzt, den Kopf auf den Ellenbogen gestützt (os columnatum). S. d. Ausl. zu d. St.

den Stücken, welche ihm zugeschrieben werden, wird berichtet, daß er auch häufig mit einem Dichter Novius verwechselt werde, und manche Titel vielleicht, welche jenem als Verfasser gebühren möchten, ihm, als dem berühmteren, beygelegt werden. Die meisten jener Titel kündigen Lustspiele an; ich will die vornehmsten hersetzen: *) das Treiberstück (Agitatoria), der Landmann (Agricola), Apellis, der Weissager (Ariolus), Asinius, Aulularia, der Rinderhirt als Schuster (Bubulcus Cerdo), die Buckel (Buccula), der Kohlenbrenner (Carbonaria), der Schmeichler (Colax), das Kränzchen (Corollaria), der Zehnte (Decuma), die reiche Braut (Dotata), das Marterpferd (Eculeus), das trojanische Pferd, der Töpfer, die feyernden Walker (Fullones Feriati), das Leichenbegängniß (Funus), die Henne (Gallinaria), die Zwillingsbrüder (Gemini), der blaue Dunst (Glaucoma), der Gymnasticus, die Hetäre, der Holzhauer (Lignaria), der Wolf, die Uebelgesinnten, das Urtheil über Leben und Tod, der zweyte Herold (Praeco Posterior), die Wahl (Optio), der Specht (Picus), die Niederkunft (Partus), die jungen Vögel (Pulli), der Beschützte (Protectus), Die Vierlingsbrüder (Quadrigemini), die Winzer (Vindemiatores), die schwangere Jungfrau (Virgo praegnans), der Taube, der Gürtel (Zona). Dann gab es von ihm Togularia, Testicularia, Tripartita, Triperdita, Tabellaria, Tunicularia u. s. w. Nur folgende Stücke waren wahrscheinlich Trauerspiele: Hektor, Hesione, Ilias, Lykurgus, Phönissä, Protesilaus u. s. w.

Der Zeit nach folgt hier unser Plautus, welcher ein

---

*) Es versteht sich von selbst, daß mehrere Titel in der beygefügten Uebersetzung nur errathen sind, und sich nicht mit Gewißheit verbürgen lassen, da manche derselben mehr als eine Deutung zulassen. Eben deswegen sind sie meistens den deutschen Titeln hinzugefügt.

Freund beyder war, und dessen Todesjahr zwischen dem Nävius, welcher 204 vor Chr., und dem Ennius, welcher 169 vor Chr. stirbt, in die Mitte fällt. Denn er starb 184 vor Chr. Siehe oben das Leben des Dichters.

Mit diesen beyden Dichtern lebte ein Mann als Zeitgenosse und Freund, besonders des Ennius, wie Eusebius berichtet, welchem von mehreren Kunstrichtern des Alterthums der Preis im römischen Lustspiel zuerkannt wird, Cäcilius Statius. Er war im cisalpinischen Gallien gebohren, und wird von einigen ein Mailänder genannt, wobey sie sich auf die Annalen des Hieronymus berufen. So viel aber ist gewiß, daß er in Rom lebte und ein Jahr nach dem Tode des Ennius starb (586 nach Erb. d. Stadt, oder 168 vor Chr.) und auch in der Stadt in der Nähe des Janiculum begraben wurde. In ihm scheint das römische Lustspiel seinen Gipfel erreicht zu haben, indem er nicht nur übersetzt, sondern auch eigene Werke erdichtet haben soll und er dabey das Lob der vornehmsten Aesthetiker für sich hat. Cicero nennet ihn zwar einen Wortneuerer und einen Verderber des ächtlateinischen Ausdrucks (malus latinitatis auctor), aber schwerlich setzt er ihn als Dichter herunter, da er ihn in seiner Schrift vom Alter (Kap. 7 und 8) als einen bedeutenden Schriftsteller erwähnt; wenn er auch der feineren Diktion des Terenz den Vorzug giebt. Quintilian, welcher zwar sagt, daß die Römer gegen die Griechen im Lustspiel sehr zurückstehen, nennet aber doch den Cäcilius nebst Plautus und Terenz als die vornehmsten römischen Lustspieldichter, und scheint aus den drey genannten Männern eine Art von Triumvirat für diese Gattung gebildet annehmen zu wollen. Velleius Paterculus (B. I. Kap. 17.) nennt ihn neben Terenz und Afranius und ihn zuerst; Volcatius Sedigitus setzt ihn über alle, welche er als Lustspieldichter des Anfüh-

rens werth achtet *). Er stand bereits wegen seines Talents in der größten Achtung, als Terenz sich mit seinem ersten Stücke, der Andria, vor das Volk stellen wollte. Zu ihm ging er daher von den Aedilen, denen er sein Stück angeboten hatte, bescheiden, um sein Urtheil zu erfahren, und von seinem Beyfall aufgemuntert, verfolgte er muthig die Bahn, welche er schüchtern begonnen hatte. Derselbe Schauspieler, L. Ambivius Turpio, welcher bisher die ersten Rollen in den Stücken des Cäcilius gemacht hatte, glänzte darauf auch in den Terenzischen Lustspielen.

Die Lustspiele, welche ihm zugeschrieben werden, sind besonders folgende: Amphitruo (welches Stück mit dem Plautinischen Lustspiel desselben Namens Aehnlichkeit gehabt haben mag), der Zwitter (Androgynus), der Wahrsager, die Aehrenreichen (Aristosi), der Schwelger (Asotus), der Brief, die listige Täuschung (Fallacia), der Vertriebene (Exul), die reiche Erbinn (Epicleros), der Schiffspatron (Nauclerus), der Kämpfer (Pugil), der Untergeschobene (Subdititius), der Beytrag (Symbolum), der Jäger (Venator), die Schatten (Umbrae), die Mitjünglinge (Synephebi), die zusammenschmausenden Frauen (Synaristusae), die Buhlerinn (Meretrix) u. s. w. Ausserdem werden in den Fragmentensammlungen noch mehrere andere Stücke angeführt, deren Titel Namen sind, und daher weniger sich nach ihrem Hauptinhalt aussprechen. Von einem derselben, Plottum betitelt, und aus dem Griechischen des Menander übersetzt, spricht A. Gellius (Buch II. Kap. 23) ausführlicher, wiewohl nicht lobend, indem er sagt, daß seine Uebersetzung weit hinter dem Original des Menander zu-

*) Conf. Cicero de Orat. lib. II. c. 10. und Epistol. ad Att. lib. VII. ep. 3. — Quintil. Instit. Orat. lib. X. §. 913. (Burm.) und Aulus Gell. Noct. Att. lib. XV. cap. 24.

rückgeblieben sey. Die vom Cicero (de senect. cap. 8.) ausgehobenen Cäcilischen Stellen scheinen sämmtlich aus den Synepheben unseres Dichters entlehnt zu seyn. Ob er auch Trauerspiele gedichtet habe, darüber läßt sich bey dem Mangel an Nachrichten nichts Bestimmtes sagen. Es ist aber unwahrscheinlich, da nicht einmal Titel von Tragödien ihm, so viel ich weiß, irgendwo zugeschrieben werden.

Hinter dem Cäcilius folgt P. Terentius, als ein jüngerer Freund desselben. Das Todesjahr desselben fällt in das Jahr 597 nach Erbauung der Stadt, oder 157 vor Chr. Leben und Schicksale des Terenz sind zu bekannt und zu oft erzählt, als daß ich hier ausführlicher davon sprechen sollte. Er ist von älteren und neueren Kunstrichtern oft noch über den Plautus gesetzt worden. Julius Cäsar, welcher ihm nur eine größere Kraft wünscht, und Quintilian, welcher seinen Schriften die höchste Eleganz des Styls beymißt, sind, wie Cicero und Donat, die eifrigsten Lobredner seiner Lustspiele. Was ihn vielleicht vor allen römischen Lustspieldichtern auszeichnet, ist die schöne, feine Diktion, die Besonnenheit und Geschliffenheit des Ausdrucks, welche lieber selbst in der leidenschaftlichen Stärke weniger geben will, um nur nicht aus einem gewissen feinen Ebenmaaße der gebildeten Welt zu weichen. Eben daher steigt er weniger herab in die Sitten und Lebensweise der niedrigeren Volksklassen, sondern verschmäht lieber etwas von der Wahrheit, um nur nicht von der Gemeinheit besudelt zu werden. — Jedoch ist nicht zu leugnen, daß manches und vielleicht das meiste von diesem Lobe auf den griechischen Dichter übertragen werden muß, welchen er sich vorzugsweise zu seinem Muster und Vorbilde gewählt hatte, da er höchst wahrscheinlich mehr streng übersetzte, als frey bearbeitete. Es ist Menander, welcher auch in der griechischen Welt das Lob der Geschliffenheit in der Form der Stücke

und im Ausdruck besaß. Ausserdem aber hat er auch, wie die Prologen seiner Stücke beweisen (in denen er übrigens gegen den Plautus und die geniale Leichtigkeit, mit welcher dieser die Zuhörer einweihet, sehr in Schatten tritt) nach dem Griechischen des Diphilus und Apollodor gearbeitet. Der Reichthum an glücklich angebrachten Sentenzen und Reflexionen hat ihn so sehr empfohlen, daß er vielleicht mehr als irgend ein Dichter der Römer, im Munde der Nation lebte. — Von den sechs Stücken dieses Dichters einzeln zu reden, enthalte ich mich um so mehr, da sie durch Ausgaben, Kommentare, Bearbeitungen, Uebersetzungen und Nachahmungen zu verbreitet und bekannt sind, als daß sie noch einer neuen Zergliederung bedürften.

In diesen bereits genannten Lustspieldichtern und besonders im Plautus, Cäcilius und Terentius, scheinen die Römer das Höchste aufgestellt zu haben, was sie im Lustspiel zu leisten vermochten. Doch nach dem Zeugnisse des Quintilian (Buch 10. §. 913.) dürfen wir den Lucius Afranius nicht auslassen, welcher nach seinem Urtheil in der Gattung von Lustspielen sich auszeichnete, welche nicht griechisches, sondern römisches Kostüm beobachteten (in fabulis togatis). Daß wir uns dessen ungeachtet aber nicht Originale zu denken haben, sondern daß er vielmehr vom Menander viel entlehnt habe, sagt uns Furius Albinus bey Macrobius (B. VI. K. 1.), ja er selbst, indem er (wahrscheinlich in dem Prolog seiner Kompitalien) folgendes ausspricht:

„Nicht bloß von dem Menander hab' ich viel entlehnt;
Von jedem andern nahm ich, was mir brauchbar war,
Und alles, was mir sonst unübertrefflich schien."

Nach diesem Selbstbekenntniß ist schwerlich der Verlust seiner sämmtlichen Lustspiele, ungeachtet jenes Lobes des Quintilian und des Cicero (im Brut. c. 45. und Fin. I. c. 3.),

welcher seinen Witz und die Anmuth und Eleganz seiner Sprache rühmt, unschätzbar zu nennen; und daher kommt es vielleicht, daß Volcatius Sedigitus bey Aulus Gellius in seiner Rangordnung der zehn besten römischen Lustspieldichter ihn ganz ausläßt. Das Jahr seines Todes ist unbekannt, aber das ist gewiß, daß er ein jüngerer Zeitgenosse des Cäcilius und Terenz gewesen ist. (Siehe Vellei. Paterc. lib. I.) — Es werden ihm von den Grammatikern besonders folgende Lustspiele zugeschrieben: Die Entführte (Abducta), die Auktion, die Augurn, die Brunduser, die Geschwisterkinder, die Kompitalien, der Haarkräusler (Cinerarius, oder auch das Grab, Cinerarium), das Verbrechen, die Uebergabe, die Ehescheidung, der Losgekaufte, der Brief, die Brüder, der Mensch, die Feuersbrunst, die Feinde, der Freygelassene, die Ehemänner, die Procession, der Nomos, der Stiefsohn, der Verschwender, der Verstossene, die Rose, der Stuhl, die Schwestern, die Verdächtige, die Wiedervergeltung, der Verwegene, die Jungfrau, der Zwillingssohn (Vopiscus) u. s. w.

Um dieselbe Zeit ungefähr, als Rom seine besten Lustspieldichter hatte, erfreute es sich auch seiner besten Tragödiendichter. Marcus Pacuvius und Lucius Accius sind ihre Namen. Der erstere war aus Brundus gebürtig, und ist nach Eusebius und Plinius ein Enkel des Ennius; der zweyte stamte wahrscheinlich aus Pisaurum. Beyde haben nach Cicero's Zeugniß (im Brut. c. 64.) unter denselben Aedilen (wahrscheinlich 590 nach Erb. der St.) ein Trauerspiel auf die Bühne gebracht, als nämlich Pacuvius bereits achtzig und Accius erst dreyßig Jahre alt war; beyde haben einander geschätzt, Accius jenen als Vorbild und Muster, Pacuvius diesen als einen vielversprechenden genialischen Jüngling. Pacuvius starb im neunzigsten Jahr seines Alters in Tarent (wahrscheinlich 600 von Erb.

der Stadt), Accius funfzig Jahre später (650 nach Erb. der Stadt). Unstreitig gab es aber zwey Dichter des Namens Accius, von denen der jüngere, nach dem Eusebius im Chronicon, 580 n. Erb. d. St. gebohren, 667 n. Erb. d. St. starb und also ein Bekannter Cicero's gewesen seyn konnte, mit welchem er nach einer Erwähnung im Brutus (K. 28.) sich oft zu unterhalten pflegte, was mit dem ältern Accius unmöglich gewesen wäre, da Cicero erst im Jahr 647 n. Erb. d. St. gebohren wurde.

Pacuvius und Accius haben bey dem Quintilian (X. §. 912.) das Lob, durch Nachdruck der Gedanken, durch Gewicht der Worte und durch Würde der Charaktere die ausgezeichnetsten Trauerspieldichter der Römer zu seyn. Der Mangel einer gewissen Zierlichkeit im Ausdruck und der letzten Feile in der Vollendung ihrer Werke, welche man vielleicht vermissen könne, scheine mehr den Zeiten, sagt der römische Kunstrichter, in welchen sie lebten und schrieben, als ihnen selbst zugerechnet werden zu können. Dem Accius werde mehr poetische Kraft beygelegt; an dem Pacuvius aber rühmten diejenigen eine größere Gelehrsamkeit, welche gern gelehrt scheinen möchten. Dies ist Quintilian's Urtheil, mit welchem der Dichter Horaz fast buchstäblich übereinstimmt, indem er in der ersten Epistel des zweyten Buchs sagt (V. 55 und 56):

„Immer, so oft man fragt, wer dem anderen nehme den Vorrang,
Eignet Pacuvius sich die Gelehrsamkeit, Accius Hoheit."

Diesen beyden Dichtern wird von den Grammatikern eine große Menge von Tragödien beygelegt, wovon sich aber nur unbedeutende Bruchstücke erhalten haben. Dem Pacuvius folgende: Anchises, Antiope, das Waffengericht (Armorum judicium, wahrscheinlich Entscheidung des Streits über die

Waffen des Achilles zwischen Ajax und Ulysses), Atalanta, Chryses, Dulorestes, Hermione, Ilione, Medea, das Bad (Niptra), Paullus, Periboea, Pseudo, Tantalus, Tarentilla, Teuker, Thyestes u. a.

Dem Lucius Accius, oder vielleicht den beyden Acciern, da die Zeit verbietet, einem einzigen eine so lange Lebensdauer zu geben, wird gleichfalls eine große Menge von Trauerspielen zugesprochen, wiewohl der Herausgeber der Collectio Pisaurensis der römischen Dichter (Tom. IV.) in der den Fragmenten vorangesetzten biographischen Vorerinnerung zu erweisen sucht, daß der ältere Accius ein Lustspieldichter und der Sohn desselben Namens ein Tragiker gewesen sey, denen sich drittens noch der Enkel, Titus Accius, anschließe, ein nicht unbedeutender Redner zu Cicero's Zeit, gegen welchen dieser den Aulus Cluentius vertheidigt. Die vorherrschende Meinung scheint es sonst gewesen zu seyn, daß Accius der größte ältere römische Trauerspieldichter sey, und eben deswegen mögen ihm, als dem berühmtesten, manche Tragödien weniger berühmter Zeitgenossen zugeschrieben seyn. Velleius Paterculus (B. I. K. 17.) nennt ihn als das Haupt gleichsam Kulminationspunkt des römischen Trauerspiels. Die uns erhaltenen Stücke deuten offenbar auf Tragödien, und es sind besonders folgende, welche diesem Dichter beygelegt werden: Achilles, Aegisth, die Aeneaden, die Agamemnoniden, Alceste, Alkmäon, Alphesiböa, Amphitruo, Andromeda, die Antenoriden, Antigone, die Argonauten, wovon im Cicero de nat. D. lib. II. c. 35. ein etwas längeres Fragment von zwölf Versen sich findet, das Waffengericht (Armorum judicium), Astyanax, Athamas, Atreus (ein besonders vom Cicero in mehreren seiner Werke oft angezogenes Stück), die Bakchantinnen, Brutus (eine togata, von Cicero de divinat. lib. I. c. 22. angezogen), Chrysippus, Clytämnestra,

Deïphobus, Demetrius, Diomedes, Duloreſtes, die Epigonen, Epinauſimache, Erigone, Eriphyle, Euryſaces, Hekuba, Ilione, Jon, Medea, Meleager, Melanippus, Minotaur, die Myrmidonen, Neoptolemus, das Bad (Niptra), Oenomaus, Paris, die Pelopiden, Philoktetes (wovon gleichfalls in den Tuſculanen des Cicero lib. II. c. 7. Fragmente ſich finden), die Phönissen, Prometheus, Telephus, Tereus, die Trachinierinnen (das beym Cicero, Tuscul. Q. VI. c. 8 u. 9, aus dieſem Stück gefundene Fragment iſt nach Henrikus Stephanus vom Cicero ſelbſt überſetzt aus Sophokles Tragödie deſſelben Titels), Thebais, die Trojanerinnen u. ſ. w.

Ueberblicken wir die Zahl und die Titel dieſer Stücke, ſo ahnen wir, wie viel uns verloren gegangen iſt. Mochten dieſe Trauerſpiele auch noch ſo ſehr die Spuren der griechiſchen Heimath an ſich tragen, aus welcher ſie auf den römiſchen Boden verpflanzt wurden, ſo iſt doch der Verluſt ſehr groß zu achten. Nicht alle Stücke werden bloße Ueberſetzungen, oder Bearbeitungen griechiſcher Originale geweſen ſeyn, und die es auch waren, würden entweder Licht verbreiten helfen auf die Urſchriften, die wir noch beſitzen, und mit denen daher eine anziehende Vergleichung möglich wäre, oder ſie würden uns die verlohrnen Stücke einigermaßen erſetzen, deren Verluſt wir immer ſchmerzlicher empfinden, je mehr wir durch eine vertrautere Bekanntſchaft mit der dramatiſchen Poeſie der Griechen die Ueberzeugung gewinnen, daß das Trauerſpiel der höchſte und unübertrefflichſte Gipfel dieſes geiſtreichen Volks ſey.

Mit dieſen genannten iſt aber die Zahl der dramatiſchen Dichter der Römer noch lange nicht geſchloſſen. Nur die Häupter derſelben haben wir genannt. In der Tragödie nennt uns Quintilian noch drey Dichter, welche Vortreffliches entweder wirklich leiſteten, oder hätten leiſten

können, wenn sie ihren Genius zu zügeln vermocht hätten, Varius (im Thyestes), Ovidius (in der Medea) und Pomponius Secundus. In dem Lustspiel hatten noch Namen und Rang: Sextus Turpilius, des Terenz Zeitgenosse und Freund, Luscius Lanuvinus, Gegner und Tadler des Terenz, und von diesem in mehreren Prologen gezüchtigt, Quintus Trabea, welchen Cicero (Tusc. IV. c. 31. und de Fin. II. c. 4.) als einen glücklichen Mahler leidenschaftlicher Stimmungen anzuziehen würdiget, Quintus Atta und M. Titinius, Verfasser römischer Originalstücke (Fabulae togatae), Caius Licinius Imbrex, von Gellius und Sextus Pompeius nicht ohne Ruhm erwähnt, Quintus Novius und Lucius Pomponius Bononiensis als Verfasser von Atellanen, Decius Laberius und Publius Syrus, als Verfasser von Mimen u. s. w.

Wir schließen diese Abhandlung mit den Versen des Volkatius Sedigitus, in denen er den einzelnen römischen Lustspieldichtern ihren Rang anweiset, und die uns Aulus Gellius in seinen attischen Nächten (Buch XV. Cap. 24.) erhalten hat:

„Sehr viele seh' ich schwanken über diesen Punkt,
Wem man im Lustspiel reichen soll den Ehrenpreis.
Den Knoten, werd' ich nicht getäuschet, lös' ich dir,
So daß, wer anders meinen will, nichts meinen soll.
Die Palme geb' ich dem Cäcilius Statius.
Der zweyt' ist Plautus, der all' andre übertrifft.
Alsdann bekomme Nävius den dritten Preis.
Giebts einen vierten; ihn empfängt Licinius.
Nach diesem laß ich folgen den Attilius.
Im sechsten Platze folget dann Terentius.
Den siebenten hat Turpil, den achten Trabea.
Im neunten lass' ich unbedenklich Luscius.
Als zehnten nenn' ich Alters halben Ennius."

V.

Ueber die bürgerlichen Verhältnisse der Schauspieler bey den Römern.

Wer den bürgerlichen Werth der Stände und der einzelnen Menschen nach den Talenten abwägt, welche jene erfodern und diese in sich ausbildeten, und zugleich die Gesetze der Römer gegen die Schauspieler unbefangen prüft, und deren ganze bürgerliche Lage ins Auge fasset, den muß die Härte der Römer gegen einen Stand, welchen wir uns nicht ohne bedeutende Geisteskräfte in seinen Mitgliedern denken können, in Erstaunen setzen. Haben wir Ahnung von der Würde der Poesie und der dramatischen insbesondere, Ahnung von dem, was dazu gehört, im Einzelnen und im Ganzen ein Werk dramatischer Gattung gebührend vorzutragen; sehen wir zugleich durch tausend Beyspiele bestättiget, daß die Zuschauer der alten Welt nicht etwa geringere Foderungen an die Schauspieler machten, als die neueren, sondern bemerken wir vielmehr, daß die mit Musik verbundene, streng schulgerechte Deklamation von Versen, zum Theil in so schwierigen Sylbenmaaßen, gewiß

große Talente und gründlichen Unterricht bey den alten Schauspielern voraussetzte; hören wir, daß das römische Volk den Schauspielern nicht den geringsten Verstoß gegen das Taktmaaß und die Skansion verzieh, sondern, wie elektrisch ergriffen, den Schauspieler, welcher hierin fehlte, unerbittlich durch Pochen und Beschimpfung die Bühne zu verlassen nöthigte *); so dürfen wir von den alten römischen Schauspielern, so gedrückt auch ihre bürgerliche Lage gewesen seyn mag, in Absicht der Kunstfoderungen, welche man an sie machte, nicht geringer denken, als von den neueren. Gewiß werden wir uns durch die nähere Bekanntschaft mit ihren künstlerischen Geschicklichkeiten und Talenten nicht veranlaßt fühlen, der Kunst, welche sie trieben, sogleich hinter der Poesie, Beredsamkeit und Musik ihren ehrenvollen Platz zu verweigern, und wir werden demnach den würdigen Priestern derselben, als den Vermittlern jener redenden und musikalischen Künste gewiß so gern, als irgend einer Künstlergattung, unter den geachtetsten Bürgern des Staates die gebührende Stelle vergönnen.

Forschen wir nun, so gestimmt, nach der bürgerlichen Lage der römischen Schauspieler, so wird dieselbe durch ein kurzes, aber innhaltschweres Wort bezeichnet; es ruhet auf ihnen, wie auf allen, welche bey den Römern die Bühne betreten, um vor dem Volke zu spielen oder zu tanzen, die Infamie. In einem alten römischen Prätorengesetze aus der republikanischen Periode, in welchem die bürgerlich-ehrlosen aufgezählt werden, stehen alle, welche die Bühne zu ihrem Berufe gewählt haben, neben den mit Schande aus dem Heer verjagten und zwischen den Kupplern. „Qui

*) Siehe Cicer. Paradox. III. c. 2, und vergl. die vielen feinen Bemerkungen über theatralische Deklamation in Cicer. de Orat. Lib. III. c. 26, 44, 50 seqq.

artis ludicrae pronunciandique caussa in scenam prodierit" sind die lastenden Worte, welche keine Ausnahme gestatten. (Siehe Digestor. Lib. III. Tit. 2). Auch im Justinianeischen Gesetzbuche (Lib. IX. Tit. 40) lauten die spätesten römischen Kaisergesetze für sie nicht günstiger. Auch hier stehen sie neben den Kupplern und anderen Ehrlosen; und da es, ihrer bürgerlichen Infamie ungeachtet, zuweilen der Fall gewesen seyn mag, daß die Bewunderung ihrer Talente Maler und Bildhauer bewogen hatte, die Personen der Schauspieler zu Gegenständen der Kunst zu wählen, so verbietet der Kaiser Theodosius in der Nähe seiner Statuen deren unheilige Nachbarschaft. Er will nicht „in loco honesto inhonestas personas" wie er sagt, und es ist viel Humanität, daß er hinzusetzt, er wolle inzwischen es nicht verboten haben, die Abbildungen jener in dem Eingange des Theaters und in den Vorhallen desselben aufzustellen.

Wenn wir diesen römischen Gesetzen die Griechen gegenüber stellen, bey denen es hergebracht war, daß der Dichter eines Stücks zugleich auch die erste Rolle in demselben spielte, und bey denen der Sieger in einem dramatischen Wettkampfe ein nicht minder gefeyerter Name war, als der Sieger in einer Schlacht; und die, wie einst beym Sophokles geschah, ein gutes Trauerspiel dadurch belohnten, daß sie den Verfasser desselben zum Feldherrn ernannten und jedes Höchste ihm vertraueten, so möchten uns freylich die Römer auf den ersten Blick als stolze Halbbarbaren erscheinen, welche keiner liberalen Schätzung der Künste und Wissenschaften fähig waren, und nur die Kunst zu morden und zu herrschen achteten. Aber wir würden ohne Zweifel in unserer gereizten Stimmung gegen dieselben zu weit gehen, wenn wir nicht bedächten, daß das früheste Schauspielerwesen, wie die dramatische Poesie selbst, bey ihnen

nicht heimische Kunst ist, und daher auch nicht von einheimischen römischen Bürgern, sondern von Fremden und Ausländern (meistens von den ihnen schon damals wegen ihrer Gaunerey und Entartung verächtlichen Griechen), und von Sklaven, höchstens Freygelassenen, getrieben wurde. Man kann sich daher auch nicht wundern, wenn die Mitglieder desselben der Vortheile des Bürgerrechts entbehrten, auf welches die alten Republiken der Griechen und Römer eifersüchtiger waren, als die neueren Staaten, und wovon sie alle Fremde, wenn nicht die bestimmtesten, und selbst durch Aufopferungen bewährtesten, Verdienste um das Gemeinwesen vorangegangen waren, ausschlossen; nicht wundern, wenn wegen des Sklavenstandes, aus welchem die Schauspieler meistens hervorgingen, und des schlechten Wandels, welcher eine Zugabe ihres Standes zu seyn schien, ein nicht ganz unbedeutender Flecken von bürgerlicher Unehre an ihnen haftete. Selbst griechischen Männern aus der ersten Zeit, unbefangenen Philosophen, schien jene moralische Verderbtheit der Schauspieler so unleugbar, daß Aristoteles in seinen Problemen (Sect. XXX. §. 10) förmlich die Frage aufwirft, woher sich jene Wahrnehmung erkläre. Er scheint die Ursachen davon entweder darin finden zu wollen, daß sie, mit ihrer Kunst gewöhnlich beschäftigt, am wenigsten sich der Philosophie ergeben, oder weil sie meistens in Unmäßigkeit (ἐν ἀκρασίαις), zuweilen aber auch in Mangel leben, welches beydes die Sitten verderbe. Möge uns nun die Frage durch Aristoteles erschöpfend beantwortet scheinen, oder nicht, so sehen wir, daß die Römer, welche schwerlich würdiger geartete Künstler unter sich hatten, da sie im Ganzen vielleicht nur den Auswurf der griechischen in ihrer Mitte sahen, für die Strenge ihrer Staatsgesetze gegen die Schauspieler auch von dem schlechten Lebenswandel derselben einen Entschuldigungsgrund werden hergenommen haben.

Denkt man zugleich an die Unzüchtigkeit der alten komischen Bühne, welche sich nicht selten in den unanständigsten Zweydeutigkeiten gefällt, so konnte wohl keine moralische Achtung auf diejenigen fallen, welche sich dafür bezahlen ließen, jene frech und schaamlos auszusprechen.

Aber es ist dagegen auch nicht zu leugnen, daß die Nationalstimmung der Römer in der That unpoetisch und unkünstlerisch sey, und daß die Poesie mit ihren Bestrebungen noch zur Zeit des zweyten und dritten Punischen Krieges etwas nur geduldetes, nicht belohntes, noch durch Ehre und Lob aufgemuntertes war. Wir sehen, daß die Römer noch späterer Zeit, in welcher, wie bey Cicero Cäsar und Pompejus, feinere wissenschaftliche Bildung der Antheil aller derer zu seyn schien, welche sich zu den höchsten Würden emporheben wollten, daß selbst in diesen Zeiten die höchsten Staatsbeamten eine vertrautere Bekanntschaft mit der schönen Literatur vor dem Volke verbergen, um nicht das Mißfallen desselben auf sich zu laden. Es ist daher durchaus im Geiste der Nation, wenn uns Donat im Leben des Terenz erzählt, daß man in Rom geglaubt habe, Terenz sey in der Bearbeitung griechischer Dramen für die römische Bühne heimlich von dem berühmten P. Scipio Africanus und C. Lälius unterstützt worden, und habe wohl gar Werke derselben unter seinem Namen auf die Bühne gebracht. Terenz selbst rühmt sich der Freundschaft und der gelehrten Unterstützung derselben in dem Prolog zu den Adelphen. Wäre es in Rom ehrenvoller gewesen, als dramatischer Dichter aufzutreten, würden sie einem andern den Ruhm von ihren eigenen Werken gegönnt haben? Würden sie ihre Beschäftigung damit so geheim gehalten haben, daß sie die Studien dieser Art nur auf entfernte Landsitze verwiesen, daß sie nur den vertrautesten Freunden dieselben bekannten, und nur höchstens die

Gattinn, wie die des C. Lälius, sie ausplaudern konnte *)? Wenn demnach die ersten Männer der Republik durch die Beschäftigung mit den Werken leichtsinniger Griechen (levium Graecorum, im altrömischen Kurialstil fast das stete Beywort dieses genialen Volks) ihre Heldenehre vor dem Volke zu entweihen fürchteten, wen darf es dann befremden, daß dem Dichter, als solchem, keine äußere Ehre zu Theil wird, und daß er erst andere gemeinnützige Tugenden materiellerer Art entwickelt haben muß, um als Mensch und Kopf Achtung zu genießen?

Wenn nun aber die Schauspieldichter mit dieser Geringschätzung in Rom behandelt wurden, so konnten wohl die Schauspieler selbst noch weniger Achtung für sich fodern. Da diese, wie wir schon vorher bemerkten, fast sämtlich Ausländer, oder einheimische Freygelassene und Sklaven waren, welche der Theaterunternehmer für die Kunst gebildet hatte, so war es wohl nicht eben das römische Volk, bey welchem ihr Talent die Ungerechtigkeit des Schicksals hätte versöhnen können. Sie blieben Sklaven, so lange ihr Herr es wollte, oder bis sie ihm mit ihren mühseligen Ersparnissen die Freyheit abkaufen konnten, und die ganze Gesellschaft, Freye und Unfreye zusammengeworfen, hatte einen Ehrentitel, welcher sie den Thieren und Sklaven gleichstellte „Heerde, grex" wogegen selbst unsere deutschen Väter, welche sie eine Bande nannten, noch menschlicher mit ihnen umgingen. In so fern sie Sklaven waren, trugen sie daher auch, Trotz der Annehmlichkeit ihrer Personen und Kunsttalente, alle Schande ihres Standes, jede Art von körperlicher Mißhandlung, welche die Laune ihres Herrn über sie verhängte.

*) Siehe Aelius Donatus Leben des Terenz.

Aber auch die bürgerliche Lage der Freyen, welche die Schauspielkunst trieben, war wenig glücklicher. Wenn man bedenkt, daß bey den Römern, fast wie bey den Athenern, der Verlust der bürgerlichen Rechte und Ansprüche und die Verbannung beynahe mit der Todesstrafe gleich stehen, so kann wohl die Infamie, welche auf den Schauspielern ruhte, für keinen bedeutungslosen Schall gelten. Was aber ist der Inhalt dieses Worts? — Derjenige, auf welchem sie ruht, entbehrt aller Vorzüge, des Bürgerrechts und der Freyheit. Er darf weder als Bürger seine Stimme geben, noch als Krieger den Staat vertheidigen, noch sich um Ehrenstellen bewerben. Alle seine Privatverhandlungen sind ehrlos und beschimpft, seine Privatverträge, selbst der letzte Wille des Sterbenden, gelten nicht. Niemand darf ihn zum Vormunde wählen, und eben deswegen hat er auch die Aussicht, daß dereinst Niemand seiner Kinder Vormund seyn werde. Selbst seine Ehe ist befleckt, und er entbehrt der vollen väterlichen Gewalt über seine Kinder. Vor Gericht wird seine Anklage nur in seltenen Fällen angenommen, und seine Zeugenaussage wird zurückgewiesen. Von der Verbindung der Bürger in Zünften ist er ausgestoßen, selbst an den religiösen Festen der Nation darf er keinen Theil nehmen. So ist er also von allen gemeinsamen Angelegenheiten des Volkes ausgeschlossen, er ist bürgerlich vernichtet, und wankt, wie Ulpian von einem griechischen Ehrlosen (ἄτιμος) sagt, welcher einem römischen infamia notatus oder famosus in der Hauptsache gleich ist, unter den Lebenden wie ein Bild des Todes *).

*) Siehe Ulpian zu Demosthenes Rede περὶ παραπρεσβ. — Livius lib. VII. c. 2. Valerius Max. lib. II. c. 4. de spectaculis. Zu den schon oben aus den Pandekten angeführten Stellen vergl. man Codex Justinian. lib. II. Tit. 12. „Ex

Für Menschen von so gedrückter bürgerlicher Lage scheint dies nur eine geringe Zugabe zu seyn, daß schlechtes Spiel, Abweichen von ihren Rollen, geflissentliche und herbeygezogene Ausfälle oder Anspielungen auf bekannte Personen, oder gar Staatsbeamte, mit Peitschenhieben bestraft wurden, und daß besonders unter den ersten obrigkeitlichen Personen die Prätoren und Kuruladilen das Recht hatten, sie mit Ruthen geisseln zu lassen. (Das Jus virgarum, wie unter den Alten besonders Tacitus es nennt, Annal. lib. I. c. 77). Daher lassen die komischen Dichter zuweilen die Ermahnung an die Schauspieler ergehen, ja gut zu spielen und genau auf zu merken, um nicht hinterher gezüchtigt zu werden. Anspielungen der Art finden sich beym Plautus in mehreren Stellen. So im Trinummus (Act. III. sc. 2. V. 80 folg.), wo den Rollen nach dem Herrn von seinem Sklaven gesagt wird, er sey von seinem Freunde bey weitem übertroffen, jener spiele weit besser, er möchte sich daher vor der Strafe hüten (multam abomina). Eben so heißt es in demselben Stück (Act. IV. sc. 2. V. 147 folg.): „Da du zu spät gekommen bist, wirst du auf mein und der neuen Aedilen Geheiß Schläge bekommen." Sehr witzig wird diese Besorgniß von körperlicher Züchtigung im Amphitruo des Dichters ausgesprochen, wo Gott Merkur den Prolog hält und meldet, daß ihn sein Vater Jupiter, sonst Herr der Welt, sende, um von den Zuhörern etwas zu erflehen. Er sagt (V. 26 folg.):

---

quibus caussis infamia irrogatur" nebst den Commentatoren z. d. St. — In den späteren Zeiten sind alle Ketzer infam, und die Gesetze gegen dieselben erklären sich aus diesen. S. Cod. Lib. I. Tit. 6. l. 13. Lib. III. Tit. 28. De inofficioso testamento. Lib. IX. Tit. 1. De his, qui accusare non possunt und Lib. XII. Tit. 1. De dignitatibus.

„Denn der, auf dessen Geheiß ich komme, Jupiter,
Scheut sich vor Unglück (malum), wie nur einer unter Euch:
Denn beyde Eltern sind ihm menschlichen Geschlechts:
Wer darf sich wundern, hält er sich auf seiner Hut?
Ich selber, der ich Jupiters Erzeugter bin,
Scheu' mich vor Unglück, von dem Vater angesteckt" *).

Noch deutlicher aber sind die Schlußworte der Cistellaria, mit welchen, als die handelnden Personen abgetreten sind, der letzte Schauspieler auf der Bühne sich an die Zuhörer wendet:

„Wartet nicht darauf, ihr Bürger, daß Euch Einer wiederkehrt.
Niemand kommt zurück; sie enden alle drinnen das Geschäft.
Und wenn dies beendet seyn wird, ziehen sie die Kleider aus.
Schläge kriegt dann, wer gefehlt hat; und wer nicht gefehlt, der zecht."

Diese strengen Gesetze, welche die Schauspieler auch bey kleineren Vergehungen körperlichen Strafen unterwarfen, dauerten die ganze republikanische Periode der Römer hindurch, und wurden erst von dem Kaiser Augustus gemildert. Sueton erzählt in dem Leben dieses Kaisers (Kap. 45), daß er ihre strengen Bestrafungen, welche nach einem älteren Gesetz den obrigkeitlichen Personen zu jeder Zeit und an jedem Ort erlaubt gewesen wären, untersagt habe, ausgenommen während der Spiele und auf dem Theater, auf welchem sie gesündiget hätten. Keinesweges ist dies aber so zu verstehen, daß die Schauspieler vom Augustus sonst von körperlichen Strafen frey erklärt worden wären. Nur

*) Daß das zweymal wiederkehrende malum entweder Schläge, oder irgend eine andere körperliche Strafe, als Fußketten, Kerker, Block, Marterbrett u. s. w. bedeute, hat nebst allen besseren Auslegern dargethan Janus Dousa in dem Plautin. Centur. c. 1.

den Staatsbeamten scheint das Recht, die Ruthen gegen sie gebrauchen zu dürfen, genommen zu seyn; denn er selbst ließ mehrere derselben auf diese Weise bestrafen. So erzählt Sueton (a. a. O.), daß er einen Stephanio, welcher in römischen Originalstücken spielte (togatarius), bloß weil er erfahren, daß eine römische Hausfrau, wie ein junger Sklave die Haare verschnitten (wahrscheinlich aus Buhlerey), ihm aufgewartet habe, an drey verschiedenen Theatern mit Ruthen peitschen ließ und darauf verbannt habe. Einen pantomimischen Künstler, Hylas, ließ er auf die Klage des Prätors in der offenen Vorhalle des Palastes, wo es jeder sehen konnte, mit der Peitsche geisseln; und den Pylades entfernte er aus Rom und Italien, weil er auf einen Zuschauer, welcher ihn ausgezischt, mit den Fingern gewiesen und ihn so der Versammlung bemerkbar gemacht hatte.

Unter Augustus Nachfolger, Tiberius, ereignete sich im Theater einst ein Auftritt, welcher die Schauspieler wieder unter die strengen Gesetze hätte zurückbringen können. Einige Soldaten waren nebst ihrem Hauptmanne im Theater getödtet, und der General der prätorianischen Kohorte verwundet, als sie, auf dem Theater die Wache habend, den Ausfällen und Schimpfreden der Schauspieler gegen die obrigkeitlichen Personen steuern wollten, und das Volk sich und die Schauspieler, welche ihm gegen die Großen schmeichelten, wider die ruhegebietende Wache vertheidigte. Man trug nun im Senat darauf an, daß den Prätoren wieder das Recht gegeben werde, die Ruthen gegen die Schauspieler zu gebrauchen. Aber ein Volkstribun protestirte gegen diesen Gesetzvorschlag, und ward vergebens von einem Senator durch eine heftige Rede zur Ruhe verwiesen. Seine Protestation behauptete sich, weil Augustus einst die Schauspieler der körperlichen Bestrafung der Beam-

ten entzogen hatte, und Tiberius, welchem es hier beliebte, den frommen Sohn zu spielen, nicht für erlaubt hielt, die Verordnungen seines Vaters um zu stoßen. Doch zügelte er zugleich, den römischen Schicklichkeitsgesetzen gemäß, die große Vorliebe, welche Theaterfreunde für die Schauspieler, Trotz der Infamie, welche auf ihnen ruhete, hatten blicken lassen, indem er verbot, daß ein Senator das Haus eines Pantomimen beträte, und daß römische Ritter auf der Straße an der Seite von Schauspielern sich sehen ließen. Eben so glaubte es auch der Kaiser Claudius seiner Censorwürde schuldig, der Zügellosigkeit des Volks auf dem Theater Einhalt zu thun. (S. Tacit. Annal. lib. XI. c. 13).

So ging es bis auf den Kaiser Nero. Unter ihm aber wurden alle Dämme der alten römischen Zucht gesprengt; wenn gleich ihm dessen ungeachtet nicht vollständig gelang, die alten eingewurzelten Begriffe von Schicklichkeit unter den Römern aus zu rotten. Seine bis an Raserey grenzende Vorliebe für das Theater ist bekannt. Sie zeigte sich zuerst darin, daß er den Schauspielern die Zügel schießen ließ, und ihnen also die willkührlichsten Zusätze zu ihren Rollen, die beleidigendsten Ausfälle, auf wen sie wollten, gestattete. Selbst die wachhabenden Soldaten ließ er aus dem Theater fort, welche unter dem Volke bisher eine heilsame Scheu erhalten hatten, bis ihm denn bey den wiederholten Tumulten, die zuweilen an förmlichen Aufruhr grenzten, gleichwohl nichts übrig blieb, als durch die Soldaten die Ruhe wieder her zu stellen, oder alle die Schauspieler aus der Stadt zu verbannen, welche die Gegenstände der Spaltungen unter dem Volke waren, oder sonst Unruhen veranlaßt hatten. Er selber sprach den alten Gesetzen, welche Alles, was die Bühne betrat, infamirten, dadurch Hohn, daß er selbst, der Kaiser, agirte, und fast

in allen Gattungen von Theaterkünsten und musikalischen Wettkämpfen sich sehen und bewundern ließ *). Daher waren unter ihm die alten Sitten des Anstandes aufgelöset. Die vornehmsten Männer, sagt Seneca in seinen Briefen (B. I. B. 47), sind als Leibeigene den Pantomimen hingegeben, und in einer andern Schrift (Natural. Quaest. g. d. E.) sagt er, daß Männer und Frauen mit einander wetteiferten, an deren Seite sich auf der Straße zu zeigen. Gleichwohl konnte Nero die alten Gesetze nur verhöhnen, nicht vergessen machen. Daher traten sie auch nach seinem Tode wieder in ihrer Kraft ein, und schon einer der nächsten Nachfolger des Nero, der Kaiser Vitellius, verbot nach dem Zonaras sowohl den Senatoren, als den Rittern, sich mit Gladiatoren- und Theaterkünsten zu befassen. Daher erwähnen auch die Kirchenväter dieser römischen Gesetze, als noch bestehender, und geben denselben ihren Beyfall. So Arnobius (Lib. VII.) Augustinus (de civit. Dei c. 14 und c. 27) und Tertullian (in Apolog. c. 41 und de spectaculis an mehreren Stellen).

Wie aber geschah es, daß es Künstler unter so entehrenden Bedingungen gab? Wie konnten Menschen, welche zur Ausbildung ihrer Kunst der Vereinigung so seltener Talente und Fertigkeiten bedurften, sich einem Stande hingeben, dessen Mitgliedern die bürgerlichen Gesetze kaum volle Menschenrechte, geschweige Rang, Auszeichnung, Achtung bewilligten? —

Im Ganzen darf diese Erscheinung nicht auffallen. Waren es Sklaven, welche diese Kunst trieben, so mußten

*) S. Tacit. Annal. lib. XIII. cap. 24 und 25, lib. XIV. cap. 20 folg.

sie es für ein Glück halten, wenn ihre Herren ein Talent für die Bühne in ihnen erkannten und sie für diese ausbilden ließen. Immer waren sie doch bey diesem Gewerbe besser daran, als wenn sie die Drangsale einer thierischen Feldarbeit oder der Drehmühle zu tragen hatten; und da sie ihren Herren durch diese Kunst einträglicher waren, als durch jede andere Geschicklichkeit, und ihrerseits für gutes Spiel durch Geschenke der Aedilen und des Volks ein kleines Eigenthum gewinnen konnten, so war selbst die Freyheit auf diesem Wege leichter als auf jedem andern für sie zu gewinnen. — Waren es aber auch Freye, so waren es doch meist fremde Glücksritter, welche in der Heimath nichts zu erringen wußten, und welche in Rom, für sie eine Stadt der Barbaren, auch mit mittelmäßigen Talenten glaubten wuchern zu können. Dazu kam, daß sie dies Gewerbe mit griechischen Augen ansahen, und folglich nichts Herabwürdigendes in der Treibung desselben fanden. Schienen denselben auch die römischen Gesetze gegen ihren Stand drückend, so spotteten sie ihrer bald in den reichen Jahrgehalten, welche die Aedilen als Besorger der Volksspiele boten, und sie durften hoffen, bey einiger Sparsamkeit in wenigen Jahren leicht so viel zu erübrigen, um in höheren Jahren ein durchaus unabhängiges, selbst geehrtes Leben sich selbst zu leben.

Setzt man ferner auch noch dies hinzu, daß manchen eine unwiderstehliche Neigung zum Theater fortriß, welche ihm keine Wahl ließ, und daß die Poesie, welche in dem Zeitalter des Cicero Cäsar und Pompeius so viele Verehrer unter den Römern hatte, nothwendig auch auf die theatralische Kunst, als eine Gehülfinn derselben, die Aufmerksamkeit und Vorliebe hinziehen mußte, so begreift man leicht, daß auch freygebohrne Römer aus guten Häusern die Bühne betraten, und mit ihrem Zeitalter, über welches die

Morgenröthe einer milderen Kultur aufgegangen war, der alten strengen Gesetze vergaßen, die nun bereits ihre Wirksamkeit verlohren hatten und als altfränkische Formeln verlacht wurden.

Das hier gesagte bestätiget am meisten das Beyspiel des Lustspielers Quintus Roscius, welcher Cicero's Zeitgenosse Lehrer und Freund war. In mehreren Schriften des großen Redners finden wir ihn auf das ehrenvollste erwähnt, aber besonders in einer Rede, welche zu seiner Vertheidigung vor Gericht gehalten wurde. Die Rechtssache betraf den Werth eines Sklaven, welcher dem Roscius von einem gewissen Fannius überlassen war, um ihn für die Schauspielkunst auszubilden. Der Sklave ward hinter-her von einem Menschen ermordet, welcher dem Roscius für denselben 50,000 Sesterzien oder nach unserem Gelde (den Sesterz nur zum guten Groschen gerechnet) über 2080 Reichsthaler zahlte. Eben so viel hatte sich, wie aus der Rede erhellet, auch Fannius auszahlen lassen, und war mithin vollkommen abgefunden. Einige Jahre nach dem Tode des Mörders verklagte Fannius den Roscius, daß er sich mit jenem ohne sein Zuthun auseinandergesetzt habe, da sie doch den Sklaven gemeinschaftlich besessen hätten, und ihm also die Hälfte der erhaltenen Summe zukomme. Cicero beweiset nun zunächst, daß der Sklave erst durch Roscius Unterweisung Werth bekommen habe, und wenn er früher vielleicht nach unserem Gelde mit 200 Reichsthalern bezahlt wäre, so habe er als Schauspieler einen Werth von mehreren Tausenden erhalten; und dann züchtigt er den Gegner, welcher sich längst bezahlt gemacht hatte, und jetzt durch Gaunerey den Roscius um die Hälfte seines rechtlichen Antheils bringen wollte. In dieser ganzen Rede spricht er von dem Roscius mit der größten Hochachtung. Er nennet ihn (Kap. 6.) einen durch Charakter

und Edelmuth eben so sehr als durch sein Kunsttalent ausgezeichneten Mann. Er fodert den Gegner auf, irgend etwas gegen den Roscius aufzustellen, was einen Flecken auf ihn werfe; selbst die Richter mahnt er an die bewährten Charaktertugenden, an das reine, durchaus unbescholtene, Leben des Roscius; ja sogar den Ankläger erinnert er daran, daß er niemals seinen Namen ohne die größte Hochachtung ausgesprochen habe; und so zwingt er den Richtern das Endurtheil ab, daß in dieser Rechtsache nicht Roscius, sondern Fannius der Gauner seyn müsse.

Wer kann bey einer so ehrenvollen Behandlung des Mannes, gegen welchen selbst der Gegner nichts aufzustellen vermag, noch an die alten Gesetze der Infamie denken? Wer kann mit diesen jene reimen? Man kann sagen, daß entweder der griechisch-gebildete Cicero über das alte Vorurtheil gegen den Schauspielerstand hinwegsah, oder daß er, noch Jüngling, wie er sich selbst in dieser Rede ankündigt, der Bewunderung jenes Künstlertalents zu viel nachgab, und vielleicht auch die Dankbarkeit gegen einen Mann, welchem er in der Gestikulation so viel verdankte, sprechen ließ, besonders wenn es in folgender Stelle so lautet: (Kap. 6. in d. M.) „Kann ein solcher Betrug an diesem Manne haften, welcher bey Gott im Himmel, ich sage es dreist, mehr Charaktertreue als Kunst besitzt, mehr Wahrheit als Bildung, welchen das römische Volk für einen bessern Menschen, als Schauspieler hält, welcher wegen seines Kunsttalents der Bühne eben so würdig ist, als der Kurie wegen seiner Enthaltsamkeit" *). —

*) Denselben Gedanken giebt der Redner etwas verändert in der Rede für den Publius Quinctius, wenn er hier (Kap. 25.) sagt, Roscius sey ein so ausgezeichneter Künstler, daß er allein verdiene, auf der Bühne gesehen zu werden, und ein so ausgezeichneter Mensch,

Vielleicht kann auch dies in Ansehung des Roscius das gewöhnliche Vorurtheil gewendet haben, daß er nun schon seit zehn Jahren dem römischen Volke umsonst diente, nachdem er sich durch seine Kunstübungen ein ansehnliches Vermögen erworben hatte. (S. Kap. 8.) Hier lernen wir zugleich, wie ihm seine Kunst wucherte, und ahnen, wie auch schon die Einträglichkeit derselben über die alten Gesetze hinwegsetzen konnte. Cicero sagt, daß er die sechs Millionen Sestertien (sexagies), welche er in den zehn Jahren auf die ehrenvollste Art hätte erwerben können (honestissime), ausgeschlagen habe. Diese Summe, welche Cicero selbst sehr groß nennt (pecunia immanis), würde nach unserem Gelde 250,000 Reichsthaler betragen und mithin ein Jahrgehalt von 25,000 Reichsthalern voraussetzen. Nach Plinius (Buch VII. Kap. 30.) ist dieselbe etwas geringer, indem er das Jahrgehalt des Roscius auf 500,000 Sestertien angiebt, welches nach unserem Gelde etwa 20,830 Reichsthaler betragen würde. Dagegen aber bestimmt Makrobius (Buch II. Kap. 10.) das tägliche Gehalt desselben auf tausend Denare, oder 4000 Sestertien, welches nach unserem Gelde ein Jahrgehalt von mehr als 60,000 Reichsthalern betragen würde. Makrobius setzet hinzu, daß er diese Summe allein bekommen, ohne davon seiner Gesellschaft abgeben zu dürfen (sine gregalibus). Wir müssen uns daher den Roscius als einen Schauspieldirektor denken, der wahrscheinlich eben deswegen, weil er in seiner Kunst auch andere unterwies, vom Staate in ein so hohes Gehalt gesetzt war.

Aber das Beyspiel des Roscius ist weder von Seiten

daß er allein verdiene, sie nicht zu betreten. Man vergleiche Augustin. de Consensu Evangelist. lib. I, welcher diese Stelle kommentirt.

des großen Erwerbes, noch von Seiten der Achtung, welche er genoß, ohne Beyspiel. Makrobius meldet (a. a. O.), daß der Trauerspieler Aesopus seinem Sohne ein Vermögen von zwanzig Millionen Sestertien hinterlassen habe (ducenties), nach unserem Gelde beynahe eine Million Reichsthaler, welche er gleichfalls durch seine Kunst erübriget hatte. Und mit welcher Achtung spricht Cicero von ihm in vielen Stellen seiner Schriften, und besonders in der Rede für den Publius Sextius! (S. Kap. 56. folg.) Welche Kraft rühmt er von ihm, nicht nur die Masse des Volks zu rühren, sondern selbst durch Andeutungen und Anspielungen auf die politischen Maaßregeln der Republik einzuwirken! Er nennet ihn einen Mann, dem sowohl im Staate als auf der Bühne die beste Rolle gebühre *), und rühmet von ihm, daß er durch die hinreißende Deklamation einiger Verse, wahrscheinlich aus einem Ajax oder Telamon des Accius, welche das Volk auf den verbannten Redner bezogen hätte, ihm besonders seine Zurückrufung zu danken habe. Ja in einem andern Trauerspiel, Brutus, konnte Aesopus es wagen, den Cicero geradezu zu nennen, indem er statt Brutus den Namen Tullius aussprach:

„Tullius war es, der die Freyheit seiner Bürger gründete."

Wir sehen zugleich aus diesem Beyspiele, welche Freymüthigkeit sich hier ein Schauspieler erlauben konnte, da wir sogar es rühmen hören, daß er sich zum Organ eines nur

*) Der Redner spielt eigentlich mit dem doppelsinnigen Ausdrucke, Aesopus sey partium optimarum in republica, tanquam in scena. Das erstere heißt, er vertheidigt, oder begünstigt die Sache der Optimaten (Vornehmsten) im Staat (nach der Erklärung nehmlich, welche Cicero davon giebt), so wie er auf der Bühne auch die optimas partes hat, die vornehmste Rolle spielt.

durch die Gewalt einzelner Machthaber unterdrückten Gefühls aufgeworfen habe.

Um dieselbe Zeit zeichnete sich auch ein Mimenschauspieler, Decius Laberius, aus, welcher, wiewohl aus dem Ritterstande entsprossen, von Julius Cäsar überredet wurde, die Bühne zu betreten. Er that es, und Macrobius in seinen Saturnalien (Buch II. Kap. 7.) hat uns den Prolog aufbewahrt, mit welchem er es that. Es bezeichnet derselbe das Zeitalter und den bürgerlichen Standpunkt des Schauspielwesens, und er würde hier eine Stelle finden, wenn wir nicht des Raumes schonen wollten.

Aber so wie überhaupt in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht das Zeitalter des Cicero mit Einschluß des Augusteischen am höchsten steht, so hatte auch die Schauspielkunst damals ihren höchsten Gipfel erreicht, und es konnte daher an Erscheinungen nicht fehlen, in welchen die Strenge der alten Gesetze und die Nachgiebigkeit des neueren Zeitgeschmacks, welcher für die Bewunderung großer Talente gereift war, mit einander im Widerspruche, sich befeindeten *).

*) Man vergl. Cicero de Orat. lib. I. cap. 28, lib. II. c. 59, lib. III. c. 26. Ueber die mimische Kunstfertigkeit des Roscius s. Macrob. Saturnal. lib. II. c. 10. Fast das größte aber ist, daß Cicero den Roscius als einen wahrhaft großen Mann sogar durch Wunderzeichen vorbedeutet seyn läßt, de Divinat. I. c. 36.

Inhalt.

	Seite
Der Goldtopf.	1
Die Kriegsgefangenen.	81
Das Kästchen.	173
Das Hausgespenst.	225

Der Goldtopf.

Einleitung.

Der Prolog dieses Stücks ist dadurch merkwürdig, daß ein Gott von dem Dichter bemüht wird, ihn zu sprechen. Mit Recht darf es für ein Lustspiel, dessen Fabel in dem Kreise des bürgerlichen Lebens bleibt, auffallen, daß überhaupt ein Gott in die Intrigue desselben verwebt wird. Doch ist dies bey unserem Dichter nicht ohne Beyspiel; denn außer dem Amphitruo, in welchem zwey Götter, Jupiter und Merkur, die Hauptrolle haben, und Merkur den Prolog spricht, läßt er auch im Trinummus die Schwelgerey und deren Tochter, die Dürftigkeit, welche doch gewiß als personificirte Gottheiten gedacht werden sollen, mit den Hauptpersonen und dem Gegenstande der Fabel als Vorredner bekannt machen; ja er läßt sogar im Kästchen, wo bereits die Kupplerinn die Fabel eingeleitet hat, den Gott der Hülfe (Auxilium) wie zum Ueberflusse auftreten, und manches schon einmal gesagte noch einmal wiederholen. In diesem Stücke ist es aber außer der Ueberraschung, welche der Hausgott bey seinem Erscheinen hervorbringen mußte, durch die Seltsamkeit des Aufzuges, in welcher er auftrat, und durch das Ungewöhnliche, einen so phantastischen Gott auf der Bühne zu sehen, sehr gut begründet, warum gerade er auftrat. Nur er weiß, wovon das Volk unterrichtet werden soll; außer dem Euklio, welcher sein Geheimniß so gern vor der ganzen Welt verbergen möchte, weiß es nur der Gott, welchem es schon von dem Großvater vertrauet wurde. Da es aber der Hausgott selbst ist, welcher den Prolog hält, so darf man sich nicht wundern, wenn er mit einer Vollständigkeit unterrichtet,

welche dem sterblichen Dolmetscher kaum irgend etwas übrig läßt, seiner Auseinandersetzung des Stoffes hinzu zu fügen.

Euklio, ein Athenischer Bürger, besitzt einen schon vom Großvater auf den Vater vererbten Schatz, einen Topf mit Gold, welcher von ihm eben so sorglich gehütet wird, als vom Vater und Großvater, die mit dem Topfe zugleich den schmutzigsten Geiz auf ihn vererbten. Er hat eine einzige Tochter, Phädria, welche dafür ausgestattet werden könnte, aber wie wir ihn kennen lernen, dürfen wir eher glauben, daß er ohne alle Anzeige des Schatzes hinsterben, als schon bey seinen Lebzeiten sich von demselben trennen werde. Denn er lebt und webt nur in dem Gedanken an seinen Topf. Weder Tag und Nacht hat er Ruhe; die alte Magd, Staphyla, wird alle Augenblicke aus dem Hause geprügelt, damit er unterdessen, daß sie draußen verweilt, nachsehen könne, ob der Topf noch an dem bewußten Orte vorhanden ist.

Da dieser Goldtopf von dem Großvater des Euklio dem Hausgotte anvertraut ist, so stehet er auch in der Nähe und in den Umgebungen desselben. Diese sind der Hausheerd, welcher bey den Griechen und Römern die Stelle des Hausaltars vertritt, und auf welchem die kleineren, oder auch größeren Bildsäulen der Familiengötter ausgestellt waren. Unter dem Heerde also ist der Topf vergraben, um so größer ist die Besorgniß, welche er vor der Untreue, oder der Schwatzhaftigkeit der alten Hausmagd empfindet, die ihr stetes Wesen in der Küche treibt, und aus dieser nur vor den Schlägen ihres Herrn weichet.

In der Nachbarschaft des Euklio wohnt ein Mann, welcher jenem ziemlich gleichalterig ist, Namens Megador. Dieser, von seiner Schwester Eunomia aufgefodert, zu heirathen, theilt ihr seinen Entschluß mit, seine Nachbarstochter, die Phädria, zur Frau zu nehmen. Als die Tochter eines armen unbemittelten Bürgers, wofür Euklio von seinen Mitbürgern allgemein gehalten wird, werde sie weniger Putzliebe und dagegen mehr häusliche Tugend und Reinheit der Sitten, als eine Braut von reicher Mitgift, ihm ins Haus bringen. Er

hält auch wirklich um sie an, und erhält die Einwilligung des Vaters, aber von Seiten des letzteren erst nach vielen Versicherungen seiner Armuth und seiner gänzlichen Unfähigkeit, die Tochter auszustatten. Kaum ist die Verlobung geschehen, so höret auch von derselben der Neffe des Megador, Sohn der Eunomia, Namens Lykonides. Dieser hat bey einem nächtlichen Feste der Ceres die Phädria kennen gelernt, und von Wein und Liebe berauscht, sich ihrer Person bemächtiget. Sie ist schwanger von ihm, und kommt, nachdem sie mühselig mit Hülfe der alten Hausmagd, der einzigen, welche außer dem Lykonides um ihre Verführung weiß, die Schwangerschaft verborgen hatte, noch an demselben Tage nieder, an welchem ihre Verlobung mit Megador beschlossen war. Lykonides vertrauet sich seiner Mutter Eunomia, und bittet sie, bey ihrem Bruder Megador seine Fürsprecherinn zu werden und ihren Bruder zu vermögen, ihm eine Braut zurück zu geben, auf welche er ältere Ansprüche zu haben vermeint. Dies geschieht.

Unterdessen hat Euklio, welcher seinen Schatz in seinem Hause nicht mehr sicher glaubt, ihn anderwärts zu verstecken beschlossen. Besonders haben die Köche, welche Megador ohne sein Vorwissen ihm ins Haus geschickt hatte, um das Hochzeitmal zu bereiten, ihm den quälendsten Argwohn eingeflößt. Er, bey dem sich der Geiz mit einem beyspiellosen Mißtrauen paart, hatte gleich Anfangs dem Antrage des Megador nicht recht getraut, und irgend eine List im Hinterhalt befürchtet. Jetzt glaubt er sein Mißtrauen vollkommen gerechtfertiget durch das Daseyn der Köche, auf denen außerdem schon im Alterthum der Verdacht des Hanges zu Diebereyen haftet. Wiewohl er, nachdem er sie aus dem Hause geschlagen, sein Geld noch unversehrt auf derselben Stelle wiederfand, so ist doch sein Vertrauen zu Megador und dessen Köchen nicht größer geworden. Er trägt daher sein Gold in den benachbarten Tempel der Göttinn Treue, und nachdem er sich von einem Sklaven in der Nähe belauscht sieht, in den abgelegenen Hain des Gottes Sylvan in der Vorstadt, um ihn dort sicherer zu verbergen. Allein auch diesen seinen neuen Entschluß erhorcht derselbe Sklave,

der des Lykonides, läuft dem Alten voraus, sieht von einem Baum herab, wo seinen Schatz der Geizhals verbarg, und bemächtiget sich seiner, sobald er fortgegangen.

Der erste Wunsch des Sklaven ist, sich für das Geld oder einen Theil desselben die Freyheit von seinem Herrn zu erkaufen. Früher hatte bereits Lykonides aus dem Munde des verzweifelnden Alten erfahren, welcher Verlust ihm widerfahren sey — eine Entdeckung, welcher ein ergötzendes Mißverständniß von beyden Seiten vorangegangen war, indem Lykonides die Verzweiflung des Alten aus der Niederkunft der Tochter erklärt, und Euklio dagegen den sich selbst als den Urheber seines Kummers anklagenden Lykonides natürlich für den Dieb seines Schatzes hält; und welche eine Scene herbeyführt, die zu den gelungensten des ganzen Lustspiels gehört. Durch den Antrag des Sklaven, für die Freyheit das Lösegeld zu nehmen, erfährt der froh überraschte Lykonides, daß sein Sklave der Finder, oder vielmehr der Dieb des Schatzes sey, und zwingt ihn das Geld heraus zu geben, um es dem alten Euklio wieder einzuhändigen.

Mit den Drohungen des Herren, durch welche dieser dem Sklaven das Gold abnöthiget, endet für uns das Stück, dessen letzte Scene unverdient ein Raub der Zeit und der Elemente geworden sind. Der Schluß desselben kann indessen Niemanden zweifelhaft seyn, um so weniger, da das wahrscheinlich alte metrische Argumentum, welches als Akrostichon dem Lustspiel voransteht, deutlich genug sich ausspricht *). Ohne Zweifel bekommt Lykonides mit der Braut zugleich das Gold als Mitgift. Dem Euklio konnte es der Dichter nicht lassen, und man könnte blos anstehn, ob er vom Lykonides durch List oder Ueberredung um dasselbe gebracht wird, oder ob Euklio selbst, sey es durch eine ungewohnte Anwandlung von Freygebigkeit, oder durch die Besorgniß, es zum zweyten Mal wohl gar unwiederbringlich zu verlieren, dazu bestimmt wurde. Mir schien das letztere das wahrscheinlichere, oder doch das kürzere, um

*) Der letzte Vers jenes Akrostichon lautet:

Ab eo (sc. Euclione) donatur auro, uxore et filio.

keine neue Intrigue zu ersinnen, und deshalb glaubte ich dieses Stück in den Schlußversen, für welche ich, falls ich seinen Gedanken nicht getroffen habe, die Manen des Plautus um Verzeihung bitte, auf diese Weise beendigen zu dürfen.

Ich halte es nur noch nöthig, zwey Anmerkungen hinzuzufügen.

Unter den Personen des Stücks machen der Sklave des Megador und der des Lykonides eine Schwierigkeit, über welche die Herausgeber und Bearbeiter, so viel ich weiß, meistens hinweggesprungen sind, ohne sie auch nur zu bemerken. Beyde heißen Strobilus, und man glaube ja nicht, daß wenn auch Lykonides der Neffe des Megador ist, beyde Sklaven dieselbe Person sind. Strobilus der zweyte weiß im vierten Aufzuge noch nicht, was mit der Braut seines Herrn, des Lykonides, vorgehen soll, was Strobilus der erste, der Sklave des Megador, sehr gut weiß, da er für den abendlichen Hochzeitsschmaus schon eingekauft, und über den Geiz des Euklio sich mündlich mit den Köchen unterhalten hat. Es sind also zwey verschiedene Sklaven desselben Namens, ohne daß der Dichter irgend einen Wink darüber giebt, warum er ganz verschiedene Wesen mit demselben Namen bezeichnet hat; denn Täuschungen will er dadurch nicht veranlassen. Einige Herausgeber haben daher in der Personenanzeige dem Namen Strobilus den Zusatz geminus, der doppelte oder der Zwillingsbruder, gegeben. Die Aldinische Ausgabe von 1521 giebt indessen ganz verschiedene Sklaven an, und nennt den ersteren, wahrscheinlich also den des Megador Strobilus, und den zweyten, oder den des Lykonides Strophilus. Dagegen wäre nur dies einzuwenden, daß Strophilus gar kein Griechisches Wort ist, und daß, wenn es nun auch, nach Camerar und Taubmann im Argumentum, von στροφὴ abgeleitet, so viel heißen sollte, als listig, verschmitzt, die vorletzte Sylbe kurz hätte, wogegen offenbar die Prosodie der Plautinischen Verse lautet, welche die vorletzte Sylbe durchaus lang annimmt, das Wort mag den Sklaven des Megador, oder den

des Lykonides bezeichnen. Man vergleiche Vers 330, 347, 693, 802 und anderwärts. Dessen ungeachtet ist es wahrscheinlicher, daß in den Namen ein Fehler der Abschreiber zum Grunde liegt, als daß Plautus zwecklos zwey verschiedene Personen mit einem Namen bezeichnet haben sollte. Man möchte denn glauben, daß er es that, um zwey Rollen bequemer mit einem und demselben Schauspieler besetzen zu können.

Die zweyte Anmerkung betrifft die Köche, welche in diesem Stücke vorkommen. Die Köche wurden in Rom theils wie andere Sklaven, die irgend eine Kunst oder ein Handwerk verstehen, von reichen Eigenthümern für das eigene Hauswesen gekauft, theils machten sie dort eine Art Zunft aus, welche entweder einem einzelnen Unternehmer, oder dem Staate im Allgemeinen gehörte, welcher sie in der Kunst unterrichten ließ, und von dem sie, wie die Gladiatoren, bedungen oder verkauft werden, wenn man sich ihrer bedienen will. Sie haben auf dem Markt ihren angewiesenen Platz, wo man sie finden und bedingen kann. (Forum coquinum). Köche der letzteren Art sind hier gemeint; wir hören vom Strobilus, daß er sie vom Markt geholt habe, und vom Congrio, dem vorlautesten der Köche, daß er für einen nummus bedungen sey. Eben daher, weil die Köche Sklaven, nicht freygebohrne Bürger sind, können sie herabwürdigender vom Euklio behandelt und gar geprügelt werden. Im allgemeinen standen die Köche in dem Verdacht der Dieberey, sie haben zu viele Gelegenheit zum Betrügen und zum Stehlen, als daß sie sich von dem Verdacht frey erhalten könnten, dieselbe unbenutzt zu lassen. Die Hauptstelle hierüber steht im Plautus selbst. Siehe den Pseudolus des Dichters, und zwar des dritten Aktes zweyte Scene, welche fast ganz hieher gehört.

Aehnlich wie die Köche wurden auch die Flötenspielerinnen und Citharistinnen (gleichfalls Sklavinnen) für einzelne Schmäuse und Gelage bedungen, und hatten wahrscheinlich auf dem Markte in der Nähe der Köche ihren Aufenthalt.

Personen des Stücks.

Der Hausgott, als Vorredner.

Euklio, ein alter Athenischer Bürger.

Phädria, dessen Tochter.

Staphyla, dessen Sklavinn.

Pythodikus, dessen Sklave, Aufseher einiger anderen Sklaven.

Megador, ein anderer Athenischer Bürger, Nachbar des Euklio.

Eunomia, dessen Schwester.

Lykonides, ein junger Athener, Sohn der Eunomia.

Strobilus I., Sklave des Megador.

Strobilus II., Sklave des Lykonides.

Congrio und Anthrax, zwey Köche, nebst anderen Handlangern.

Phrygia und Eleusium, zwey Flötenspielerinnen, stumme Personen.

Andere Sklaven u. s. w.

Inhalt.

Akrostichon.

Gequält von großer Herzenspein wahrt Euklio
Ohn' Unterlaß den Goldtopf, den im Hauf' er fand.
Lykonides schwächt dessen Tochter Phädria.
Die wünschet ohne Mitgift Megador zu frein.
Treuwillig ihn zu machen, schenkt er Köch' und Schmaus.
Ob seines Goldes zittert jener, bringt es fort.
Possierlich stiehlts ein Sklave; doch Lykonides
Fängts auf und bringts, und nimmt geschenkt Gold, Gattinn,
Sohn.

Prolog.

Der Hausgott

(tritt auf, phantastisch als Genius kostumirt.)

Daß keinen wundre, wer ich sey, so sag' ichs kurz.
Ich bin der Hausgott, und zwar dieses Hauses hier,
Aus dem Ihr mich habt kommen sehen. Dieses Haus
Bewahr' ich nun schon manches Jahr, und schirm' es schon
Dem Vater und Großvater des, der jetzt es hat.
Mir einst vertraute der Großvater ins geheim
Mit vielem Flehen einen Schatz, vergrub ihn dann
Im Heerd', und bat mich, daß ich ihn beschirmete.
Drauf als er stirbt, so geizig war er von Gemüth,
So that er seinem eignen Sohn nichts kund davon,
Und ließ ihn lieber nach dem Tod' hülflos zurück,
Als daß den Schatz er seinem Sohn verkündete.
Ein kleines Stückchen Ackers hinterließ er ihm,
Wovon er ärmlich und mit Müh sich fristete.
Als der nun starb, der mir das Gold vertrauet hat,
So gab ich Achtung, ob mir wohl vielleicht der Sohn
Mehr Ehr' erwiese, denn der Vater einst gethan.
Allein er machte sich aus mir noch weniger,
Und gab, um mich zu ehren, noch weit weniger.

Da that ich ihm denn gleiches; auch er starb dahin.
Der hinterließ den Sohn nun, der hier jetzo wohnt,
Und dem Vater und Großvater gleichgeartet ist.
Er hat die einz'ge Tochter, die mir Tag für Tag
Wein oder Weihrauch, oder etwas anders schenkt.
Auch manchen Kranz schon weiht sie mir, drum ließ ich zu,
Daß jener Schatz vom Euklio gefunden ward,
Damit er leichter sie nach Wunsch vermählete.
Ein junger Mensch aus gutem Hauf' hat sie geschwächt.
Der Jüngling weiß es, wer die ist, die er geschwächt,
Sie nichts von ihm, noch weiß der Vater sie entehrt.
Heut mach' ich, daß ein Greis hier aus der Nachbarschaft
Zur Frau sie fodert, und dies will ich darum thun,
Damit der leichter sie bekommt, der sie entehrt.
Der Alte, der zum Weibe sie verlangen wird,
Der ist ein Mutterbruder jenes jungen Manns,
Der sie bei Nacht am Ceresfest geschwängert hat.
Doch horch! Da tobt der Alte wieder in dem Hauf',
Und stößt die Magd, damit sie nichts erfährt, heraus.
Er will gewiß das Gold besehn, ob ers noch hat.

(Der Hausgott ab.)

V. 36. Das Nachtfest der Ceres, Vigiliae Cereris, Griechisch Θεσμοφόρια, wurde wie die Bakchanalien von Mädchen und Weibern gefeyert. Da die Feyer desselben besonders im nächtlichen Umherschweifen bestand, so konnte sie leicht von jungen Männern, welche auf verliebte Abentheuer ausgingen, zu allerley Romanen gemißbraucht werden. Die Lustspieldichter bleiben daher der Wahrheit getreu, wenn sie als durch jene Feste veranlaßt den Roman einleiteten, welcher als Fabel ihren Stücken zum Grunde liegen sollte. So geschieht es in diesem Lustspiel, so auch im Kästchen. Siehe den Prolog jenes Stücks v. 8.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Euklio und Staphyla.

Euklio.

Fort aus dem Hause, sag' ich, fort, hinaus mit dir!
Was hast du hier zu gaffen mit dem Falkenblick!
(Er schlägt sie).

Staphyla.

Was prügelst du mich, elend Weib?

Euklio.

Um dich dazu
Zu machen, daß dirs, Bübinn, geh, wie du verdienst.

Staphyla.

Aus welcher Ursach stößest du mich aus der Thür?

Euklio.

Willst du mir Rechenschaft abfodern, Stachelsaat?

V. 45. Stachelsaat, stimulorum seges, ein eben so kurzer, als bis zur Anschauung mahlender Ausdruck. Er heißt: „Du,

Fort von der Hausthür! Dahin fort! (Er stößt sie noch weiter.)
Sieh, wie sie schleicht!
Soll ich dir sagen, wie mit dir die Sache steht?
Faß' ich den Prügel oder Ochsenstachel erst,
Will ich dir schon den Schneckenschritt beschleunigen.

Staphyla (halblaut vor sich).

Fürwahr ich hinge lieber an dem Galgenholz,
Als ich auf diese Weise bey dir dienen mag.

Euklio.

Was die Verruchte heimlich wohl zu murmeln hat!
Die Augen reiß' ich dir, du Schandbalg, aus dem Kopf,
Daß du mein Thun und Lassen nicht mehr sehen sollst.
Geh fort! Noch weiter! (Er stößt sie.) Weiter! Immer weiter! Halt!
Da bleib mir stehen! Machst du dich von diesem Platz
Nur einen Zoll breit, ja nur einen Nagel breit,
Und siehst dich um nur, eh' ich dir's befehlen will,
Sollst du Gehorsam lernen an dem Galgenpfahl.
(Er geht wieder nach der Hausthür zu.)
(Vor sich) Das weiß ich denn, in meinem Leben sah ich nie
Ein böser Weib, als die da, und ich fürchte sehr,
Daß sie mich tückisch um das Meine bringen wird,
Wenn sie gewahr wird, wo mein Gold verborgen ist.
Denn das Geschöpf hat Augen selbst im Hinterkopf.
Jetzt seh' ich, ob das Gold noch liegt, wie ich's verbarg,
Was mich bejammernswerthen fast zu Tode quält!
(Er geht ins Haus hinein.)

---

die du verdienst, daß auf deinem Rücken eben so die Ochsenstachel eingegraben da stehen, wie auf einem Kornfelde die Aehren." Leider erinnert aber auch der Ausdruck an die Barbarey, mit welcher Sklaven und Sklavinnen bey den Römern behandelt werden.

Zweyter Auftritt.

Staphyla (allein.)

Ich möchte wissen, welch ein Unglück meinem Herrn
Begegnet seyn mag, oder welche Raserey!
Ich kann es nicht begreifen; denn wohl zwanzig Mal
An einem Tage stößt er mich zur Thür hinaus.
Fürwahr, ich weiß nicht, welche Tollheit ihn beherrscht!
Denn ganze Nächte wacht er, und zur Tageszeit
Huckt er zu Hause, wie ein lahmer Schuster drin.
Auch weiß ich gar nicht, wie ich seiner Tochter Schmach
Verberge, welcher schon die Zeit der Niederkunft
Mit Macht sich naht. Das Beste wäre, wie es scheint,
Ich machte einen langen Buchstab nun aus mir,
Und schnürte mit dem Stricke mir die Kehle zu.

Dritter Auftritt.

Euklio (kömmt zurück) Staphyla.

Euklio (vor sich.)

Jetzt geh' ich erst geklärten Sinnes aus der Thür,
Nachdem ich weiß, daß alles noch beym Alten steht.
(laut zur Staphyla) Geh wieder nun hinein! Bewach das Haus!

V. 77. „Einen langen Buchstab," nemlich die Figur des großen Römischen I, mich aufhängend.

V. 79. Geklärten Sinnes, defaecato animo. Das Bild ist vom Wein hergenommen, dessen Gährung vollendet, und aus dem alles Unreine und Trübe ausgeschieden ist. Auch wir brauchen hell und klar von gut gegohrnen Getränken, welche sich gesetzt haben.

Staphyla.

Was soll

Ich drin bewachen? Daß das Haus uns keiner stiehlt?
Denn sonst ist doch für Diebe nichts zu holen hier.
Nur leere Wänd' und Spinngewebe findet man!

Euklio.

Seht doch die Hexe! Schade, daß mich deinethalb
Gott nicht zum Krösus, oder König Philipp macht!
Die Spinnen eben will ich, daß du mir bewahrst.
Arm bin ich, das gesteh' ich, duld' ich. Was mir Gott
Giebt, trag' ich. Geh, verschließ die Thür! Bald kehr' ich heim.
Laß keinen Fremden mir ins Haus, das sag' ich dir.
Daß Niemand Feuer fodre, lösch' es aus sogleich.
So ist kein Grund, daß Jemand zu dir kommen kann.
Denn find' ich Licht, blas' ich dir aus das Lebenslicht.
Das Wasser, sprich, sey ausgelaufen, foderts Wer,
Und Küchenmesser, Holzart, Mörser, Reibekäul',
Und was von Hausrath Nachbarsleute gerne leihn,
Das, sage, hätten Diebe kürzlich uns entwandt.
Kurz, Niemand soll, so lang' ich fort bin, in das Haus
Hineingelassen werden; ja, ich sage dir,
Kommt selbst Fortuna, läßest du sie nicht hinein.

Staphyla.

Die, sollt' ich meinen, hütet sich denn wohl vor uns,
Denn nie betritt sie unser Haus, so nah sie ist.

V. 102. „So nah sie ist." Diese Worte werden von den meisten Auslegern auf die Nähe eines Fortunentempels gedeutet. Dies scheint mir unwahrscheinlich, da die übrigen Umgebungen gar nicht wieder auf die Nähe eines Tempels dieser Göttinn anspielen, was doch geschehen müßte, wenn dieser Gedanke für uns poetische Wahrheit bekommen sollte. Im Gegentheil ist der Tempel der Göttinn Treue (Fides), wie wir nachher sehen, in der Nähe der Häuser, auf deren offenem Straßenraum die Scene ist, und zwey Tempel, so nahe an einander, sind ge-

Euklio.

Schweig', geh hinein!

Staphyla.

Ich schweig' und geh.

Euklio.

Verschließe doch
Die Thür mit beyden Riegeln! Bald komm' ich zurück.

(Staphyla geht ins Haus.)

Mir ist so bang', weil ich von Hause gehen muß.
Sehr ungern geh' ich, doch ich weiß, warum ich geh.
Der Viertelsherr von unsrer Zunft hat angesagt,
Daß Geld er auszutheilen habe Mann für Mann.
Versäum' ich das und hol' es nicht, muthmaßet man
Sogleich von allen Seiten, ich hätte Gold daheim.
Denn das ist nicht wahrscheinlich, daß ein armer Mann

---

wiß unwahrscheinlich. Es würde daher mehr für sich haben, wenn man sagte, daß das Theater, auf welchem dies Stück in Rom gespielt wurde, in der Nähe des Tempels jener Göttinn gelegen habe, wenn man nicht mit der noch einfacheren Erklärung reichte, daß die Staphyla auf den reichen und begüterten Nachbar des Euklio, auf den Megador, anspiele, welcher ihr als ein Liebling der Fortuna, so wie sein Haus gleichsam als ein Tempel der Göttinn erscheint.

V. 107 und folg. Diese Verse enthalten eine Anspielung auf Römische, nicht Griechische Sitten und Verfassung, wiewohl ihr Inhalt auch bey den Athenern seit Perikles Zeiten nicht unerhört war. Dergleichen Vertheilungen von Geld und Korn unter die ärmeren Bürger waren in Rom etwas oft wiederkehrendes. Die Vertheilungen geschahen gewöhnlich nach Kurien, die ein Theil einer Tribus waren, in welche die Bürgerschaft von Rom getheilt war. Der Römische Scholiast, Asconius, führt zur ersten Verrinischen Rede des Cicero diese Stelle an, und sagt, daß Plautus hier Magister curiae nenne, was sonst, oder später, Divisor curiae genannt werde. Der Uebersetzer wählte deutsche Benennungen, aus den bürgerlichen Verfassungen unserer Städte entlehnt.

Das Kleinste selbst verschmäht, wenn ers haben kann.
Denn ob ichs gleich vor Jedermann verheimliche,
So scheint mir, wissens alle doch, und grüßen mich
Mit weit mehr Freundschaft, als sie ehemals gethan.
Sie kommen, bleiben stehen, drücken mir die Hand
Und fragen, wie ich mich befinde, wie es geht.
Jetzt will ich fort, wohin ich gehen muß, sodann
Kehr' ich so schnell, als möglich, wiederum zurück. (Er geht.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eunomia und Megador.

Eunomia.

120. Ich hoff' es, du bist überzeugt, daß ich dies dir
O Bruder, nur sag', um mich treu dir zu zeigen,
Und dir nur zum Vortheil, wie's ansteht der Schwester.
Ich weiß zwar, daß Viel' uns für langweilig halten.
Mit Recht glaubt man allsamt die Weibsleute schwatzhaft,

V. 120. Die ersten 15 Verse dieser Scene bis v. 134. sind Bakcheen; die folgenden 23, zum Theil in den Ausgaben sehr verstellt, scheinen Jambische Verse zu seyn, wofür sie auch Bothe in seiner neuen Ausgabe des Plautus genommen hat, nur mit mancherlei Abweichungen, Senare und Oktonare, hyperkatalektisch und katalektisch u. s. w. Man vergl. Hermann's Handbuch der Metrik. S. 74. Nur ein sehr hörbarer Creticus tetrameter, v. 146. tritt zwischen denselben auf. Mit v. 39. dies. Sc. oder v. 158. folgen die gewöhnlichen achtfüßigen katalektischen Trochäen.

Und daß man in keinem Jahrhundert nur ein Weib,
Das stumm war, gefunden, das sagt man im Sprichwort.
Allein Bruder, Eins magst du dennoch bedenken,
Daß ich dir zunächst bin, wie du dies auch mir bist.
Und deshalb ist billig, daß wir uns in allem
Einander berathen, was heilsam dem andern,
Und nichts uns verbergen, noch furchtsam verschweigen,
Vielmehr, daß ich dir, wie du mir auch vertraun magst.
Drum hab' ich dich abseits geführt vor die Thür jetzt,
Ein freundschaftlich Wörtlein mit dir hier zu plaudern.

Megador.

Vortreflich Weib, gieb mir die Hand!

Eunomia.

Wen meinest du?

Wer ist hier denn vortreflich?

Megador.

Du!

Eunomia.

Ist das im Ernst?

Megador.

Wenn du es leugnest, leugn' ichs auch.

Eunomia.

Dir ziemet es Wahrheit zu reden, Bruder; nirgends giebt es ein vortreflich Weib,
Die ein' ist immer schlechter, als die andere.

Megador.

Der Meinung bin ich ebenfalls, und weit entfernt,
Dir dies im mind'sten zu bestreiten, Schwesterchen.

Eunomia.

Nun sey so gut und schenke mir Gehör!

Megador.

Ich geb' es dir. Gebrauch'

Es nach Gefallen, sprich, befiehl was dir beliebt!

Eunomia.

Ich komm' an etwas dich zu mahnen, das zu deinem Heile dient.

Megador.

145. So pflegst du wohl.

Eunomia.

Ich thu' es gern.

Megador.

Was meinest du?

Eunomia (mit angenommener Feyerlichkeit.)

Was dir auf ew'ge Zeit segenvoll werden mag!

Megador.

Das geben die Götter!

Eunomia.

Ich wünsche, daß du eine Frau dir nimmst.

Megador.

Ich bin des Todes.

Eunomia.

Wie so?

Megador.

Weil deine Worte, Schwester, mir das Hirn zerschlagen.

V. 146. Dieser Vers ist ein sehr deutlicher creticus: „Quod tibi|sempiter|num salu|tare sit!" Den Zusatz procreandis liberis, welcher fast in allen Ausgaben gelesen wird, halte ich mit Bothe für ein ganz unstatthaftes Glossem, welches der Vers und der Inhalt gleich sehr verabscheuen. Eunomia leitet ihren Heirathsvorschlag mit diesem Verse feyerlich ein; er ist fast wie das quod Deus O. M. bene vortat. Dafür nimmt auch Megador die Worte, denn er erwiedert mit einer Jambischen Klausel, was bey Segenswünschen gewöhnlich von dem anderen erwiedert wird: „Ita Di faxint." Man vergleiche über diese Formel die klassische Stelle in demselben Stücke V. 786, wo sie Lykonides vom Euklio als unumgänglich für den Inhalt dessen, was er ihm noch zu sagen hat, erheischt; und auch v. 253.

150. Du redest Steine.

Eunomia.

Thue das, was dich die Schwester heißet!

Megador.

Wann mirs gefällt, dann werd' ichs thun.

Eunomia.

Es ist dein bestes.

Megador.

Ja, eher in den Tod zu gehn, als daß ich freye.
Die morgen kommt, wird übermorgen schon begraben.
Hast du auf die Bedingung eine, mach' die Hochzeit.

Eunomia.

155. Ich kann dir eine schaffen mit dem größten Brautschatz.

Megador (spottend.)

Doch sicher schon bei Jahren?

Eunomia (beschönigend.)

Nein, im mittlern Alter.
Wenn ich dir diese werben soll, so thu' ichs, Bruder!

Megador.

Darf ich dich nun etwas fragen!

Eunomia.

Thu' es, wenn es dir gefällt!

Megador.

Wenn ein Mann in höhern Jahren eine Frau in mittlern nimmt,
160. Und als Greis durch Zufall etwa noch die Alte schwanger macht,
Zweifelst du, daß dessen Söhnlein Nachgebohren heißen wird?

V. 156. Für diese Abtheilung der Rede, welche Bothe gefunden, sprechen die Worte und der Zusammenhang der Stelle. Auf die Entgegnung des Megador, „sed est grandior natu," sagt Eunomia mildernd: Media est mulieris aetas.

V. 161. Nachgebohren „Postumus" ein bei den Römern öfter wiederkehrender Beiname, bezeichnet einen Sohn, welcher nach dem Tode des Vaters gebohren ist. Hier steht das Wort als

Doch nun kann ich dieser Sorge, Schwester, dich erledigen.
Dank den Göttern, Dank auch unsern Vätern, ich bin reich genug.
Großen Anhang, stolzes Wesen, reichen Brautschatz, viel Geschrey,
Kommandiren, prächt'ge Wagen, Prunk in Kleidern mag ich nicht.
Durch dergleichen Aufwand kam schon mancher an den Bettelstab.

Eunomia.

Aber sage, hast du eine, die du dir bereits ersehn?

Megador.

Kennst du wohl in unsrer Nähe hier den alten Euklio?

Eunomia.

Ei, wie sollt' ich ihn nicht kennen? Meiner Treu! Kein übler Mann.

Megador.

Dessen Tochter will ich freyen. Spar' die Worte, Schwesterchen!
Was du sagen willst, das weiß ich. „Sie ist arm!" Drum will ich sie.

Eunomia.

Gottes Segen!

Megador.

Ja, das wünsch' ich.

Eunomia.

Hast du sonst was?

---

ein etwas nachtheiliges besagendes und einen Vorwurf für den Vater enthaltendes, als dessen Lebenskraft schon früher erschöpft seyn würde, als der Sohn, welcher des Vaters Kraft beurkunden sollte, gebohren wäre.

Megador.

Lebe wohl!

Eunomia.

Und auch du! (Sie geht ab.)
Ich muß doch sehen, ob er wohl zu Hause ist.
Doch da kommt er! Möcht' ich wissen, wo er mag ge-
wesen seyn?

Zweyter Auftritt.

Euklio und Megador.

Euklio.

Dacht' ichs doch, daß ich vergebens ging', als ich das
Haus verließ.
Darum that ichs wider Willen; denn von meiner Bür-
gerzunft
Sah ich keinen, noch den Meister, der das Geld ver-
theilen soll.
Darum eil' ich heim; denn nur der Leib ist hier, die
Seele dort.

Megador.

Sey gegrüßt und hochbeglückt auf immer, werther Euklio!

Euklio.

Gott zum Gruße!

Megador.

Nun, wie gehts dir? Bist du noch gesund
und wohl?

Euklio (vor sich, bey Seite.)

Nicht umsonst ists, wann ein Reicher einen Armen
freundlich grüßt.

Daß ich reich bin, weiß er; darum grüßt er mich so schmeichelhaft.

Megador.

Sagst du, daß du wohl bist?

Euklio.

Meinem Reichthum dank' ichs wahrlich nicht.

Megador.

Hast du ein zufriednes Herz, so ists genug, um froh zu seyn.

Euklio (vor sich, bei Seite.)

Ganz gewiß hat ihm die Alte von dem Golde was geschwatzt.

Wart', ich schneide dir die Zung' ab, kratze dir die Augen aus.

Megador.

Warum sprichst du so bey Seite?

Euklio.

Meine Armuth klag' ich an.

Meine Tochter ist erwachsen. Ohne Brautschatz, wie sie ist,

Kann ich keinem sie verloben.

Megador.

Schweig' und habe guten Muth!

Brauchst du was, befiehl, ich will dir geben, helfen, wo ich kann.

Euklio (bey Seite.)

Er verspricht und will nur haben. Nach dem Golde schnappt er nur.

Mit dem Steine droht die eine Hand, die andre zeiget Brot.

Keinem Reichen werd' ich trauen, der dem Armen schmeicheln will.

Wann er huldvoll ihm die Hand reicht, droht er heim-
lich ihm malheur.

Die Polypen kenn' ich; was sie nur berührten, halten sie.

Megador.

Schenk dein Ohr mir, Euklio! Eins, was dich und
mich gleich nah betrift,
Möcht' ich gern mit dir besprechen!

Euklio (bey Seite.)

Ich Unglücklicher, das Gold
Ist mir drinnen fortgestohlen, darum will er nun mit mir
Sich vergleichen; doch ich muß nur schnell einmal nach Hause
sehn. (Er läuft eilig fort.)

Megador.

Freund, wohin?

Euklio.

Ich komme wieder; etwas nachsehn will
ich nur.

Megador (allein.)

Ganz gewiß, sobald ich von der Tochter nur ein einzig
Wort
Spreche, sie mir zu verloben, glaubt er sich verlacht
zu sehn.
Denn nicht leicht giebts einen Armen, der sich karger
hält, als er.

Euklio.

(vor sich, im Heraustreten aus dem Hause.)

Dank den Göttern! Noch stehts gut; denn gut stehts,
weils vorhanden ist.

V. 194. „Malheur." Im Text steht ein Griechisches Wort Zamiam (ζημία), welches vielleicht damals eben so in die Römische Sprache des gemeinen Lebens übergegangen seyn mochte, als bey uns das Französische Wort malheur.

Gar zu bange war mir. Eh' ichs sahe, war ich außer mir.
(laut) Megador, da bin ich, wenn du etwas willst.

Megador.

Ich danke dir!
Sey so gut, mir das zu sagen, was ich gern erfragen will.

Euklio.

Wenn du nur nicht etwas frageſt, was ich nicht gern sagen will.

Megador.

Sage mir, wie scheint dir mein Geschlecht, von dem ich stamme?

Euklio.

Gut!

Megador.

Treu und Glauben?

Euklio.

Gut.

Megador.

Mein Leben?

Euklio.

Weder schlecht, noch ungerecht.

Megador.

Und mein Alter?

Euklio.

Nun, ich weiß, du biſt bei Jahren, wie bey Geld.

Megador.

Ich auch hielt dich stets für einen Bürger ohne Lug und Trug,
Und ich halte dich noch jetzt dafür.

Euklio (bey Seite.)

Der wittert schon das Gold.

(laut) Nun, was willst du?

Megador.

Da wir uns nun beyde kennen, ich und du,
Wünsch' ich deine Tochter mir zur Gattinn, was gesegnet sey
Mir und dir und deiner Tochter! Euklio, versprich sie mir!

Euklio.

Megador, du zeigst dich anders, als dein Ruf erwarten läßt,
Da du einen Armen, der dir nichts gethan, zum besten hast.
Nie verdient' ich das um dich durch Wort und That, was du mir thust.

Megador.

Wahrlich, nicht dich zu verspotten, kam ich, noch verspott' ich dich.
Das würd' ich mir nie erlauben.

Euklio.

Was verlangst mein Kind du denn?

Megador.

Daß uns beyden, dir durch mich und mir durch dich geholfen sey.

Euklio.

Megador, ich denke jetzt daran, du bist ein reicher Mann,
Hast viel Anhang, ich dagegen bin der allerärmste Mensch.
Geb' ich dir nun meine Tochter, fällt mir ein, du bist der Stier,
Ich dagegen bin der Esel. Bin ich dir nun angeschirrt,
Und ich kann nicht gleich mitanziehn, fall' ich Esel in den Koth.
Du, der Stier, wirst mein nicht achten, gleich als hätt' ich nie gelebt.

Dich zum Feinde werd' ich haben, meinem Stande verachtet seyn.

Nirgend find' ich sichern Stallraum, wann uns einst ein Zwist entzweyt.

Esel fleischen mich mit Zähnen, Ochsen bläun mich mit dem Horn.

Drum Gefahr ists, von den Eseln zu den Ochsen übergehn.

Megador.

Um so eng're Anverwandschaft man mit wackern Leuten knüpft,

Desto besser! Nimm den Vorschlag an, erfülle meinen Wunsch,

Und verlobe sie!

Euklio.

Ich habe keinen Brautschatz.

Megador.

Gieb ihn nicht!

Kommt sie gutgeartet in mein Haus, so ist sie reich genug.

Euklio.

Darum sag' ichs, daß du ja nicht glaubest, daß ich Schätze fand.

Megador.

Spare das, ich weiß; versprich sie nur!

Euklio.

So seys! (Er hört ein Geräusch und wird sehr ängstlich.)

Doch, großer Gott,

Es ist aus mit mir!

Megador.

Was hast du?

Euklio (ängstlich.)

Klirrt es nicht, wie Eisen, hier?

Megador (gleichgültig.)

Meinen Garten lass' ich graben. Aber sieh, wo ist der Mensch?

Er ist fort und gab mir keine Antwort. Er verschmähet mich. Weil er sieht, ich will ihm Freund seyn, thut er nach der Menschen Art.

Kommt ein Reicher, zu erbitten eines ärmeren Mannes Gunst,
Scheut der Arme die Verbindung, und versäumt sein eigen Glück.
Schwand ihm dann die rechte Stunde, wünscht er sie umsonst zurück.

Euklio

(ruft nach dem Hause zurück zur Staphyla, im höchsten Zorn.)

Reiss' ich dir nicht bey der Wurzel heute noch die Zunge aus,
So erlaub' ich und befehl' es, daß du mich kastriren sollst.

Megador (mit Unwillen.)

Euklio, du scheinst zu glauben, ich sey ganz dazu gemacht,
Weil ich alt bin, um gefoppt zu werden, das verdient' ich nicht.

Euklio.

Nie ist das mir eingefallen; wollt' ichs auch, ich könnt' es nicht.

Megador.

Nun, wie stehts? Verlobst du mir die Tochter?

Euklio.

Unter dem Beding,
Mit dem Brautschatz, den ich dir genannt.

Megador.

Verlobst du sie?

Euklio.

Ich thus.

Segnen dies die Götter!

Megador.

Das geschehe!

Euklio.

Doch behalte ja
Den Vertrag, daß meine Tochter keine Mitgift zu dir bringt!

Megador.

255. Dies behalt' ich.

Euklio.

Doch ich weiß, was Ihr für Winkelzüge macht.
Ein Vertrag ist kein Vertrag, und umgekehrt, wies Euch gefällt.

Megador.

Niemals werd' ich mit dir hadern. Aber giebts ein Hinderniß,
Hochzeit nicht schon heut zu machen?

Euklio.

Nein fürwahr, ich wüßte keins.

Megador.

Nun so geh' ich und beschick' es. Hast du sonst was?

Euklio.

Dieses nur.

Megador.

260. Drauf verlaß dich, lebe wohl! (Er ruft seinen Sklaven) He Bursche,
komm zum Fleischermarkt!

Euklio.

Sieh, da geht er! Große Götter, was das Geld doch nicht vermag!
Ganz gewiß hat der erfahren, daß ich einen Schatz geerbt.
Darnach schnappt er, drum besteht er so auf die Verschwägerung.

Dritter Auftritt.

Euklio und Staphyla.

Euklio.

Weib, wo bist du, die du allen Nachbarn ausgeplappert hast,

Daß ich Brautschatz gäbe der Tochter; Staphyla, ich rufe dich.
Hörst du? Geh hinein und spüle die Gefäße eilig aus.
Meine Tochter verlobt' ich eben. Megador nimmt sie zur Frau.

Staphyla.

Das gesegne Gott! Allein es geht nicht. Es ist gar zu schnell.

Euklio.

Schweig' und geh! Wann ich vom Markte komm', muß alles fertig seyn;
Und verschließ das Haus! Bald bin ich wieder hier.

(Er geht fort.)

Staphyla.

Was soll ich thun?
Jetzo droht uns das Verderben, mir und der Tochter meines Herrn.
Denn die Niederkunft rückt näher und die Schmach wird offenbar.
Was bis heut verheelt war und verborgen, ists nicht länger mehr.
Doch jetzt geh' ich, daß der Herr gethan sieht, was er mir befahl;
Denn ich fürchte schon den Wermuth, den man mir zum Tranke mischt.

(Sie geht ab.)

Dritter Aufzug *).

Erster Auftritt.

Strobilus, Sklave des Megador; Anthrax, Congrio, Köche; Phrygia und Eleusium, Flötenspielerinnen, stumme Personen.

Strobilus.

Nachdem mein Hausherr eingekauft, und auf dem Markt
Die Köch' und Tänzerinnen hier gedungen, hieß
Er mich den ganzen Einkauf in zwey Theile thun.

Congrio.

Doch hör', ich sag' es frey heraus, mich theilst du nicht.
280. Soll ich wohin gehn ganz und gar, steh' ich zu Dienst.

*) Vorher sind alle sprechende Personen abgetreten und ganz neue treten auf. Ferner ist unter der Zeit auf dem Markt eingekauft. Dies beydes macht eine längere Zwischenpause nothwendig. Darum muß hier der Anfang des neuen Aufzuges angesetzt werden.

V. 279. Das Wort theilen, dividere, steht hier mit einer schmutzigen Nebenbedeutung, was besonders aus V. 282 hervorgeht. Das erstemal konnte es auch unschuldig verstanden werden, und mit einer witzigen Anspielung auf den Namen Congrio, welcher, von Conger abgeleitet, einen Fisch (Meeraal), folglich gleichfalls etwas Eßbares bezeichnet.

Anthrax.

Hör' Einer diesen saubern, zücht'gen Straßenkerl!
Wenn dich nur Jemand wollte, ließest du dich nicht?

Congrio.

Ich meint' es anders, Anthrax, daran dacht' ich nicht,
Was du mir Schuld giebst.

Strobilus.

Nun, mein Herr macht heute noch
Hochzeit.

Einer von den Köchen.

Und wessen Tochter holt er sich ins Haus?

Strobilus.

Hier aus der Nähe unsers Nachbarn Euklio.
Der eben kriegt vom Einkauf eine Hälfte ab,
Den einen Koch, so wie die eine Tänzerinn.

Einer von den Köchen (verwundert.)

Der kriegt die Hälfte, wie dein Herr die andere?

Strobilus.

So ists!

Einer.

Wie konnte nicht der Mensch für eignes Geld
Zum Hochzeitschmaus' einkaufen für sein eigen Kind?

Strobilus (spottend.)

Ja der!

Einer.

Was meinst du?

Strobilus.

Fragst du, was ich sagen will?
Kein Bimstein ist so gierig, als der alte Mann.

Einer.

Das wäre wirklich, wie du sagst?

Strobilus.

Das höre selbst!

Steigt einmal Rauch aus seinem Schornstein in die Höh',
So ruft er Gott und Menschen gleich zu Zeugen an,
Er sey verlohren, ausgetilgt mit Stumpf und Stiel,
Ja, geht er schlafen, schnürt er den Blasbalg um den Schlund.

Einer.

Warum?

Strobilus.

Damit er schlafend keine Luft verliehrt.

Einer.

Nun dann verstopft er auch vielleicht den untern Schlund.
[Damit er ja nicht schlafend etwa Luft verliehrt.]

Strobilus.

'S ist billig, daß ich dir dies glaube, wie du mir.

Einer.

Nun ja, ich glaub' es gerne.

Strobilus.

Denke dir noch Eins!
Ums Wasser weint er, was er bey der Wäsche braucht.

Anthrax.

Der Alte, mein' ich, schenkt uns tausend Thaler wohl,
Uns dafür frey zu kaufen aus der Sklaverey.

Strobilus.

Bätst du ihn um den Hunger selbst, er gäb' ihn nicht.
Ja neulich schnitt ihm sein Barbier die Nägel ab,
Er sammelt' alle Schnitzel auf und schloß sie weg.

Anthrax.

Fürwahr, du schilderst einen geizig Geizigen.

Congrio.

Ist er so geizig wirklich, lebt er denn so schlecht?

V. 301. Ist ohne Zweifel ein Glossem, welches blos den 299 Vers wiederholt, und sich hier dem Sinne nach von selbst versteht. Bothe ließ daher den Vers ganz aus.

Strobilus.

Ein Geyer stiehlt ihm erst vor kurzem seinen Brey.
Da läuft er, wie verzweiflungsvoll, zum Richter hin,
Und spricht ihn weinend, heulend um Erlaubniß an,
Den Geyer bey ihm zu beklagen vor Gericht.
Noch tausend andres könnt' ich sagen, hätt' ich Zeit.
Doch wer von Euch, Ihr beyd', ist schneller, sage mir?

Congrio.

Ich bins bey weitem.

Strobilus.

Nun als Koch, nicht Dieb, ich mein'?

Congrio.

So meint' ichs auch.

Strobilus (zum Anthrax.)

Und du?

Anthrax.

Ich bin, wie du mich siehst.

Congrio.

Das ist ein Leichenkoch, nur für den neunten Tag
Geht er zu kochen.

Anthrax.

Du, der du lange Finger machst,

V. 320. „Leichenkoch" cocus nundinalis (novemdialis). Er versteht nur den Leichenschmaus, an welchem wenige und bestimmte Gerichte zu kochen Sitte war, das silicernium, welches am neunten Tage nach dem Todesfall gegeben wurde. Für einen feinern Gaumen, welcher ausgesuchtere Gerichte verlangt, meint er, ist er nicht im Stande, etwas zu bereiten. Außerdem fällt auf ihn als Leichenkoch schon etwas Gehässiges, wie auf alles, was mit dem Leichenwesen in Verbindung steht. cf. Pseudol. A. III. sc. 2 v. 6-8.

V. 321. Wie ich die Personen abgetheilt, ergiebt sich aus der Uebersetzung. Anthrax sagt: „Tu trium literarum homo, me vituperas" und Congrio giebt denselben Angriff stärker und deutlicher ausgesprochen zurück: „fur, etiam fur trifurcifer."

Du willst mich tadeln?

Congrio.

Dieb, du dreymal-Galgendieb!

Strobilus (den Congrio anfahrend.)

Still jetzt! — Und welches Lamm von beyden fetter ist...

Congrio (einfallend.)

Darf ich es nehmen? (Er greift nach einem von beyden.)

Strobilus.

Nimm du auf der Stelle das!

(Er zeigt auf das andere.)

Und geh hinein ins Haus dort; ihr da folget ihm!
Ihr andern kommt zu uns!

Congrio.

Du hast unrecht getheilt.
Die haben ein bey weitem fettres Lamm gekriegt.

Strobilus.

Dafür bekommst du eine fettre Tänzerinn.
Geh, Phrygia, du mit ihm, und du, Eleusium,
Komm, geh mit uns!

Congrio.

O hinterlistiger Strobil,
Zum alten Geizhals also stößest du mich fort,
Wo, wenn ich etwas foder', ich mich heiser schrey',
Und nichts bekomm'.

Strobilus.

Das ist ein undankbar Geschäft,
Es Einem recht zu machen, wenn ers nicht erkennt.

Congrio.

Wie so?

V. 322. Hier ist gar kein Grund, einen neuen Auftritt anzufangen. Es bleiben durchaus dieselben Personen. In der Abtheilung des Dialogs herrschen im Folgenden große Verwirrungen; ich glaube die Personen dem Inhalt gemäßer überschrieben zu haben.

Strobilus.

Du fragst noch? Erstlich ist im Hause dort
Kein groß Gelärm'; und wenn du etwas brauchen willst,
So bringst du's mit, dann foderst du es nicht umsonst.
Bey uns ist viel Gewühl, ein großer Hausbestand,
Gold, Hausgeräth, Gewänder, silbernes Geschirr.
Geht was davon verlohren (denn ich weiß, du kannst
Dich leicht von dem enthalten, was du nicht gewahrst)
So heißt es: „Die Köche stahlens weg. Ergreifet sie,
Schlagt sie in Ketten, geisselt, werft sie ins Verließ!"
Von allem diesem widerfährt dir drüben nichts,
Dort giebt es nichts zu stehlen. Folge mir!

Congrio.

Ich thus.

(Anthrax und Eleusium gehen ins Haus des Megador. Congrio und Phrygia folgen dem Strobilus zum Hause des Euklio.)

Zweyter Auftritt.

Strobilus und die Köche. Staphyla.

Strobilus.

(tritt an Euklio's Haus und klopft an die Thüre.)

He, Staphyla, komm' und mach' die Thür uns auf!

Staphyla.

Wer ruft?

Strobilus.

Strobil.

Staphyla.

Was willst du?

Strobilus.

Nimm hier diese Köche auf,

Die Tänzerinn zur Hochzeit, dies Gemüs' und Fleisch.
Das sendet Megador, mein Herr, an Euklio.

Staphyla.

Strobil, soll denn der Ceres Hochzeit heute seyn?

Strobilus.

Wie so?

Staphyla.

Ihr habt ja nichts zu zechen mitgebracht.

Strobilus.

Das wird schon kommen, kehrt er selbst vom Markt zurück.

Staphyla.

Es ist kein Holz im Hause.

Congrio.

Sind doch Balken drin?

Staphyla.

Ja wohl!

Congrio.

Dann ist auch Holz da. Sey drob unbesorgt!

Staphyla.

Wie, Sudelkoch, ist gleich Vulkan dein Schutzpatron,
So willst du Narr, wir sollen um ein Abendbrot
Um deinen Taglohn unser Haus in Flammen thun?

Congrio.

Das will ich nicht.

Strobilus.

Führ' sie hinein! (Strobilus geht ab.)

Staphyla.

So folget mir!

(Staphyla mit Congrio und den übrigen ab).

Dritter Auftritt.

Pythodikus,

(ein Sklave des Euklio, zu einigen andern Sklaven vor der Thür.)

Besorgt dies! Ich will sehen, was die Köche thun.
Auf die zu wachen, muß heut meine Sorge seyn;
Ich möchte sie denn kochen lassen im Verließ.
Wir winden dann in Körben das Gekochte 'rauf.
Doch essen sie schon unten aus, was sie gekocht,
So muß der Himmel hungern, wann die Hölle schmaust.
Jedoch ich schwatze hier, als wäre nichts zu thun,
Da doch im Hause so viel Raubgesindel ist.

(Er geht ins Haus hinein.)

Vierter Auftritt.

Euklio tritt auf; hernach Congrio.

Euklio.

Ich wollte heute mit Gewalt freygebig seyn,
Um auf der Tochter Hochzeit gütlich mir zu thun.
Ich geh zum Scharren, fodre Fisch'; es heißt, sie sind
Sehr theuer, theuer Lammfleisch, Rindfleisch; theuer auch
War Kalbfleisch, Seefisch, Schweinfleisch, theuer insgesammt,
Und um so theurer alles, denn Geld hatt' ich nicht.
Verdrießlich geh' ich, weil ich nichts bezahlen kann.
So hab' ich all den Schurken nur das Maul geschmiert.

V. 361. „Im Verließ" in puteo. Puteus bedeutet eigentlich einen Brunnen und dann ein brunnenähnliches Gefängniß, in welches Sklaven und Diebe zur Strafe geworfen werden, also auch ein für Köche nicht unpassender Aufenthaltsort, welcher ihnen wenigstens das Stehlen unmöglich macht.

Drauf ging ich unterwegens so bey mir zu Rath:
Wann du am Feyertage was verschwendet hast,
So kannst am Werkeltage du darben, sparst du nicht.
Nachdem ich dies Gebot zu Herz und Magen nahm,
So trat auch meine Neigung dem Entschlusse bey,
Mit den kleinsten Kosten meine Tochter auszuthun.
Drauf kauft' ich Weihrauch und die Blumenkränze hier.
Die will ich unserm Hausgott legen auf den Heerd,
Damit er meiner Tochter Hochzeit gnädig sey.
Doch warum seh' ich meine Hausthür offen stehn?
(Er horcht) Geräusch ist drinnen? Bestiehlt man mich Unglücklichen?

Congrio (im Hause, hinter der Scene)

Hol' einen größern Topf her aus der Nachbarschaft!
Der ist zu klein; er kanns nicht fassen.

Euklio.

Wehe mir!
'S ist aus mit mir! Man raubt mein Geld, man fand den Topf.
Ich bin verlohren, eil' ich nicht sogleich hinein!
Apollo, steh mir gnädig bey und rette mich!
Durchbohr' mit deinen Pfeilen jene Diebesbrut!
Du hast mir deine Hülfe ja schon sonst verliehn.
Doch kann ich säumen, eh' ich ganz verlohren bin?
(Er stürzt hinein).

Fünfter Auftritt.

Anthrax
(tritt aus dem Hause des Megador und ruft noch hinein)

Du Dromo, schuppe die Fisch' ab; du, Machärio,
Grät' ab den Meeraal, die Maräne, so schnell du kannst;
Denn alles, bis ich wiederkomm', muß fertig seyn.

Ich will nur eine Pfanne holen aus der Näh
Vom Congrio, und du vergiß nur nicht, den Hahn
Mir kahler noch zu rupfen, als ein Tänzer ist.
Doch welch Geschrey erhebt sich aus der Nachbarschaft?
Die Köche, glaub' ich ganz gewiß, thun ihre Pflicht.
Nur schnell hinein; denn sonst entsteht hier auch noch Lärm.
(Anthrax läuft wieder hinein).

Sechster Auftritt.

Congrio
(stürzt aus dem Hause des Euklio, und einige jüngere Köche hinter ihm.)

Lieben Bürger, Landesleute, Nachbarn, Bürger und ihr Fremde,
Macht mir Platz, um zu entrinnen, lasset mir die Straßen offen!

V. 399. „kahler als ein Tänzer" glabrior, quam ludius volsus. Ludii oder histriones heißen in der ersten Zeit des Römischen Schauspiels alle Schauspieler. Siehe Liv. lib. VII. c. 2. Hernach verstand man unter den ludiis eine Art niedrigkomischer Schauspieler, welche mehr mit ihrem Körper, als mit dem, was sie aussagten, figurirten, und daher auch als Tänzer und Springer glänzten, eine Art Pagliasso. Man rupfte ihnen am Körper die Haare aus, um ihnen länger ein jugendliches Ansehen zu erhalten.

V. 403 folg. Sind volle achtfüßige Trochäen, wie sie in recht leidenschaftlichen Stellen gewöhnlich sind. — Vers 6 und 7 dieser Scene stehn in den meisten Ausgaben hinter V. 8 und 9, was leicht umzustellen war. Durch die beyden letzten Verse dieser kleinen Scene, nemlich 410 und 411, werden nach Bothe schon die hyperkatalektischen Trimeter eingeleitet, welche durch die folgende Scene V. 412 — 443 gehen. Die Uebersetzung nahm sie gleichfalls für Trochäen.

Heut gerieth ich in ein Tollhaus, um bey Rasenden zu kochen.
Mich und meine Schüler haben sie arg mit Knüppeln zugerichtet.
Alles thut mir weh am Leibe; so hat der Alte mich zerprügelt.
Niemals hat man mir im Leben Holz zu geben so verstanden.
Alle jagt' er; mich und diese schlug er mit Knüppeln aus dem Hause.
Doch o weh! Ich geh zu Grunde; nochmals kommt er, ist schon nahe,
Und verfolgt mich; doch nun weiß ich, was zu thun.
Er wies mirs selber.

Siebenter Auftritt.

Euklio (kommt aus dem Hause gelaufen). Congrio.

Euklio.

Zurück! Wo läufst du hin? Halt! Halt!

Congrio.

Was schreist du Gimpel?

Euklio.

Ich will dich schon verklagen vor Gericht.

Congrio.

Weswegen?

Euklio.

Weil du ein Messer hast.

Congrio.

Das muß ein Koch.

Euklio.

Du drohst mir?

Congrio.

Nur daran that ich schlecht, ich sollte dich durchstoßen.

Euklio.

Ich kenne keinen größern Schurken auf der Erde,
Und keinem möcht' ich lieber anthun alles Böse.

Congrio.

Das kannst du schweigen; denn die Sache selbst bezeugt dies.
Ich bin so weich von Schlägen, als nur je ein Weichling.
Allein, was rührst du Bettelkerl uns an? Was willst du?

Euklio.

Du fragst noch, hab' ich dich noch nicht genug geprügelt?

Congrio.

Wart nur! Es soll dich reun, so lang mein Kopf noch fühlet.

Euklio

Ich weiß nicht, auf wie lang' ers thut. Doch jetzo fühlt ers.
Was hattest du ohn' mein Geheiß bey mir zu treiben,
Dieweil ich fort war? Sag' mir das!

Congrio.

Das sollst du hören.
Wir wollten kochen für die Hochzeit.

Euklio.

Was, zum Henker,
Trifts dich, ob roh ich ess', ob gar? Bist du mein Vormund? —

Congrio.

Ich frage, willst du uns das Essen kochen lassen?

V. 419. „Weichling" Cinaedus, ist eigentlich ein Mensch, welcher sich fremden Lüsten hingiebt, und eben deswegen eine gewisse weibliche Knabenschönheit, auch durch künstliche Glättung der Haut, zu bewahren sucht. Das ist seine mollities, und darum heißet er selbst mollis.

V. 423. „so lang mein Kopf noch fühlet" si hocce caput sentit, so lang ich Bewußtseyn habe. Euklio giebt ihm das Wort zurück: „Jetzt fühlt ers, so zerdroschen wie er ist."

Euklio.

Ich frage, bleibt mein Eigen im eignen Hause sicher?

Congrio.

Laß mich nur das, was ich gebracht, mir sicher nehmen,
Dann soll das deine mich nicht kümmern.

Euklio (mit Spott)

Ja, das weiß ich.

Congrio.

Was giebts? Weswegen hinderst du uns hier zu kochen?
Was thaten wir? Was sprachen wir zu deinem Aerger?

Euklio.

Du fragst noch, Schurke? Habt ihr mir nicht alle Winkel
Vom ganzen Hauf' und alle Stuben aufgerissen?
War das hier dein Geschäft? Wärst du am Heerd gewesen,
So wär' dein Kopf noch ganz. Dir ist ganz recht geschehen.
Damit du meine Meinung ja vernehmen könnest:
Wenn du der Thür hier näher trittst, ohn daß ichs heiße,
So mach' ich dich noch heute zum elendsten Menschen.
Weißt du jetzt meinen Sinn? (Congrio will gehen) Wo willst
du hin? Komm wieder!

Congrio.

Ich schwör' es der Laverna, giebst du meine Töpfe
Mir nicht zurück, so kriegst du heute noch ein Ständchen.

(Euklio geht ins Haus)

V. 442. Laverna die Göttinn der Diebe, mithin also auch nach dem Rufe, in welchem sie stehen, der Köche.

V. 443. „So kriegst du heute noch ein Ständchen" ist eine mildere Uebersetzung des pipulo Te differam. Der pipulus ist eine beschimpfende Katzenmusik, welche gegen die Nacht vor dem Hause eines das Recht kränkenden Beleidigers mit Erlaubniß gewisser Gerichtsbeamten gemacht werden darf. In dem differre liegt das Ehrenrührige, welches er ihm anthun will, wie unser Volk sagt, Jemandem ein Aufgebot halten, (diffamare). Man sehe die Bemerkungen der alten Grammatiker bey Taubmann und Lambin zu diesem Stücke.

Congrio (allein)

Was beginn' ich? Wahrlich unter bösen Sternen kam ich her.

445. Man bedung mich für zehn Groschen. Weit mehr brauch' ich für den Arzt.

Achter Auftritt.

Euklio (kommt mit dem Goldtopfe unter dem Mantel zurück) und die Vorigen.

Euklio (vor sich)

Künftig soll, wohin ich gehe, überall dies bey mir seyn. Nimmermehr lass' ich es wieder in so schrecklicher Gefahr.

(Laut zu Congrio und den übrigen Köchen)

Geht hinein jetzt, Köche, Tänzerinnen, alle wie ihr seyd. Jetzo führe, wenn du Lust hast, ganze Heerden Sklaven ein! Kochet, schaffet, eilet, treibet jetzt, so viel es Euch gefällt.

V. 445. „Man bedung mich für zehn Groschen." Ich folge bey dieser Angabe des Tagelohns dem Salmasius und J. Fr. Gronov, welche im Plautus den einfachangegebenen nummus, ohne den Zusatz aureus nicht für ein Goldstück, welches 25 Denare an Werth hätte, und also etwa einem Friedrichsd'or gleich käme, genommen wissen wollen, sondern für eine Didrachme, oder ein Stück, 2 Denare an Werth, also etwa zehn Groschen, den Denar, wie die Drachme, nach Rambach und anderen wenigstens zu fünf Groschen Courant gerechnet. Man findet denselben nummus im Pseudol. Act. III. sc. 2 v. 20, wo es heißt, daß andere Köche sich für eine Drachme verdüngen; er aber, der Sprechende, gehe nicht unter einem nummus, (2 Drachmen oder Denare). cf. Menaechm. Act. I. sc. 4 v. 1 und Epidic. Act. I. sc 1 v. 52.

Congrio.

Schön! Nachdem du sie mit Knüppeln braun und blau
geschlagen hast.

Euklio.

Geht hinein! Nicht hier zu reden, hier zu kochen dung
man dich.

Congrio.

Höre du! für meine Schläge fodr' ich mir den Lohn von dir.
Für die Küche, nicht die Peitsche zu bekommen dung
man mich.

Euklio.

Gut! Verklag' mich. Nicht viel Worte! Geh' und
mach das Abendbrot,
Oder scheere dich zum Henker!

Congrio.

Möchtest du das selber thun!

(Congrio geht mit den übrigen Köchen ab).

Neunter Auftritt.

Euklio (allein).

Sieh, da geht er! Große Götter, der beginnt ein küh-
nes Werk,
Der als Armer mit dem Reichen irgend einen Handel
hat.
So zerquält mich armen Schlucker Megador in jeder
Art,
Da er thut, als wenn er jene Köche mir zu Ehren
schickt.
Und die schickt er, um mir Armen wegzustehlen diesen
Topf.

Auch der große Hahn im Hause, welchen sich die Alte hält,
Hätte mich bey einem Haare um mein Hab' und Gut gebracht.
Wo ich den (auf den Topf zeigend) vergraben hatte, fing er mit den Krallen an
Rund herum zu scharren, kurz, er machte mir den Kopf so warm,
Daß ich nach dem Knüppel griff und so den Dieb zu Boden warf.
Ganz gewiß, die Köche hättens, glaub' ich, gern dem Hahn gedankt,
Wenn ers kund gethan. Ich drehet' ihnen aus der Hand das Heft.
Kurz und gut, ein Treffen gab ich, und der Hahn blieb auf dem Platz.
Aber sieh, da kommt vom Markte Megador, mein Schwiegersohn!
Will doch still stehn, mit ihm reden; denn vorbeygehn schickt sich nicht.

(Euklio bleibt auf der Seite stehen).

Zehnter Auftritt.

Megador (tritt auf.) Euklio (abwärts von ihm.)

Megador.

Ich habe vielen Freunden den Entschluß erzählt
Von meiner Heirath. Alle loben meine Braut.
Vernünftig ist mein Thun bedacht, mein Plan gescheidt.
Nach meiner Meinung, thäten alle eben dies,
Daß reiche Bürger die Töchter unbemittelter

Und armer Bürger sich zu Frauen wählleten,
Gewiß, so wär' in größerer Einigkeit der Staat.
Uns Reiche träfe minder Neid, als jetzt geschieht.
Die Frauen trügen vor den Männern größre Scheu,
Und unser Aufwand wäre kleiner, als er ist.
Dem größten Theil des Volkes wär' es nützlicher;
Nur mit der kleinen Anzahl Geiziger wäre Streit,
Für deren Gierigkeit und Unersättlichkeit
Kein Volksgesetz, kein Vormund Schranken setzen kann.
Fragt Einer mich: Wen sollen reiche Mädchen freyn,
Wenn jenes Vorrecht ärmeren nur gegeben wird;
Freyt nach Gefallen, nur der Brautschatz bleibet fort.
Geschähe dies, sie brächten bessre Sitten zu,
Als jetzo, statt der Mitgift, die mit ihnen kommt.
Bald soll das Maulthier, das jetzt theurer, als das Pferd,
Wohlfeiler werden, als ein Gallischer Karrengaul.

Euklio (bey Seite).

So wahr Gott lebt, ich hör' ihm mit Vergnügen zu.
Wie artig sprach er eben über Sparsamkeit!

Megador.

Kein Weib soll sprechen: ich brachte dir weit größeres
Vermögen zu durch Mitgift, als du je gehabt;
Drum ist es billig, daß du Gold und Purpur giebst,
Maulesel, Mägde, Maulthiertreiber und Lakain,
Bediente zum Verschicken, Wagen, mich zu ziehn.

Euklio (wie vorher).

Wie herrlich der die Lebensart der Frauen kennt!
Der sollte Sittenmeister für die Weiber seyn!

V. 491. Die Maulthiere wurden von den Römischen Frauen zum Fuhrwerke (für die carruca) sehr gewünscht, und waren daher, wie diese, ein fast allgemeiner Luxusartikel. Die Gallischen Wallache (cantherii) standen dagegen in desto schlechterem Kredit.

Megador.

Jetzt, wo man hinkommt, findet man mehr Wagenwerk
Im Hauf', als draußen auf dem Land' im Meierhof.
Doch schöner ist, wofür man alles zahlen soll.
Da sieht man Walker, Sticker, Wollarbeiter stehn,
Putzhändler, Bortenmacher, Hemdenhandelsleut',
Und Schleyerweber, Färber in violett und gelb,
Dann Aermelmacher, Specereyenhändler auch,
Kaufleute, die mit Leinwand und mit Schuhen stehn,
Dann sitzend Schuster- und Pantoffelmachervolk.
Es stehen Solenmacher, Malvenfärber da;
Haarlockenkräusler, Schneider; alle fodern Geld.
Kaum erst bezahlt, sind sie zurück und fodern Geld,
Und weil im Vorhof' hundert Kerkermeister stehn,
Führt man die Weber, Falbelmacher, Tischler ein.
Man zahlet Geld. Nun glaubt man diese abgethan,
Da kommen noch die Krokusfärber. Einen hat
Der Henker immer bey der Hand, der Geld verlangt.

V. 504 folg. Man würde die folgende Stelle in Anmerkungen ersäufen müssen, wenn man die einzelnen Handwerker und Luxushändler in Beziehung auf den Römischen Frauenputz durchnehmen wollte. Mehrere derselben sind in Böttiger's Sabina erklärt, aber dennoch müssen wir diese Stelle dem kunstverständigen Gelehrten dringend ans Herz legen, und ihn bitten, daß er bey einer neuen dritten Auflage, welche gewiß einem so ausgezeichneten Buche recht bald zu Theil werden wird, auf diese Stelle besondere Rücksicht nehmen möge. Es ist offenbar, daß ein ausführlicher Kommentar über diese Stelle allein schon eine Sabina werden könnte. Da die Römischen Frauen durchaus keine weiblichen Arbeiten machen lernen und es unter ihrer Würde halten, für ihre eigenen Bedürfnisse zu arbeiten, so muß natürlich die Zahl ihrer für sie thätigen Officianten sehr anwachsen und fast die der neueren Frauen überschreiten.

Euklio (bey Seite).

Ich unterbrach' ihn, scheut' ich nicht, er hörte auf,
Der Weiber Art zu schildern; darum lass' ich ihn.

Megador.

Hat man die Possenkrämer alle abgethan,
So kommt zuletzt noch der Soldat, und fodert Geld.
Man geht und schließt die Rechnung mit dem Wechsler ab.
Mit leerem Bauch steht der Soldat und hoffet Geld.
Doch ist die Rechnung mit dem Wechsler durchgesehn,
So zeigt sich, daß man selbst weit mehr ihm schuldig ist.
Man tröstet den Soldaten bis auf andre Zeit.
Dies sind der Mitgift Lasten und viel andres noch,
Und mancher Aufwand, der nicht zu erschwingen ist.
Denn die, so nichts hat, steht in ihres Manns Gewalt;
Die reiche stürzt in Unglück und Verlust der Mann.

(Er wendet sich nach der Seite, wo Euklio steht).

Sieh da, mein Schwiegervater Euklio! Wie gehts?

Euklio. *)

Ich hörte mit Vergnügen deiner Rede zu.

V. 522. „So kommt zuletzt noch der Soldat und fodert Geld." Die Staatslasten, zu denen auch besonders die Verpflegung der Soldaten gehörte, fiel am meisten auf die Reicheren, welche bedeutende liegende Gründe hatten. Natürlich hat also auch der Mann einer reichen Frau die Lasten zu tragen, welche auf deren Besitzungen gelegt sind. cf. Varro de ling. lat. l. IV. g. d. E.

V. 532. „Wie gehts" quid agis, nicht quid ais. Er ist weit davon entfernt, jenen nach dessen Meinung über seine Betrachtungen zu fragen, denn er erfährt ja erst, daß Euklio ihn belorcht hat.

*) Hier kann kein neuer Auftritt anfangen. Es treten keine neue Personen auf, es bleiben dieselben beyden Personen, welche bisher die Scene einnahmen; nur mit dem Unterschiede, daß sie bis zu diesem Verse neben einander, und von diesem Verse an zu einander reden.

Megador.

Du hörtest, sagst du?

Euklio.

Alles und vom Anbeginn.

Megador.

Doch thätest du nach meiner Meinung schicklicher,
Dich heut zu putzen für der Tochter Ehrentag.

Euklio.

Schmuck nach Vermögen, Pracht dem Ueberfluß gemäß.
Wer etwas hat, der denke dran, von wem er stammt.
Bey mir, wie jedem andern Armen, Megador,
Ist das Vermögen um nichts besser, als man denkt.

Megador.

Nein, nein, es ist es, und die Götter segnen dirs,
Und mögen dir erhalten, was du jetzo hast!

Euklio (bey Seite).

Das Wort gefällt mir gar nicht, „was du jetzo hast."
Der weiß so gut, als ich; die Alte sagt' es ihm.

Megador.

Weswegen schleichst du einsam dich aus unserm Rath?

Euklio.

Ich bin sehr bös' auf dich, und das mit Recht.

Megador.

Wie so?

Euklio.

Du kannst noch fragen; da du alle Winkel doch
In meinem Hause mir mit Dieben angefüllt,
Und mir ins Haus fünf hundert Köche sendetest,
Und jeden mit sechs Händen, Brut des Geryon,
Die selbst kein Argus, der doch ganz voll Augen war,

V. 550. Vom Geryon, Argus und der Jo meldet jede Mythologie das Nöthige.

Und den der Jo Juno einst zum Wächter gab,
Bewachen würde; außerdem die Tänzerinn,
Die mir die Quelle bey Korinth, Piren', allein
Austrinken könnte, flösse nur Statt Wassers Wein.
Dann noch das Essen!....

Megador.

Das ist für ein Heer genug.
Ein ganzes Lamm hab' ich geschickt.

Euklio.

Ja wohl ein Lamm,
Doch so ein kummervolles Thier giebts weiter nicht.

Megador.

Sprich, in wie ferne nennest du es kummervoll?

Euklio.

Es hängt in Haut und Bein, vor Kummer ists so dürr.
Noch lebend zählt man die Gedärm' ihm gegens Licht.
Durchsichtig ist es, wie 'ne Punische Latern'.

Megador.

Zum Schlachten hab' ichs ja bedungen.

Euklio.

Dann beding
Nur einen, ders begräbt; denn jetzt ists, denk' ich, todt.

Megador.

Ich wünsche heut mit dir zu zechen, Euklio.

Euklio.

Was mich betrift, ich zeche nicht.

Megador.

Ich lasse gleich
Aus meinem Hauf' ein Fäßchen bringen alten Weins.

V. 562. Die Hornlaternen der Karthager wurden wegen ihrer Durchsichtigkeit sehr gesucht und waren auch in Rom ein sehr bekannter Artikel.

Euklio.

Ich will durchaus nicht, denn ich trinke Wasser nur.

Megador.

So wahr ich leb', ich helf dir heute noch zum Rausch,
Dir, der nur Wasser trinken will!

Euklio (bey Seite).

Ich weiß es wohl;
Mich untern Tisch zu trinken, das ist sein Begehr,
Und dann geht mein Vermögen auf die Wanderung.
Dem bau' ich vor und bring' es anderwärts wohin.
Ich mache, daß er Müh und Wein verliehren soll.

Megador.

Ich geh' ins Bad jetzt, wann du sonst nicht weiter willst,
Um drauf zu opfern. (Er geht ab).

Euklio (allein).

Armer Topf, fürwahr, du hast
Viel Feinde, mehr das Gold noch, welches du verwahrst.
Das beste, denk' ich, wird wohl seyn, ich bring' dich fort.
In der Göttinn Treue Tempel, da verberg' ich dich.
Du kennst mich, Treue, und ich dich. Ich fleh' zu dir,
Bewähr' an mir den Namen, wenn ich dir vertrau'.
Ich nah mich dir, o Treue, voll Vertrauns zu dir!
(Er geht ab).

V. 569. Da schon das madidus und madere beim Plautus und andern Dichtern gewöhnlich für betrunken seyn steht, so wäre das „sed vino" ein sehr matter, fader Zusatz — man muß mit den besseren lesen, si vivo, als Schwurformel, „wenn ich das Leben habe" wahrhaftig, wie diese Formel häufig vorkommt.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Strobílus, Sklave des Lykonides.

Das ist braver Sklaven Weise, was ich thue überall.
Unverdrossen ohne Säumen üb' er, was der Herr befiehlt.
Denn der Sklav, der dienen will zu seines Herrn Zufriedenheit,
Muß den Herrn zuerst bedenken und sich selber stets zulezt.
Wann er müd' ist, mag er schlafen, doch der Dienstschaft eingedenk.
Wer zum Beyspiel dem Verliebten dient, wie ich thu, und er sieht,
Daß die Lieb' ihn überwältigt, halt' ich für des Sklaven Pflicht,
Heilsam ihn zu halten, nicht dahin zu treiben, wo's ihn zieht.
So wie Knaben, schwimmen lernend, überziehn ein Binsenkleid,
Um mit leichterer Müh zu schwimmen, auch die Hände leicht zu drehn,
So ein Kleid muß bill'ger Weise seinem Herrn der Sklave seyn,

Um ihn oberhalb zu halten, daß er nicht zu Grunde sinkt.

Was der Herr von ihm verlanget, muß er an der Stirne sehn.

Was er heißt, das üb' er schneller, als ein Renner im Gallopp.

Thut er dies, so wird er frey seyn von der Peitsche Züchtigung,

Und die Ketten können rosten; niemals reibet er sie blank.

Jetzo liebt mein Herr die Tochter dieses armen Euklio.

Eben hat man ihr gemeldet, daß der Megador sie freit.

Darum schickt er mich auf Kundschaft, um zu hören, was geschieht.

Keinen Argwohn zu erregen, setz' ich mich zum Altar hin.

Von hier kann ich da und dorthin Achtung geben, was sie thun.

(Er geht an die Seite).

Zweyter Auftritt.

Euklio (kommt aus dem Tempel). **Strobilus** (in einiger Entfernung horchend).

Euklio.

Sage keinem, Göttinn Treue, daß mein Gold da drinnen sey.

Daß es einer findet, fürcht' ich nicht, es liegt zu gut versteckt.

Wahrlich eine schöne Beute fände, wer es an sich riß,

V. 602. In ara assidam. Es gab in Rom auch Altäre außerhalb der Tempel auf offener Straße — so einer ist hier gemeint.

Einen Topf mit Gold gefüllt; doch fleh' ich, Treue,
hindre das!
Nun ins Bad, um drauf zu opfern! Ruft alsdann
mein Schwiegersohn,
Schick' ich unverweilt die Tochter ihm sogleich als Braut
ins Haus.
Treue, dich beschwör' ich, gieb mein Gold mir unver-
sehrt zurück!
Deiner Treu hab' ichs vertraut; in deinem Tempel liegts
versteckt.

Strobilus.

Großer Gott, was hört' ich eben diesen Menschen spre-
chen da!
Daß er einen Topf mit Golde dort im Tempel hat ver-
steckt?
Treue, sey ihm ja nicht treuer, als du mir vielmehr
es seyst.
Dies ist ganz gewiß der Vater der Geliebten meines
Herrn.
Jetzt durchsuch' ich diesen Tempel, ob ich finde wo das
Gold,
Während der sich hier beschäftigt. Aber, Treue, find' ich ihn,
Opfr' ich einen vollen Eimer dir vom besten Honigwein.
Dir geweiht, von mir getrunken wird er, wann ich ihn
geweiht.

(Er geht auf den Tempel zu; während dessen krächzt ein Rabe).

Euklio (ängstlich).

Nicht umsonst wars, daß der Rabe mir dort vor der
Linken schrie.

V. 618. Es ist gewiß nicht ohne beabsichtetes Wortspiel, daß er der Fides ein fidelia Weins opfern will, da ihm für Krug und Eimer so viel andere Ausdrücke zu Gebote standen.

Einmal scharrt' er in den Boden, und darauf hat er gekrächzt.
Welche argen Springerkünste macht das Herz mir in der Brust,
Und wie hämmerts mir im Busen! Doch ich stürze nicht hinein? —

(Er wendet sich, um in den Tempel zu gehen. Sogleich sieht er den Strobilus, welcher aber durch die Tempelpforte geht. Er zieht ihn zurück und prügelt ihn).

Euklio.

Raus du Regenwurm, der du nur eben aus der Erde krochst,
Und der keinem sichtbar war; jetzt bist du's, doch nun kommst du um.
Wart' nur, arger Hexenmeister, übel soll es dir ergehn!

Strobilus.

Welcher Henker plagt dich, Alter? Was hab' ich mit dir zu thun?
Warum wirfst du mich zur Erde? Warum zerrst du, schlägst du mich?

Euklio.

Prügelwürdigster, du fragst noch, nicht blos Dieb, nein dreymal-Dieb?

Strobilus.

Was hab' ich dir weggestohlen?

Euklio.

Gieb es wieder!

Strobilus.

Was?

Euklio.

Du fragst?

Strobilus.

Hab' ich dir doch nichts genommen.

Euklio.

Was du dir genommen, gieb!

Strobilus.

Nun was willst du?

Euklio.

Was ich will? Du sollst nicht stehlen.

Strobilus.

Ich? Wie so?

Euklio.

Lege nieder!

Strobilus.

Ja, das wirst du besser wohl, als ich, verstehn.

Euklio.

Leg' es nieder! Laß das Witzeln! Keine Possen treib' ich jetzt.

Strobilus.

635. Was ich niederlegen? Sprich es doch bey seinem Namen aus!
Nichts genommen hab' ich, noch berühret.

Euklio.

Zeig' die Hände her!

Strobilus (sich weigernd).

Nun das wäre!

Euklio (heftig bis zur Wuth).

Zeig!

Strobilus.

Da sind sie!

Euklio.

Seh' es. Zeig die dritte noch!

V. 633. Strobilus nimmt das doppeldeutige Wort „pone" in einem obscönen Sinne, wie das Original die Obscönität in der Replik des Strobilus noch deutlicher ausspricht, als die Uebersetzung, welche lieber hier weniger, als mehr geben sollte, und die Zweydeutigkeit lieber in ein andres Gebiet übergehen ließ.

Strobilus.

Den da jagen Schreckgespenster, Unvernunft und Raserey.
Thust du Unrecht, oder nicht?

Euklio.

Ja großes, denn du hängst noch nicht.
Doch das soll noch kommen, wenn du nicht gestehst.

Strobilus.

Was denn gestehn?

Euklio.

Was du hast gestohlen.

Strobilus.

Gott soll mich verderben, wenn ich stahl.

Euklio (schnell einfallend).

Oder jemals stehlen wollte? Nun, so schüttle den Mantel aus!

Strobilus (höflich).

Nach Gefallen.

Euklio.

Aber unterm Rocke?

Strobilus.

Taste, wo's beliebt!

Euklio.

Sieh den Schuft, durch Güte will er hehlen seine Dieberei!
Doch die Schliche kenn' ich. Zeig' die rechte Hand mir wieder her!

Strobilus.

Hier!

Euklio.

Jetzt zeige mir die linke!

Strobilus.

Beyde zeig' ich gar zugleich!

V. 643. Taste (tenta) abermals eine Obscönität, welche der folgende Vers außer Zweifel setzt.

Euklio.

Nun, ich suche nicht mehr. Gieb es!

Strobilus.

Was denn?

Euklio.

Ach du spassest nur!

Sicher hast du's.

Strobilus.

Ich? Und was?

Euklio.

Ich sags nicht; hören willst du es.

Was du nahmst, gieb wieder!

Strobilus.

Bist du toll? du hast mich untersucht
Nach Gefallen, und von deiner Habe fandest du nichts
bey mir. (Er will gehn).

Euklio.

Bleibe, bleib! Wer war der andre, der da drinnen
bey dir war?
Ach ich Armer; der durchstört nun; lass' ich diesen,
läuft er weg.
Doch ich hab' ihn ja durchsucht, er hat nichts. Geh,
wohin du willst.

Hole dich noch heut der Henker!

Strobilus.

Schöne Art von Lebewohl!

Euklio.

Jetzt geh' ich hinein und schnüre deinem Freund die
Kehle zu.

Gehst du, oder nicht?

Strobilus.

Ich gehe.

Euklio.

Daß ich dich nicht wiederseh!

(Euklio geht in den Tempel hinein).

Strobilus.

So sterb' ich unter Peitschenhieben heute noch,
Werf' ich das Fangnetz nicht dem Alten übern Kopf.
Denn hier vergräbt er nicht sein Geld, das wagt er nicht.
Ich glaub', er trägts gewiß an einen andern Ort.
Doch horch, da knarrts! Der Alte bringt das Gold heraus.
Flugs stell' ich mich ein wenig hinter diese Thür.

Euklio.

(kommt mit dem Goldtopfe wieder aus dem Tempel).

Der Treue traut' ich auch die meiste Treue zu.
Sie hätte mir bey einer Haar das Maul geschmiert.
Kam nicht der Rabe mir zu Hülfe, war es aus.
Fürwahr, ich wünsche, daß der Rabe zu mir kommt,
Der mirs verrathen, gute Worte sagt' ich ihm;
Denn gute Bissen wären ohne Lohn dahin.
Jetzt denk' ich nur auf einen menschenleeren Ort.
In der Vorstadt liegt der abgelegne Hain Sylvans,
Mit Weiden rings umwachsen, dort giebts wohl den Ort.
Denn lieber als der Treue, trau' ich dem Sylvan. (Er geht ab).

Strobilus.

Ei bravo, brav! Jetzt bin ich ein gemachter Mann!
Nun lauf' ich ihm voraus, und steig' auf einen Baum.
Von da bemerk' ich, wo er wohl das Gold versteckt.
Wiewohl mein Herr zu warten hier mir anbefohl,
So wag' ich doch für den Gewinn das Aeußerste. (Er geht ab.)

V. 657. Es folgen mit diesem Verse bis V. 709 Senare.

Fünfter Aufzug *).

Erster Auftritt.

Lykonides; Eunomia, dessen Mutter. Phädria, Tochter des Euklio, (hinter der Bühne).

Lykonides.

Du weißt nun alles, Mutter, nichts verschwieg ich dir,
Was unsre Nachbarinn betrift. Jetzt bitt' ich dich,
Mit dem Oheim dich hierüber zu verständigen.
Warum ich früher dich beschwor, nehm' ich zurück.

Eunomia.

Du weißt es selber, gern gewähr' ich deinen Wunsch.
Auch glaub' ich, daß mein Bruder dir dies zugesteht.
Die Sach' ist billig, ist sie so, wie du mir sagst,
Daß du berauscht an jenem Mädchen dich vergingst.

*) Euklio und der Sklave Strobilus sind fort vor das Thor gegangen; der eine, um den Schatz zu verbergen, der andere, um ihn zu entwenden. Dies erfodert durchaus eine längere Zwischenpause. Wie unwahrscheinlich wäre es, nach einer einzigen Scene von 20 Versen den Strobilus schon zurückkehren zu sehen! Daß außerdem drey neue Personen auftreten, könnte dann noch mehr Gewicht haben, wenn diese nicht gleich wieder nach einer einzigen Scene abträten. Sie beginnen aber den Aufzug, und da das Lustspiel auf der Straße spielt, so kann den hineingegangenen sogleich Strobilus jubilirend auf den Fuß folgen.

Lykonides.

Wie könnt' ich lügen, Mutter, dir ins Angesicht!

Phädria (hinter der Bühne).

O weh! Ich sterbe, Amme, wie schmerzt mich der Leib!
Juno Lucina, steh mir bey!

Lykonides.

O Mutter, jetzt
Bedarf es keiner Worte mehr; sie schreit, sie kreißt.

Eunomia.

Komm jetzt, mein Sohn, zu meinem Bruder mit hinein,
Damit ich das für dich verhandle, was du willst.

Lykonides.

Geh nur voran, ich folge dir. (Eunomia geht hinein) Doch wundr' ich mich,
Wo mein Strobilus seyn mag, dem ich hier befahl,
Auf mich zu warten. Treibt er freylich mein Geschäft,
So wär' es Unrecht, wollt' ich auf ihn böse seyn.
Ich geh' hinein, wo über mich gerichtet wird. (Er geht).

Zweyter Auftritt.

Strobilus (mit dem Goldtopf).

Der Greifen Reichthum, so die goldnen Berge baun,
Acht' ich nicht länger; denn die andren Könige
Die nenn' ich nicht, sie sind nur Bettler gegen mich.

V. 697. Die Greifen, hier Pici genannt, sind als Hüter hyperboreischer Erzgebürge aus der Griechischen Mythologie bekannt. Herodot nennt sie die goldhütenden (χρυσοφύλακας), und versetzt sie zu dem Scythischen Volksstamme der Arimaspen. Siehe Herod. B. IV. c. 13.

Ich bin jetzt König Philipp. O der schöne Tag!
Da ich hier früher fortging, langt' ich früher an,
Und stieg schon, eh' er kam, auf einen Baum hinauf.
Dort gab ich Achtung, wo das Geld zu liegen kam.
Sobald er fort war, drückt' ich mich vom Baum herab,
Und grub den vollen Goldtopf aus. Ich sah darauf
Den Alten wiederkommen, doch er sieht mich nicht.
Schnell bog ich auf die Seit' ein wenig aus dem Weg.
Der Daus! da kommt er! Flugs ins Haus zur Sicherheit!
(Er geht ab).

Dritter Auftritt.

Euklio und hernach Lykonides.

Euklio.

Ich bin verlohren. Es ist aus! Wo lauf' ich hin und wohin nicht?
Halt' ihn! Wen denn? Wen? Ich weiß es nicht, und sehe nichts, bin blind, und

V. 700. Der König Philipp, Vater des K. Alexander, spielt in dem jüngeren Griechischen Lustspiel häufig die Figur eines sehr reichen Königs, theils vielleicht wegen der unter seiner Regierung in Macedonien entdeckten Goldbergwerke, theils auch wohl wegen der großen, durch seine Reichthümer begründeten Gewalt, wodurch er den republikanischen Griechen so furchtbar geworden war. Wir finden ihn auch schon in diesem Stück. A. I. sc. III. v. 86.

V. 709 folg. Die ersten 19 Verse dieser Scene sind meistens lange Trochäen, wie sie in den leidenschaftlichsten Stellen zu seyn pflegen; nur der erste Vers ist ein Jambischer Octonar. Von Vers 728 fangen die gewöhnlichen katalektischen Trochäen an und gehen mit einer Unterbrechung von fünf Versen (von V. 801 — 805) bis zu Ende des Stücks.

Kanns nicht fassen, wo ich bin, und wer ich bin und wo ich hin will.
Euch beschwör' ich, zu Euch fleh' ich, kommt mir doch zur Hülfe! Zeiget
Mir den Menschen, ders gestohlen!
(Er faßt einen aus den Zuschauern mit scharfem Blick).
Du, was sagst du? Dir vertrau' ich; denn du hast ein ehrlich Ansehn.
Nun, ihr lacht? Ich kenn' euch alle, weiß, daß viele Diebe hier sind,
Die durch Kreid' und Kleidung sich verbergen, dort, wie ehrlich, sitzen.
Niemand hats von diesen. Aus ists! Sage doch, wer hats? Du weißt nicht?
Ach ich Armer, Ganzverlohrner! Ganz zu Grund bin ich gerichtet.
So viel Seufzer und Betrübniß hat mir dieser Tag gebracht,
Hunger und Armuth. Ach der unglückseligste bin ich auf der Erde!
Was soll ich nun noch leben, da ich so viel Geld verlohren,
Das ich stets mit Sorgfalt hegte. Ach ich hab' mich selbst betrogen
Um Heiterkeit und Lebenslust. Jetzt freun sich andre dessen,
Mir zum Unglück, mir zum Schaden. Ach ich kanns nicht länger tragen.

V. 716. Durch Kreid' und Kleidung. Ein etwas bitterer Seitenhieb auf die Römischen Amtsbewerber, (Candidati), welche in weißer toga, der Farbe der Unschuld, einherziehn und sich gern dem Volke von Seiten ihrer Rechtlichkeit und Tugend empfehlen möchten, wie sehr sie auch sich ihrer Unwürdigkeit bewußt seyn mögen.

Lykonides (aus dem Hause tretend).

Wer ergießt sich hier in laute Jammerklagen vor der Hausthür?

(bey Seite) Das ist Euklio, wie ich glaube. Nun ists aus. Das Ding ist kundbar.

Weiß er schon, daß seine Tochter niederkam? Was soll ich machen?

Soll ich gehen? Soll ich bleiben? Nah' ich? Flieh' ich? — Weiß es nicht.

Euklio.

He, wer spricht hier?

Lykonides.

Ich bins.

Euklio.

Ach ich bin ein unglückseel'ger Mann.

Da mir so viel Herzleid widerfahren.

Lykonides.

Faß doch guten Muth!

Euklio.

Sprich, wie ist das möglich?

Lykonides.

Weil die That, die dein Gemüth betrübt,

Ich gethan und eingestehe.

Euklio.

Ei, was hör' ich da von dir?

Lykonides.

Was die Wahrheit ist.

Euklio.

Was hab' ich böses denn um dich verdient,

Daß du mich und meine Kinder ins Verderben hast gestürzt?

Lykonides.

Wohl ein Gott hat mich getrieben; der hat mich dazu verlockt.

Euklio.

Wie das?

Lykonides.

Ich gesteh den Fehltritt, weiß es, daß ich schuldig bin.
Deshalb kam ich dich zu bitten, daß du gütig mir verzeihst.

Euklio.

Warum wagst du zu berühren das, was dir nicht angehört?

Lykonides.

Was verlangst du? Was geschehn ist, wird nicht ungeschehn gemacht.

740. Wollten 's doch die Götter, denn sonst, weiß ich, wär' es nicht geschehn.

Euklio.

Nun so wollens auch die Götter, daß du mir im Blocke stirbst.

Lykonides.

Ach, du wirst nicht.

Euklio (heftig).

Warum hast du frech berührt, was mir gehört?

Lykonides.

Wein und Liebe haben mich bethöret.

Euklio.

Du verwegner Mensch,

V. 741. Ich las mit Meursius und andern: ut apud me te in nervo enicem. Denn sonst haben die Worte keine Spitze. Der Sinn ist: „Du hast so schlecht an mir gehandelt, daß du verdienst vor Gericht mir zum Sklaven zugesprochen und meiner Willkühr Preis gegeben zu werden", was nach Griechischen Gesetzen für einen Dieb einer so großen Geldsumme, für welchen Euklio den Lykonides nimmt, eine nicht unerhörte, sondern gesetzliche Strafe wäre. Siehe Samuel. Petit. Leg. Att. Lib. VII. Tit. V. Das Gesetz selbst findet sich beym Demosthenes in Timocrat. pag. 461.

Wagst du noch mit solcher Rede, Unverschämter, mir zu nahn?
Denn wenn das erlaubt ist, sich auf die Art zu entschuldigen,
Nehmen wir am hellen Tage würd'gen Frauen ihren Schmuck,
Und ergreift man uns — wir sagen, daß wir dies in Trunkenheit
Oder Liebe thaten. Viel zu wohlfeil kauft man Lieb' und Wein,
Wenn ein Trunkner und Verliebter frey das thun darf, was er will.

Lykonides.

Darum kam ich dich, zu bitten, meinem Fehltritt zu verzeihn.

Euklio.

Menschen, die sich rein'gen wollen, wenn sie fehlten, lieb' ich nicht.
Daß es dein nicht war, das wußtest du. Was hast du's angerührt?

Lykonides.

Da ichs einmal angetastet, bleib' es auch mein Eigenthum.

Euklio.

Wider meinen Willen willst du haben das, was mir gehört?

Lykonides.

Wider deinen Willen nicht; doch glaub' ich, daß es mir gehört.
Ja du selbst wirst finden, sag' ich, daß sie mir gehören muß.

Euklio.

Bringst du mir nicht wieder....

Lykonides.

Was denn?

Euklio.

Was du mir gestohlen hast,
Schlepp' ich dich fürwahr sogleich zum Prätor, und verklage dich.

Lykonides.

Ich gestohlen? Wie? Was ist das?

Euklio.

Willst du so zu Grunde gehn,
Als du's nicht weißt?

Lykonides.

Nein, du mußt mir sagen was du von mir willst.

Euklio.

Jenen Topf mit Gold verlang' ich, den du, wie du eingestehst,
Fort mir nahmst.

Lykonides.

Das sagt' ich nicht, noch that ichs je.

Euklio.

Du leugnest das?

Lykonides.

Ja, das leugn' ich. Niemals hab' ich weder Topf noch Gold gesehn.

Euklio.

Jenen will ich, den du aus dem Hain Sylvans gestohlen hast.
Geh' und hol' ihn! Um die Hälfte theil' ich lieber ihn mit dir;
Ob du gleich ein Dieb bist, will ich dich nicht drücken. Hol' ihn nur!

Lykonides.

Bist du nicht gescheidt, mich einen Dieb zu nennen, Euklio?

LBC

Etwas anders, glaubt' ich, hättest du gehört. Was mich betrift,
Spräch' ich gern davon mit dir in Muße, da es wichtig ist.

Euklio.

Kannst du schwören, daß du jenes Gold nicht nahmst?

Lykonides.

Ich schwör' es dir.

Euklio.

Auch nicht weißt, wer es gestohlen?

Lykonides.

Auch das schwör' ich.

Euklio.

Hörst du es,
Wer es fortnahm, willst du's sagen?

Lykonides.

Ja!

Euklio.

Und daß du keinen Theil
Dir vom Dieb willst geben lassen, noch ihn selbst verhelen?

Lykonides.

Ja!

Euklio.

Und betrügst du mich?

Lykonides.

Dann mache Gott aus mir, was ihm gefällt.

Euklio.

Dies genügt mir. Sprich nun, was du willst!

Lykonides.

Kennst du mich etwa nicht,
Wes Geschlechts ich bin? Mein Oheim ist hier dieser Megador,
Und mein Vater war Antimachus, ich bin Lykonides.
Meine Mutter ist Eunomia.

Euklio.

Dein Geschlecht ist mir bekannt. —
Nun was willst du?

Lykonides.

Eine Tochter hast du.

Euklio.

Ja, im Hause dort.

Lykonides.

Diese hast du meinem Oheim anverlobet.

Euklio.

Ja, so ists!

Lykonides.

Der befiehlt mir, die Verlobung dir jetzt aufzukündigen.

Euklio.

Aufzukünd'gen, jetzt, da alles schon zur Hochzeit fertig ist?
Alle Götter und Göttinnen mögen ihn in Stücken haun,
Ihn, um den ich Unglückselig'er heute so viel Geld verlohr.

Lykonides.

Sey getrost und segne lieber! (Mit einiger Feyerlichkeit) Was nun dir und deinem Kind
Zum Gedeihn gereichen möge! „Geben das die Götter!"

Euklio.

Geben das die Götter!

Lykonides.

Geben sie's mir gleichfalls! Höre jetzt!
Keiner wohl, der was begangen, ist so schaamlos von Natur,
Daß er sich nicht entschuld'gen sollte. Euklio, drum bitt' ich dich,
Hab' ich gegen dich und deine Tochter übereilt gefehlt,
So verzeih, und gieb sie mir zur Frau, wie das Gesetz befiehlt.

Ich gesteh, daß ich an deiner Tochter mich versündiget,
An der Ceres Nachtfest, weinberauscht und voll von Ju-
genddrang.

Euklio.

Ach, was muß ich, Armer, von dir hören? (Er weint)

Lykonides.

Warum weinst du denn?
Macht' ich dich doch an der Tochter Hochzeit schon zum
Großpapa.
Eben kam sie nieder. Rechne nur, im zehnten Monat
drauf.
Deshalb hat um meinetwillen dir mein Ohm gekündiget.
Geh' hinein und forsche drinnen, obs nicht ist, wie ich
gesagt.

Euklio.

Ach, ich bin des Tods. So folgt mir Ungemach auf
Ungemach.
Jetzt hinein, zu hören, was dran wahr seyn mag.

Lykonides.

Ich folge dir.

(Euklio geht ab).

Lykonides (allein).

So wäre denn vermuthlich diese Sache nun im Trocknen.
Jetzt möcht' ich nur noch wissen, wo mein Knecht Stro-
bilus seyn mag.
Doch will ich noch ein wenig auf ihn warten, dann so-
gleich auch
Hineingehn. Unterdessen hat er Zeit, sich zu erkund'gen
Bey der alten Zofe seiner Tochter, denn die weiß die Sache *).

*) Hier kann nicht, wie einige wollen, ein Akt sich endigen. Es gehen nicht alle Sprechenden ab; Lykonides bleibt auf der Bühne, und sein Strobilus kommt, während er noch auf der Straße steht und sich nach ihm umsieht.

Vierter Auftritt.

Strobilus (tritt auf). Lykonides (bleibt auf der andern Seite stehn).

Strobilus.

O ihr Götter, wie viel Freude habt ihr heute mir geschenkt!
Einen Topf mit vier Pfund Goldes!. Wer ist reicher wohl, als ich?
Giebt es einen in der Stadt wohl, dem die Götter gnäd'ger sind?

Lykonides (vor sich).

Irr' ich nicht, so hört' ich hier nur eben einen Sprechenden.

Strobilus (vor sich).

810. Wie? Ist das mein Herr?

Lykonides.

Seh' ich nicht dorten den Strobilus stehn?

Strobilus.

Ja er ists!

Lykonides.

Kein andrer ists.

Strobilus.

Ich red' ihn an.

Lykonides.

Ich will ihn sehn.
Ich vermuth', er ging, wie ich es hieß, zur Amme meiner Braut.

Strobilus (vor sich, wie vorher).

Soll ich frey heraus ihm sagen, daß ich jene Beute fand?

(laut) Herr, ich fand ...

Lykonides.

Was hast du funden?

Strobilus.

Nicht was Knaben öfters schrein,
Daß sie's in der Bohne fanden.

Lykonides.

Treibst du wieder deinen Spaß?

(Er wendet dem Strobilus den Rücken).

Strobilus.

Bleib', Herr! Hör, ich will es sagen!

Lykonides.

Nun so sprich denn!

Strobilus.

Herr, ich fand
Heute großen Reichthum.

Lykonides.

Was denn?

Strobilus.

Vier Pfund Gold im vollen Topf.

Lykonides.

Ei, was hör' ich da von dir?

Strobilus.

Ich stahls dem alten Euklio.

Lykonides.

Sprich, wo ist das Gold?

Strobilus.

Bey mir im Kasten. Laß mich jetzo frey!

Lykonides.

Frey dich sollt' ich lassen, Böswicht?

Strobilus.

Ach, Herr nun kenn' ich dich.
Listig hab' ich deinen Sinn geprüft; du dachtest schon darauf,

Mirs zu nehmen. Was erst thätest du, wenn ich es wirklich fand?

Lykonides.

Das gelingt dir nicht, geh, gieb das Gold zurück!

Strobilus (stellt sich befremdet).

Ich Gold zurück?

Lykonides.

Giebs, damit ers kriegt.

Strobilus.

Woher denn geben?

Lykonides.

Hast es ja bekannt,
Daß du es im Kasten hättest.

Strobilus.

Herr, du weißt, ich spaße gern.

Lykonides (drohend).

Laß dich warnen!

Strobilus.

Wenn du mich auch tödtest, so bekommst du nichts *).

Lykonides.

Was? du willst es trotzig mir verweigern? Ich bekomm' es nicht?

Strobilus.

Nein, weil ich nichts habe.

Lykonides.

Nicht lebendig kommst du mir von hier,
Giebst du nicht hier auf der Stelle Euklio'n das Gold zurück.

*) V. 827. So weit ist uns leider dies Stück nur erhalten. Das Uebrige hat der Uebersetzer theils aus einem alten Fragment, welches sich schon in den ältesten Ausgaben des Dichters als ein Supplement findet, und in welchem auch gewiß manches Plautinische hervorschimmert, theils aus dem Schlußzusatze zusammengesetzt, welcher den Antonius Codrus Urceus, Professor in Bologna im 15ten Jahrhundert, zum Verfasser hat. Beyde Supplemente sind frey benutzt, und besonders um die Hälfte abgekürzt, um so wenig Fremdes als möglich hinzuzuthun. Welcher Rechtliche könnte es vor sich selbst verantworten, das reine Plautinische Gold mit schlechtem Kupfer zu versetzen und zu verfälschen! —

Strobilus.

Prügelst du mich auch zu Tode, komm' ich auch am Galgen um,
Geb' ichs doch nicht, thut nicht etwa unverhofft ein Schacht sich auf.

Lykonides.

Kerl, du bist verlohren!

Strobilus.

Ich nicht; der ists, der das Gold verlohr.

Lykonides.

Und wer hat es denn gefunden?

Strobilus.

Wen du willst, ich weiß es nicht.

Lykonides.

Der da sprach, er habs im Kasten.

Strobilus.

Herr, geständ' ich ein den Fund,
Ach, wie würden dir die Augen blinzeln! Doch ich spaße nur.
Was ich dir im Scherze sagte, nimmst du jetzt als Ernst mir auf.

Lykonides.

Länger lass' ich mich nicht reizen. Geh' und gieb das Geld zurück!

Strobilus.

Willst du's denn umsonst?

Lykonides.

Geh, hol' es!

Strobilus.

Dann verlangst du's auch umsonst.

Lykonides.

Giebst du's oder nicht, du Schurke? (Er fährt ihm an die Gurgel)

Strobilus.

Ja, ich will es geben.

Lykonides.

Gleich!

Strobilus.

Laß mich doch zu Athem kommen! (der Herr läßt ihn los)
Nun, was foderst du von mir?

Lykonides.

Kannst du fragen, Schurke? Jenen Topf mit Golde, den du stahlst,
Wie du selbst gesagt hast. He, wo sind die Geisselknechte denn?

Strobilus.

Herr, ein Wort nur!

Lykonides.

Nichts mehr! (Er ruft ins Haus hinein) Geisselknechte, legt ihm Ketten an!

Strobilus.

Läßt du mich zu Tode quälen, was gewinnst du wohl dabey?
Giebst du aber mir die Freiheit, gleich gehorch' ich deinem Wink.

Lykonides.

Nun so sey es! Bringst du mir das Gold zur Stelle, bist du frey.

Strobilus.

Soll ich frey seyn?

Lykonides.

Wenn du mir sogleich das Geld bringst, bleibts dabey.

Strobilus.

Gleich ist das in deinen Händen.

Lykonides.

Lauf' und kehre gleich zurück!
(Strobilus ab).

Fünfter Auftritt.

Lykonides. Hernach Eunomia, Strobilus und Euklio.

Lykonides.

Jetzo darf ich jubiliren; wie viel Glück ward mir zu Theil!
Mir zum Besten ists gefunden. Nun ist Euklio versöhnt.
Aber wo die Mutter bleibet? Lange währet das Gespräch.
Doch da komt sie! Liebe Mutter, weißt du schon, was sich begab?

Mein Strobilus fand den Goldtopf, welchen Euklio vergrub.
Sieh da komt er, schwer beladen. Für die Freyheit bringt er mirs.

Strobilus.

Herr da ist, was ich versprochen! Halte du nun auch das Wort.

Lykonides.

Mir das Gold und dir die Freyheit, so ist beyden uns gedient.
Ohne Hehl und Hinterhalt erklär' ich dich für frank und frey.
Jetzt ruf' ich den Schwiegervater. (Er nimmt den Topf unter den Mantel)
Euklio, komm schnell heraus!

Euklio.

He, wer ruft mich ärmsten Alten?

Lykonides.

Niemand, als dein Schwiegersohn.

Euklio.

Frecher Mensch, du kannst noch rufen? Kommen mir vor Angesicht?

Lykonides.

Schilt nicht länger, sage lieber, wie ich dich versöhnen kann.

Euklio.

Nur mein Gold kann mich versöhnen. Bringst du mir den Topf zurück,
Will ich dir die Schmach verzeihen, welche du mir angethan.

Lykonides.

Sey versöhnt, der soll dir werden. Nimm dein Eigenthum zurück!

Euklio.

Wie, was ist das? Hab' ichs wieder? Ist auch noch das Gold darinn?

Lykonides.

Unversehrt und unerbrochen ist der Deckel, ders verschließt.
Zweifle nicht, du findest wieder, was du drin verborgen hast.

Euklio.

Große Götter, ihr erbarmt euch gnädig meiner Herzenspein.
Ach geliebter Topf, mit Freudenthränen halt' ich dich umarmt.
(Er reißt den Deckel des Topfes ab und schüttelt gefällig die Goldstücke in demselben).
Wie das lacht und blinkt und funkelt! Ach ich athme wieder frey!
Wie so labend ist der Anblick nach der ausgestandnen Angst!

Lykonides.

Doch verliehr' ihn nur nicht wieder; halt' ihn besser nun verwahrt!
Stöhl' ihn wer zum zweyten Male, schwerlich brächt' er ihn zurück.

Euklio.

Mich ergreift die Angst von neuem. Warum mahnst du mich daran?
Denn verlöhr' ich ihn für immer, nähm' ein frecher Bösewicht,
Was ich hier so lang geheget; nähm' er mir das Leben auch.
Darum fort aus meinem Hause, wo er nicht mehr sicher ist.
Doch wohin? Wo ist die Stelle, die getreu ihn mir verbirgt?
Gott Sylvan hat mich betrogen; selbst die Treue fand ich falsch.
Ist selbst unter Göttern nichts als Trug, wie soll ich Menschen traun?

Lykonides (leicht und scherzweise).

Traue mir, ich will ihn treulich bergen.

Euklio.

Ich verstehe dich.
Gleichwohl, eh' ich jener Angst von neuem Preis gegeben bin,
Sey es drum! Der einz'gen Tochter hätt' ich doch ihn einst vererbt.
Mag sie ihn schon früher haben, ihr zur Mitgift geb' ich ihn.

Lykonides.

Mög' es dir und uns gedeihen!

Eunomia.

Sey gepriesen, Euklio!

Lykonides.

Herrlich hat sich dies gewendet; laßt uns jetzt zum Schmause gehn!

Eunomia.

Auf, wir folgen!

(Lykonides, Euklio und Eunomia gehen hinein).

Strobilus (zu den Zuschauern).

Thut Ihrs gleichfalls, und beklatschet unser Spiel!

Ende des Stücks.

Die Kriegsgefangenen.

Einleitung.

Die Aetolier und Elier führen Krieg mit einander. Hegio, ein begüterter Bürger in Kalydon, der Hauptstadt der Landschaft Aetolien, hat zwey Söhne, Philopolemus und Pägnius. Der jüngere ist ihm als vierjähriger Knabe von seinem Sklaven Stalagmus gestohlen und in Elis an einen dortigen Einwohner, Namens Theodoromedes, verkauft worden, welcher ihn unter dem Namen Tyndarus seinem gleichaltrigen Sohne Philokrates zum Gespielen schenkt. Der ältere Sohn Philopolemus ist in dem Kriege gefangen genommen und nach Sitte als Kriegsgefangener in die Sklaverey verkauft worden. Ein Arzt Menarch in Elis hat ihn sich gekauft.

Derselbe Krieg hat aber auch den Philokrates nebst seinem Sklaven Tyndarus in die Gefangenschaft der Aetolier gebracht; und Hegio, von dem Wunsche beseelt, seinen Sohn sich einzulösen, hat nebst mehreren andren Eliern auch diese beyden gekauft, um vielleicht die Austauschung seines Sohnes dadurch zu fördern. Philokrates und Tyndarus kennen den Wunsch des Mannes und beyde berechnen ihn zum Vortheil des Philokrates. Dieser wünscht eben so leidenschaftlich nach Elis zu seinem Vater zurückzukehren, und Tyndarus soll dazu durch Theilnahme an einer kleinen Intrigue die Hand bieten. Sie besteht in der Lüge, daß Philokrates der Sklave und Tyndarus der Herr sey, damit, wenn nun einer von beyden mit Hegio's Genehmigung nach Elis geschickt würde, um das Austauschungsgeschäft zu vollenden, Philokrates, als vermeintlicher Sklave vom Hegio gesendet würde, da er den Herrn, der ihm der Kern ist, wenn

der Sklave ihm nur die Schaale ist, wohl nicht zu senden sich würde gewinnen lassen. So geschieht es denn auch. Hegio wird überredet und Philokrates reiset ab, als der vermeinte Knecht des Tyndarus. Der in der Gefangenschaft zurückbleibende macht sich anheischig, eine bestimmte Summe an Hegio für ihn zu zahlen, falls er nicht zurückkehren sollte.

Hegio ist höchlich erfreut über das eingeleitete Geschäft und hofft den besten Erfolg. Zu wagen schien ihm dabey nichts, den Herrn hat er ja nach seiner Meinung, und dieser hat ihm auch für den abgesendeten Sklaven Bürgschaft geleistet. Allein ein anderer Elischer Kriegsgefangener des Hegio, Aristophontes mit Namen, vernichtet die Täuschung. Dieser deckt ihm auf, daß dies der Sklave sey, und läßt ihn den Verlust des Herrn und die Vernichtung des ganzen Plans fürchten. Hegio läßt daher an dem Tyndarus, ohne die Treue desselben für seinen Herrn großmüthig anerkennen zu wollen, seine ganze Wuth aus. Er wird an Ketten geschmiedet, um unterirdisch in den Steinbrüchen zu arbeiten. Bald darauf aber kehrt Philokrates zur höchsten Verwundrung des Hegio mit dem ausgewechselten Philopolemus zurück, und dieser bringt zugleich den dort in Elis wiedergefundenen Sklaven Stalagmus in Ketten mit, um ihn seinem Vater Hegio zur wohlverdienten Strafe zu übergeben.

Philokrates hat auf diese Weise sein Wort gehalten und fodert seinen Tyndarus zurück. Hegio gesteht, was er an diesem gethan, und schickt sogleich Sklaven ab, die ihn aus dem Steinbruch holen müssen. Unterdessen wird Stalagums über seinen Knabenraub verhört, und es ergiebt sich, daß der damals gestohlne Pägnius der jetzt eben so hart behandelte Tyndarus ist. Mit einer aus Schmerz und Freude gemischten Empfindung giebt sich Hegio daher dem Tyndarus als Vater zu erkennen, und so endet das Stück zur Zufriedenheit aller; nur Stalagmus bekommt die Strafe, zu welcher vorher Tyndarus verdammt war.

Dies ist der Inhalt des Stücks. Von einer Person desselben ist indessen noch nicht geredet, von der des Parasiten Er-

gasilus. Man hat schon sonst darauf aufmerksam gemacht, daß sich die alte Welt an dieser Gattung von Charakteren auf der Bühne nicht satt sehen konnte. Sie sind eine Art von schmarotzerischen Lustigmachern, welche sich reicheren Familien, oft einem einzelnen, anschließen, und von diesem für allerley kleine Dienste, selbst manche unwürdige Leistungen verschmähen sie nicht, entweder einen fortlaufenden freyen Tisch oder doch ab und zu eine gute Mahlzeit beziehen. Sie sind bald roher, bald feiner, je nachdem der Genius des Stücks mehr in dem niedrigkomischen verweilt, oder einen feineren Ton hält. Am liebsten werden sie einem Bramarbas von Söldnergeneral entgegen gestellt, bey welchem sie den Schmeichler machen, dessen rohe und gemeine Späße sie belachen, und dessen hundertmal erzählte Lügen und Aufschneidereyen sie sich immer wieder von neuem mit äußerlich gleichgehaltenem Interesse vorerzählen lassen. Von der Art sind die beyden Parasiten im prahlsüchtigen Soldaten des Plautus und im Eunuchen des Terenz, nur daß der letztere feiner und witziger ist, als der erstere.

Zwischen diesen beyden steht der Ergasilus in unseren Kriegsgefangenen gewissermaßen mitten inne. Er hat die volle Genußlust, welche dieser Gattung von Charakteren auf der komischen Bühne gegeben wird, er hat aber auch zugleich so viel Witz und eine so unerschöpfliche Quelle von Humor, daß wir dadurch mit seiner Sinnlichkeit ausgesöhnt werden. Dabey verräth er eine gewisse dankbare Anhänglichkeit an seinem Gönner und Freunde Philopolemus und dessen Vater, so daß wir auch von dieser Seite für ihn gewonnen werden.

Dies Stück ist auch noch in zwey anderen Hinsichten merkwürdig. Erstlich dadurch, daß es keinen Roman hat und daß gar keine weibliche Figur in demselben vorkommt, selbst nicht einmal eine Liebeley angedeutet wird, worauf der Epilog selbst, als auf eine große Merkwürdigkeit, aufmerksam macht. Dagegen enthält es freylich häufige Anspielungen auf die sogenannte Griechische Männerliebe und an einigen Stellen mit ziemlich ungebundener Roheit ausgesprochen. Es gehört jene nun einmal

zu den Flecken der alten Welt, sie ist so allgemein und innig mit dem Privatleben der Alten verschmolzen, daß man daher der Bühne nicht zürnen kann, wenn sie, das Leben wiedergebend, auch diese, als eine ewig wiederkehrende Erscheinung desselben, zugleich mitwiedergiebt. Es würde unbelohnend seyn, die Stellen, in welchen sie vorkommt, hier aufzuzählen.

Das zweyte ist dies, daß das Stück sich über die Einheit der Zeit und über den beschränkten Raum Eines Tages hinwegsetzt. Aetolien und Elis liegen wenigstens 10 bis 12 Meilen auseinander, und wenn auch Philokrates diese Reise zu Wasser macht, so kann doch der Wind, welcher ihn nach Elis so schnell brachte, nicht eben so schnell an demselben Tage ihn zurückbringen. Und dort ist er doch gewesen, da er sowohl den Philopolemus als den Stalagmus zurückbringt, das Resultat von zwey Geschäften, welche nicht ohne mancherley Gänge und Rücksprachen in Elis abgemacht werden konnten. Auch hat Tyndarus während jener Reise des Philokrates so viele Qualen in dem Steinbruch ausgestanden, daß er doch dazu Zeit brauchte, wenn man hört, daß er erst zum Schmidt geführt wird, um an Ketten geschmiedet zu werden, von da vor die Stadt in den Steinbruch, wo er unerhört zu arbeiten gezwungen wurde. Aus Grundsätzen der Französischen Aesthetik wird Plautus in den Lessingschen Beyträgen (Sämmtliche Schriften, Theil 22) wegen der Verletzung der Einheit der Zeit in diesem Lustspiel, getadelt. Aber diese Angriffe haben das Jahr 1750 zur Zeit ihrer Verfassung; Lessing selbst hat uns späterhin von diesen kalten Regeln befreyt, und die Bekanntschaft mit den Shakespearschen Dramen, welche unsere Deutschen Dichter lieber, als die Französischen Hofpoeten, zu ihren Vorbildern und Mustern wählten, und die aufmerksame Lesung der Griechischen Meisterwerke, haben seitdem andere Grundsätze verbreitet und uns gelehrt, daß man über die Einheit der Zeit und des Orts, als unbedeutender Formen, hinwegsehen könne, wenn nur die Einheit der Handlung und der Charaktern gerettet ist. Und diese wird hoffentlich in den Kriegsgefangenen Niemand anfeinden wollen.

Uebrigens kann man von diesem Stücke, wie von den meisten Plautinischen Lustspielen, auch noch dies sagen, daß blos die Namen der Personen und die Scene, in welche es verlegt wird, Griechisch und alles übrige Römisch ist. Römisch sind die Magistratspersonen, welche darin vorkommen; wir lesen hier von Quästoren, Aedilen und Prätoren, und es ist nur eine schwache Erinnerung an Griechisches Kostüm, daß neben dem Römischen Aedil auch der Griechische Agoranomus genannt wird. Ja selbst in Kalydon, in welches die Scene verlegt wird, giebt es Römische Straßen und Plätze (z. B. die porta tergemina und das velabrum), so wie auch der Parasit, wenn auch an sich eine ächtgriechische Erscheinung, gleich in der ersten Scene, in welcher er auftritt, Römisches Treiben und Wesen ankündiget. So beweiset Plautus auch hier, daß seine Stücke mehr oder weniger Originale sind, und daß er, weil dies einmal in Rom damals zum Ton gehörte, Griechische Aussenseite vorkehrt, wenn er auch von dem Griechischen Urbilde, nach welchem er arbeitet, nichts als die historische Fabel des Stücks sich gefallen läßt. Sein poetischer Genius hob ihn hinweg über die ängstliche Bewahrung des Griechischen Kostüm. Wollte er seine Zuschauer schlagend treffen, so mußte er das nächste mit dem nächsten klüglich verbinden und mit seinen Anspielungen in ihrem Kreise bleiben. Die Verletzung des Griechischen Wesens und der prosaischen Wahrheit des Raums und der Zeit konnte ihm so wenig seinen Dichterruhm schmälern, als dem Shakespeare, wenn er Böhmen zu einer Insel macht, oder im Julius Cäsar die Römischen Volkstribunen zu den Bürgern reden läßt, als Policeybeamte seiner Zeit vielleicht zu Schuster- und Schneiderzünften in London redeten, oder wenn er gar alte Städte vor Christi Geburt mit Pulver und Kanonen erobert.

Personen des Stücks.

Hegio, ein Aetolischer Bürger in Kalydon.
Philopolemus, dessen älterer Sohn.
Pägnius (Tyndarus) dessen jüngerer Sohn.
Ergasilus, ein Parasit, Hausfreund des Hegio.
Aristophontes, ein kriegsgefangener Elier in Kalydon.
Philokrates, Sohn des Theodoromedes aus Elis.
Tyndarus, dessen Sklave.
Stalagmus, entlaufener Sklave des Hegio.
Mehrere andere Sklaven des Hegio.

Der Schauplatz ist in Kalydon.

Prolog.

Die ihr hier stehen sehet, zwey Gefangene,
Die dorten stehn, die — stehen beyde, sitzen nicht.
Daß ich die Wahrheit rede, zeugt ihr alle mir.
Der, so hier wohnt, ist dessen Vater Hegio.
Doch wie es kommt, daß dieser dem eignen Vater dient,
Das will ich euch jetzt sagen, wenn ihr Achtung gebt.
Dem Greise hier, dem wurden einst zwey Söhn' erzeugt.
Den einen von vier Jahren stahl ein Sklave weg,
Und floh davon. In Elis dem Vater dessen hier
Verkauft er ihn. Habt ihrs begriffen? Das ist schön.
Der meinet nein da hinten. Tritt doch näher, Freund!
Hast du nicht Platz zum Sitzen, hast du Platz zum Gehn,
Wenn du zum Bettelstabe den Spieler bringen willst.

V. 11. Eine überraschende Wendung an einen, welcher im Theater nicht zur Ruhe kommen kann, da er zu spät kam, um noch einen Platz zum Sitzen zu finden, durchaus in der Form eines Einfalls aus dem Stegereif. Da aber die Sache gewiß in den alten wie in den neuen Theatern sehr oft wiederkehrte, konnte die Wendung auch recht gut vorher berechnet seyn. „Ich wünsche, sagt er, daß du lieber das Theater verlässest, als mir ein Geräusch machest, welches mich zwingt, mir die Lunge zu sprengen, und dann, heiser geworden und zum Schauspieler unbrauchbar, mir mein Brot zu betteln."

Glaub' nicht, daß ich mich deinethalb zerreißen mag.
Ihr Besseren aber, die ihr steuerfähig seyd,
Vernehmt, ich mag nichts schuldig seyn, das Uebrige.
Der Strauchdieb, als er aus dem Hauf' entrann, verkauft
An dessen Vater, wie gesagt, den Sohn des Herrn.
Als jener ihn gekaufet, giebt er ihn seinem Sohn,
Der mit ihm gleiches Alters war, zum Eigenthum.
Der dient jetzt seinem Vater, ohne daß ders weiß.
Sind doch die Menschen Bälle in der Götter Hand.
Ihr wisset jetzt, wie er den einen Sohn verlohr.
Als drauf Aetoler kriegen mit den Eliern,
So wird der andre Kriegsgefangner, wie 's wohl kommt.
Der Arzt Menarch in Elis hat ihn sich gekauft.
Der Alte kauft nun Elische Gefangene,
Ob er vielleicht für einen drunter seinen Sohn
Eintausche; den im Hause kennt er nicht als Sohn.
Und weil er gestern hörte, daß man hohen Stands
Und hoher Abkunft einen Elischen Ritter fing,
So schont er, um den Sohn zu schonen, keinen Preis,
Und kauft, um jenen in die Heimath leichter sich
Zu schaffen, aus der Kriegesbeute diese zwey.
Die nun ersannen unter sich den schlauen Plan,
Wie dieser Sklave seinen Herrn heim fördere.
Sie tauschten darum Kleid und Namen unter sich
Der heißet dort Philokrates, hier Tyndarus.
Der trägt dort dessen, dieser heute dessen Bild,
Und dieser wird heut klüglich spielen jenen Trug,
Und den Gebieter von der Sklaverey befreyn.
Den eignen Bruder rettet er auf gleiche Art,

V. 15. Steuerfähig, qui potestis censeri ope vestra, die Ihr durch Rang und Vermögen eine Stelle in den Censorenrollen habt, und zu den Staatslasten beytragt.

Und bringt als Freyen ihn zurück ins Vaterhaus,
Des Zweckes wohl sich nicht bewußt, wie willenlos
Mehr Gutes mancher that, als wollend er vermocht.
Obgleich unkundig, haben sie durch eigne List
Den ganzen Plan ersonnen sich und angelegt.
Nach eignem Rathe faßten sie nun so das Ding,
Daß dieser hier in Sklaverey beym Vater blieb.
So dient er hier dem eignen Vater, weiß es nicht.
Wie klein sind doch die Menschen, wenn mans so bedenkt!
Dies Werk nun werden wir betreiben, Euch ein Spiel.
Doch höret noch ein Wörtchen zur Erinnerung!
Es wird die Mühe lohnen, aufmerksam zu seyn.
Nicht vielbehandelt ist der Stoff, wie andre wohl.
Noch hört Ihr schmutz'ge Verse, die man vergessen muß.
Hier ist kein Schuft von Kuppler, keine Buhlerinn,
Noch ein Bramarbas von Soldat, das fürchtet nicht,
Wiewohl Aetoler kriegen mit den Eliern.
Die Schlachten werden außerhalb der Bühne seyn.
Nicht würd' es passen für den komischen Betrieb,
Wenn wir urplötzlich spielten hier das Trauerspiel.
Daher wenn Jemand Schlachten wünscht, beginn' er Zank.
Wenn er zum Gegner einen Stärkeren bekam,
So wünsch ich, daß er keine gute Schlacht erlebt,
Damit er künftig jede anzuschaun verschmäht.
Ich geh. Lebt wohl, im Frieden ihr gerechtesten
Der Richter, wie im Kriege der Streiter Tapferste!

Erster Akt.

Erste Scene.

Ergasilus, der Parasit.

Das junge Volk gab mir den Namen Buhlerinn,
Weil man mich ungerufen beym Gastmahle sieht.
Ich weiß. Die Spötter nennen den Einfall abgeschmackt,
Ich nenn' ihn gut; denn wenn beym Mahl ein junger Kauz
Die Würfel wirft, so ruft er die Geliebte an.
Ist sie gerufen also, oder nicht? Sie ists.
Fürwahr, das paßt für uns Schmarotzer besser noch,

V. 70. Der Parasit spielt, bey der Vergleichung eines Schmarotzers mit einem öffentlichen Mädchen, mit dem Worte invocatus, welches ungerufen und auch angerufen seyn kann. Das Mädchen erscheint freylich bey dem Trinkgelage ihrer Liebhaber auch ungerufen oder uneingeladen. Aber da es Sitte ist, beym Auswurf der Würfel, einem Lieblingsspiel bey Trinkgelagen, den Namen seines Mädchens zur guten Vorbedeutung auszusprechen, um den besten Wurf (den jactus Venereus oder Venuswurf) zu thun, bey welchem nemlich jeder Würfel eine andere Nummer zeigt, so ist das Mädchen insofern auch angerufen oder eingeladen, und hat also ein Recht zu erscheinen. Ich habe das wegen der Sprache unübersetzbare Wortspiel, so gut es mir möglich war, im Deutschen wieder gegeben. Sonst vergleiche man über die Stelle Mostell. A. I. sc. 1. v. 151. und Asinar. A. V. sc. 2. v. 55.

Die keiner jemals ruft, noch anruft bey dem Mahl.
Wie Mäuse, leben immer wir von fremder Kost.
Ist Stillstand der Geschäfte, gehn die Leut' aufs Land,
Dann ist für unsre Zähne Stillstand ebenfalls.
Wie bey der Wärme Schnecken im Verborgnen sind,
Vom eignen Fette zehren, wenn der Thau nicht fällt;
So steckt verborgen der Schmarotzer arme Schaar,
Beym Stillstand der Geschäfte, zehrt vom eignen Fett,
Da auf dem Lande leben, die sie oft beschmaust.
Windhunde sind wir Parasiten in solcher Zeit,
Und dick dagegen, wann die Arbeit wieder geht,
Ein unausstehlich widrig, lästiges Geschlecht.
Doch jetzt kann der Schmarotzer, ders nicht leiden will,
Daß man ihn ohrfeigt, Töpf' ihm schleudert an den Kopf,
Nur aus dem Thore wandern mit dem Bettelsack.
Ich muß befürchten, daß es einst auch mir so geht,
Nachdem mein Herr in die Gewalt der Feinde kam.
So kriegen jetzt Aetoler mit den Eliern.
Denn dies ist hier Aetolien; dort in Elis fing
Man meinen Herrn, den Sohn des alten Hegio,

V. 78. Stillstand der Geschäfte (res prolatae) tritt ein zur Zeit der Ferien und Götterfeste, wenn weder Staatsangelegenheiten, noch Gerichtstermine auf dem Forum abgehalten werden, und daher die reichen und vornehmen Familien sich auf ihre Landgüter begeben. Denn hier, wie sonst im Plautus, ist Anspielung auf Römische, nicht Griechische Sitten.

V. 88 folg. Rohe Neckereyen, welche sich bey rohen Brotherren Parasiten gefallen lassen mußten. Die alten Lustspiele sind voll von Zügen der Art. Man sehe Taubmann's Anmerk. z. d. St.

V. 90. „Aus dem Thore wandern." Der Text nennt hier ein bestimmtes Römisches, die porta tergemina oder Ostiensis, und verletzt also die geographische Wahrheit, indem der Schauplatz dieses Lustspiels die Stadt Kalydon in Aetolien ist, was der Parasit vier Verse weiter selbst sagt (V. 93). Man sehe hierüber den Schluß der Einleitung.

Der dieses Haus bewohnet, das mir Thränen weckt.
Ich seh' es niemals, ohne daß ich weinen muß.
Der treibt des Sohnes wegen jetzt ein schlecht Geschäft,
Das seiner Denkart keines Weges passend ist.
Er kauft Gefangne weit und breit, ob einer ihm
Vielleicht zu Theil wird, einzutauschen seinen Sohn.
Ich wünsche sehr, das das Geschäft ihm glücken mag;
Wird jener nicht gerettet, werd' ichs nimmermehr.
Die Jugend taugt nicht, denn sie liebt sich selber nur.
Das war denn doch ein junger Mensch von altem Schrot.
Ich habe niemals seine Stirn umsonst erhellt.
Der Vater ist von gleicher Art mit seinem Sohn.
Ich will jetzt zu ihm, doch schon öffnet sich die Thür,
Aus welcher ich gesättigt oft und trunken ging.

Zweyte Scene.

Hegio (tritt aus dem bezeichneten Hause). Ein Sklave, als Gefangenwärter. Der Parasit (bleibt stehen).

Hegio.

Heda, tritt näher! (der Sklave kommt) Die zwey Gefangnen, die ich erst
Von den Quästoren aus der Beute mir gekauft,
Leg' ihnen künftig einfach nur die Ketten an.
Von jenen schweren, die sie tragen, mach sie los.
Laß sie herumgehn, draußen, drinnen, wie's beliebt.

V. 102. Durch ein seltsames Versehen der Abschreiber ist diese Stelle von V. 102 — 107 in die zweyte Scene gerathen, wo sie in den bisher vorhandenen Ausgaben von V. 17 — 22 zu lesen war. Offenbar gehöret sie hieher, und es ist Bothe's Verdienst, hierauf aufmerksam gemacht zu haben.

Doch daß man sie mit großer Sorgfalt mir bewacht!
Ein freyer Sklav' ist einem wilden Vogel gleich.
Ward ihm zu fliehen einmal nur Gelegenheit,
So ists geschehn, du fängst ihn nicht zum zweyten Mal.

Gefangenwärter.

Wir alle mit einander sind wohl lieber frey,
Als daß wir dienen.

Hegio.

Von dir hätt' ich das nicht geglaubt.

Gefangenwärter (mit schlauer Miene).

Darf ich mich selbst begeben, wenn ich nichts dir gab?

Hegio.

Begiebst du dich, ich weiß, was ich dir geben kann.

Gefangenwärter.

Ich will ein wilder Vogel seyn, wie du ja sagst.

Hegio.

Ganz recht; denn thust du's, geb' ich in den Käficht dich.
Doch schon genug! Besorge, was ich hieß, und geh!
Ich muß doch jetzt beym Bruder die andern Sklaven sehn,
Ob sie zur Nachtzeit etwa einen Streich gespielt.
Ist das gethan, so komm' ich gleich von da zurück.

Parasit.

(auf der anderen Seite der Bühne, vor sich).

Es thut mir leid, daß dieser arme alte Mann
Um seinen Sohn Zuchtmeisterey jetzt treiben soll,
Doch schafft' ich in die Heimath ihn dadurch zurück,
Und würd' er gar Scharfrichter, mir wär's eben recht.

V. 121. Ein durch vier Verse fortgesetztes Spiel mit dem Worte „geben" (dare); worin liegt: für seine Freyheit etwas geben, oder sich frey kaufen; sich wegbegeben oder davonfliehn (in pedes se dare) und in den Käficht thun, einsperren (in caveam dare).

Hegio.

Wer spricht hier?

Parasit.

Ich, den gleicher Kummer drückt mit dir.
Ich armer werde hager, alt und kalt vor Gram.
Schon bin ich Haut und Bein vor lauter Magerkeit;
Denn das, was ich zu Hause zehre, hilft mir nichts.
Was ich nur auswärts koste, sey es noch so klein,
Das labt.

Hegio.

Sey mir willkommen!

Ergasilus.

Die Götter seyn mit dir!
(Er fängt an zu weinen).

Hegio.

Du weinst?

Ergasilus.

Ich sollt' ihn nicht beweinen? Weinen nicht
Um solchen Jüngling?

Hegio.

Immer sah ich es, daß du
Freund meines Sohnes warest, wie er deiner war.

Ergasilus.

Dann erst erkennen stets wir Menschen unser Glück,
Wann wir verlohren haben, was einst unser war.
So sehn' ich deinen Sohn zurück, da ich gelernt,
Was ich verlohren, als in Feindes Hand er kam.

Hegio.

Da du als Fremder sein Geschick so schmerzlich trägst,
Was muß ich thun, als Vater, dem er einzig ist?

Ergasilus.

Ich ihm ein Fremder? Er es mir? Ach Hegio,

Das sage nicht, noch komm' es je dir in den Sinn.
Ist er dir einzig, ist er mir noch einziger.

Hegio.

Ich lobe, daß du Freundes Noth zu Herzen nimmst,
Jetzt fasse gute Hoffnung!

Ergasilus.

Ach! (Er zeigt mit spaßhaft-schmerzlicher Pantomime auf den Bauch)
Den schmerzt es hier,
Daß jetzt des Essens Uebungsheer entlassen ist.

Hegio.

Wie? Fand'st du keinen, welcher unterdeß gekonnt
Dir, wie du sagst, herstellen das entlaßne Heer?

Ergasilus.

Was glaubst du wohl? Sie scheuen alle diesen Dienst,
Nachdem dein Philopolemus gefangen ist.

Hegio.

Fürwahr, es ist nicht zu verwundern ihre Scheu.
Du brauchest der Soldaten viel und mancher Art.
Zuförderst brauchst du viel des Beckerfelder Volks.
Der Beckerfelder giebt es mehr als eine Art,
Wansbecker, Böhmischbroter, Bretzelheimer auch,

V. 153. Er spielt mit dem Worte exercitus, welches Heer und Uebung bedeuten kann. Mit der Magenübung des Parasiten werden nachher auf eine sehr witzige Art die Braten und Gerichte, deren der Parasit zu seiner Glückseligkeit bedarf, als verschiedene Arten von Kriegsvölkern in Verbindung gebracht, indem in jedem Namen derselben eine Speise angedeutet ist.

V. 160 folg. Die hier vorkommenden lateinischen Namen, z. B. Pistorienses, Panicei, Placentini, Turdetani, Ficedulenses, welche von italienischen Städtenamen abgeleitet sind, bezeichnen Gebackenes und Wildpret. Der deutsche Uebersetzer vertauschte daher die alten Namen mit deutschen Städten und Dörfern von ähnlicher Deutung.

Du brauchest Volk aus Hirschberg, Schweinfurt, Schnepfenthal,
Dann brauchst du auch der Seesoldaten ganzes Heer.

Ergasilus.

Wie bleiben oft die größten Geister unbekannt!
Was für ein Feldherr ist Privatmann jetzo nur!

Hegio.

Faß' guten Muth nur, denn ich hoff' es ganz gewiß,
In diesen nächsten Tagen bring' ich ihn zurück.
Da hab' ich einen Elischen Gefangenen,
Von hoher Abkunft stammend und von vielem Geld.
Für diesen, denk' ich, tausch' ich jenen wieder ein.

Ergasilus.

Ach gäben das die Götter!

Hegio.

Bist du irgendwo
Zum Essen eingeladen?

Ergasilus.

Nein, so viel ich weiß.
Doch warum fragst du?

Hegio.

Meinen Geburtstag hab' ich heut;
Weshalb ich dich zum Schmaus geladen haben will.

Ergasilus.

Sehr fein gesagt!

Hegio.

Doch wenn du nur mit Wenigem
Zufrieden bist!

Ergasilus.

O wahrlich, mit sehr Wenigem;
Denn dieses ist zu Hause täglich meine Kost.

V. 166. „Welch ein Feldherr, sagt der Schmarotzer, würde ich an der Spitze solcher Völker seyn, und jetzt muß ich meine Tage in einem unrühmlichen Privatstande verleben!"

Hegio.

So bitt' ich dich!

Ergasilus.

Erstanden! Kommt mir kein Gebot,
Das mir und meinen Freunden besser noch gefällt.
Mir selbst Gesetz, schlag' ich als liegenden Grund mich zu.

Hegio.

Als Abgrund wohl verkaufst du dich mir, nicht als Grund.
Doch kommst du, thu's bei Zeiten!

Ergasilus.

Ei, ich kann schon jetzt.

Hegio.

Geh, fang' den Hasen; jetzt hast du den Iltiß nur;
Denn meine Nahrung gehet einen rauhen Weg.

Ergasilus.

Glaub' nicht, daß du mich dadurch schreckest, Hegio,
Ich komme dennoch mit versohlten Zähnen an.

Hegio.

Rauh, mein' ich, ist mein Essen.

Ergasilus.

Iß't du Dornen denn?

Hegio.

Sehr ländlich ist es.

Ergasilus (schlau und getröstet).

Das Ferkel ist ein ländlich Thier.

Hegio.

Viel Küchenkräuter.

V. 179. Ich las: Heg. Age sis, rogo. Ergas. Emtum, nisi qui meliorem afferet, quae mihi atque amicis placeat conditio magis etc.

V. 181. Im Lateinischen ist dasselbe Wortspiel: „fundum, profundum", Grund, Abgrund.

Ergasilus (abwehrend).

Dámit pflege die Kranken nur!

Ist sonst noch etwas?

Hegio.

Komm bei Zeiten!

Ergasilus.

Ganz gewiß!

(Er geht ab).

Hegio.

Ich geh' hinein, und überrechn' im Hause dort,
Das Sümmchen, das ich bei dem Wechsler ausgethan.
Drauf werd' ich zu dem Bruder gehn, wie ichs gesagt.

Zweyter Akt.

Erste Scene.

Einige Sklaven als Gefangenwärter und die beyden Kriegsgefangenen Philokrates und Tyndarus.

Ein Gefangenwärter.

195. Da nun einmal die Götter wollten, daß ihr duldet
diese Schmach,
So müßt ihr sie mit Gleichmuth tragen; thut ihr das,
so ist sie leicht.

V. 195—250. Diese Scene ist aus dem ganzen Stück die schwierigste in Absicht der Sylbenmaaße. Wie oft sie wechseln, lehrt der Augenschein, und noch mehr das Ohr, dem die Töne vorgesagt werden. Doch ist die Scene in Absicht des Metrischen keinesweges ganz ins Klare gebracht — es liegen gewiß noch viele Verdrehungen und Verwirrungen in ihr, welche einer heilenden Hand bedürfen. Wie ich die Sylbenmaaße derselben ansah, mag folgende Uebersicht besagen. Die neun ersten Verse der Scene (von V. 195—203) hielt ich für Jambische Füße. Darauf folgen fünf Kretische Verse (von V. 204—208), dann zwei volle achtfüßige Trochäen. Auf diese folget eine lange Stelle in Kretikern (von V. 211—223), welche von acht Bakcheischen Versen aufgenommen werden (von V. 224—231). Auf diese folgen abermals Kretiker (von V. 232—239), welche bis zum Schlusse der Scene den achtfüßigen katalektischen Trochäen Platz machen müssen.

Zu Hause war't ihr frey vielleicht.
Kommt jetzt die Knechtschaft, ist es für euch wohlgethan, die Pflicht zu thun,
Sie und des Herrn Befehl durch guten Sinn euch zu besänftigen.

Das Schlechte, wenn's der Herr thut, muß man gut aufnehmen.

Die beyden Kriegsgefangenen.

Weh! O weh!

Gefangenwärter.

Die Klage sparet! Eure Ansicht schaffet vieles schmerzlicher,
Daß man im Unglück guten Muth behält, das hilft.

Die Gefangenen.

Wir schämen uns, daß wir in Ketten sind.

Gefangenwärter.

Doch später schämte sich
Unser Herr, macht' er von Ketten los, oder ließ
Frey er hingehen, welch' einst er für Geld gekauft.

Die Gefangenen.

Welche Furcht flößen wir ihm denn ein? Glaubet, wir
Kennen schon unsre Pflicht, wenn er uns frey gemacht.

Gefangenwärter.

Richtig! Ihr sinnet auf Flucht; ich weiß, was ihr wollt.

Die Gefangenen.

Wir entfliehn? Wohin entfliehn?

Gefangenwärter.

Ins Vaterland.

Die Gefangenen.

Mit nichten! Nein, uns
Ziemet nicht, Landstreicher werden!

Gefangenwärter.

Traun, wenn's geht, ich wills nicht tadeln.

Die Gefangenen.

Eines nur laßt von euch uns erflehn!

Gefangenwärter.

Welches denn?

Die Gefangenen.

Daß ihr uns gönnen mögt, sonder euch hier und dieß',
Unter uns selber ein Wort.

Gefangenwärter.

Sey es drum! Tretet fort! (Zu den übrigen Sklaven)
Gehen bey Seite wir! —
(Zu den beyden) Aber kurz fasset nur eure Red'!

Philokrates.

Ei, ja wohl
Thun wir das. (Zu Tyndarus) Tritt hieher!

Gefangenwärter.

Laßt sie nun ganz allein.

Tyndarus.

Beyde wir danken euch dieserhalb, weil ihr uns,
Wessen wir jetzt begehrt, also theilhaft gemacht.

Philokrates.

Laß uns jetzt weiter fort treten, wenn dirs beliebt,
Daß ja kein Horcher hier unsre Red' horchen kann.
Leicht ja dann würde rings unsre List ausgestreut.
Kein Betrug ist Betrug, wenn du nicht schlau ihn pflegst,
Sondern groß Ungemach, wird er beim Volke kund.
Denn bist du mein Herr auch, und ich scheine Sklave,
Bedarfs doch der Vorsicht, auf daß dieses nüchtern
Mit Sorgfalt, mit Fleiß und Gewandtheit geschehe.
So groß ist das Wagstück. Es bleibt uns zu träumen
Nicht Zeit.

Tyndarus.

Dir zu Wunsch' will ich seyn.

Philokrates.

Also hoff' ichs.

Tyndarus.

Du siehst, daß ich jetzo für dein theures Haupt gern
Will mein theures Haupt nichtig achten.

Philokrates.

Das weiß ich.

Tyndarus.

Behalt es auch dann, wenn du hast, was du wünschest.
Denn ein sehr großer Theil Menschen hat diesen Brauch:
Gutgesinnt sieht man sie, bis sie den Wunsch erlangt.
Haben sie's nun erlangt, was sie sich einst gewünscht,
Werden aus Guten nichtswerth sie und trügerisch.
Jetzo glaub' ich, du bist, wie ich's nur wünschen kann.
Was ich dir rathe, das rieth' ich dem Vater selbst.

Philokrates.

Wahrlich, ich nennte dich Vater, wär's mir erlaubt,
Denn nach dem Vater bist du mir mein nächster Freund.

Tyndarus.

Das kann seyn.

Philokrates.

Und deshalb bitt' ich dich, damit du daran denkst,
Ich bin nicht dein Herr mehr, bin dein Sklave. Nun beschwör' ich dich,
Weil einmal die großen Götter ihren Willen uns gezeigt,
Daß ich, der ich einst dein Herr war, jetzo dein Mitsklave bin,
Ich, der vormals dir befehlen durfte, flehe jetzt zu dir,
Bey des Schicksals Wechsel, bey des Vaters Gütigkeit für dich,
Bey der Knechtschaft, so wir theilen, die durch Feindeshand uns ward,
Sey nicht anders gegen mich, als ich zu dir dem Sklaven war,
Und bedenke, wer du nicht mehr bist, und wer du jetzo bist.

Tyndarus.

Ja ich weiß, ich bin jetzt du und du bist ich.

Philokrates.

Behältst du das
250. Fest nur im Gedächtniß, dann ist Hoffnung bey dem Wagestück.

Zweyte Scene.

Hegio und die Vorigen.

Hegio.

(In der Thüre seines Hauses zu seinen Sklaven im Hause).

Ich komme gleich zurück, wenn ich die hier befragt, um was ich will.
Wo sind die Sklaven, so ich vor die Thür heraus zu führen hieß?

Philokrates.

Fürwahr, daß du uns nicht zu suchen hast, dafür hast du gesorgt,
So wie wir hier mit Ketten und mit Wächtern rings umlagert sind.

Hegio.

255. Wer sich vor Trug bewahrt, bewahrt sich nicht, wenn er sich auch bewahrt.
Wie mancher wird getäuschet, der sich noch so gut gesichert glaubt!

V. 251 folg. Diese Scene, welche im Original achtfüßige katalektische Trochäen hat, oder trochäische Septenarien, wie einige Grammatiker dies Sylbenmaaß nennen, ist in achtfüßige volle Jamben übertragen, für welche ihr Inhalt durchaus geeignet schien, und die im Deutschen einer größern Mannichfaltigkeit und eines vieltönenderen Falls fähig sind, als die Trochäen.

Wie? Oder hätt' ich nicht euch strenger zu bewachen
guten Grund,
Da ich für eine hohe Summe baaren Geldes euch ge-
kauft?

Philokrates.

Nun ja, wir können billig dich nicht tadeln, daß du
uns bewachst,
So wenig als du uns, wenn wir entfliehen bey Gele-
genheit.

Hegio.

Wie ihr bey mir, vollkommen so wird dort bey euch
mein Sohn bewacht.

Philokrates.

Ist er gefangen?

Hegio.

Ja!

Philokrates.

So waren wir doch nicht alleine feig.

Hegio (zu Philokrates).

Tritt her! Ich möchte manches gern bey dir allein er-
kundigen;
Doch wünsch' ich nicht, daß du mir Lügen sagst.

Philokrates.

Das werd' ich nicht, so weit
Ich's weiß, und weiß ich etwas nicht, so geb' ich dir's
als unbewußt.

Tyndarus (vor sich zur Seite).

Nun sitzt der Alte auf dem Stuhl; nun setzt er schon
das Messer an.
Kein Tuch einmal, um nicht das Kleid ihm zu besudeln,
wirft er um.
Ob er ihn scheeren wird bis auf die Haut, ob über'n
Kamm, das weiß

Ich nicht; doch ist er ein gescheiter Kerl, so treibt er's gut mit ihm.

Hegio.

Hör' du, verkünd'ge mir, was willst du lieber seyn, Sklav' oder frey?

Philokrates.

Was dem Glück am nächsten kommt, und was am fernsten liegt dem Ungemach,
Das wünsch' ich mir, wiewohl die Sklaverey mir nicht sehr lästig war,
Und man mich niemals anders hat gehalten, als den eignen Sohn.

Tyndarus.

(Der immerfort nach dem Redenden hinhorcht).

Das geht sehr gut, nicht ein Talent gäb' ich für Thales von Milet.

Das ist ein bloßer Zungendrescher gegen dessen Weisheit hier.
Wie herrlich wußt' er das Gespräch zu leiten auf die Sklaverey!

Hegio.

Aus welchem Hause stammt Philokrates?

Philokrates.

Aus dem Reichmannischen,
Das dort vor allen andern Einfluß hat, und hochgepriesen ist.

Hegio.

Wie steht er selber dort? Ist er in Ehren?

V. 277. „Aus dem Reichmannischen", eine Uebersetzung des erdichteten Namens Polyplusio, so wie hinterher V. 284 der Name Schatzgüldenklauengold, Thesauronychochrysides, ein selbstgemachter Plautinischer ist.

Philokrates.

Hoch, beym ganzen Volk.

Hegio.

280. Wenn er in Elis dort, wie du erzählst, so vielen Einfluß hat,
Wie steht's mit seinem Reichthum? Ist er fett?

Philokrates.

Man kochte Talg daraus.

Hegio.

Was macht sein Vater? Lebt er noch?

Philokrates.

So ließen wir ihn wenigstens.
Ob er jetzt noch lebet, oder nicht mehr, weiß denn wohl die Hölle nur.

Tyndarus (vor sich).

Das geht sehr gut; er ist nicht bloßer Lügner, er philosophiert.

Hegio.

285. Wie war sein Name denn?

Philokrates.

Er ward Schatzgüldenklauengold genannt.

Hegio.

Wohl wegen seines Reichthums ward ihm dieser Name beygelegt?

Philokrates.

Ja, wegen seiner Habsucht, doch auch wegen seiner Kärglichkeit.

V. 287. Nicht audaciam, sondern tenaciam, zähe Kargheit, muß gelesen werden, da V. 289 das Wort tenaciam in der Frage: tenaxne pater ejus est, außer Zweifel gesetzt wird.

(Denn Theodoromedes hieß er mit eigentlichem Namen sonst.)

Hegio.

Was sagst du? Ist sein Vater karg?

Philokrates.

Erzkarg. Daß du ihn kennen lernst,
So hör' dies Eine. Wenn er seinem Genius ein Opfer bringt,
So nimmt er zu den Weihgefäßen, die er brauchet, Samische,
Damit der Gott sie selbst nicht stehle. Denk, wie er wohl andern traut.

Hegio.

Komm jetzo mit! Ich will jetzt eben das von dem erkundigen.

(Hegio tritt mit dem Philokrates dem Tyndarus näher, welcher bisher horchend zur Seite stand und sich herein geschlichen hatte).

Philokrates, der hier hat sich genommen wie ein braver Kerl;
Denn durch ihn weiß ich jetzo dein Geschlecht, er hat es mir bekannt.

V. 288. Dieser Vers scheint ein späteres Glossem zu seyn. Er fehlt in mehreren Handschriften und ist für den Zusammenhang des Ganzen durchaus entbehrlich und zu frühzeitig. Erst V. 626 wird der Name Theodoromedes zur Widerlegung der Lüge genannt.

V. 291. Samische Gefäße waren im Griechischen Alterthum die verbreitetsten zum gemeinen Gebrauch — und zwar irdene, aus der Thonerde der Insel Samos verfertigt. Zu Opfern würden indessen auch die ärmsten des Volks Gefäße von edlerem Metall genommen haben.

Wenn du mir eben das bekennen willst, so wirst du's
nicht bereu'n,
Da du schon weißt, daß ich's von ihm erfuhr.

Tyndarus.

So that er seine Pflicht,
Wenn er die Wahrheit dir bekannt hat, ob ich gleich
sorgfältiglich
Verbergen wollte meinen Rang und Stand und mein
Vermögen auch.

Hegio.

300. Doch da ich nun mein Vaterland und meinen freyen
Stand verlor,
So darf ich mich nicht wundern, wenn er dich jetzt
mehr als mich verehrt,
Denn Feindeshand hat meinen Rang und Stand jetzt
seinem gleich gemacht.
Nie hätt' er durch ein Wort mich sonst gekränkt, jetzt
darf er's durch die That.
Sieh hier, so macht's das Schicksal mit dem Menschen,
wie es ihm beliebt.

305. Frey war ich, jetzt ein Sklav'; hochangesehn, jetzt tief
herabgestürzt.
Der zu befehlen pflegte, folgt jetzt eines Anderen Befehl.
Doch hab' ich einen solchen Oberherrn, wie ich einst sel-
ber war,
So fürcht' ich nicht, daß er mich ungerecht und hart
beherrschen wird.
Nur Eins möcht' ich dir sagen, Hegio, wenn du's nicht
selbst bedenkst.

Hegio.

310. Sprich dreist!

Tyndarus.

Ich war vorher so gut einst frey, als nur
dein Sohn es war.

Er dient so gut bey uns in Sklaverey, als ich hier jetzt bey dir.
Fürwahr, es ist ein Gott, der, was wir Menschen treiben, hört und sieht.
Wie du mich hier behandelst, eben so geht's dorten deinem Sohn.
Was mir du Gutes thust, das thust du ihm; was Böses, büsset er.
So wie du deinen Sohn, so eben wünscht mein Vater mich zurück.

Hegio.

Das weiß ich; doch gestehst du mir das auch, was jener mir gestand?

Tyndarus.

Ich meinerseits gesteh' es, daß mein Vater groß Vermögen hat,
Und ich von hoher Abkunft bin; doch, Hegio, beschwör' ich dich,
Daß etwa mein Vermögen dein Gemüth nicht reizt zur Gierigkeit,
Damit es meinem Vater, ob ich gleich der einz'ge Sohn ihm bin,
Nicht besser scheint, daß ich von dir gesättigt und gekleidet dien',
Als dort in Bettelarmuth, wo's ihm Schande wär', als Freyer bin.

Hegio.

Durch das Verdienst der Götter und der Ahnen bin ich reich genug.
Ich glaube nicht, daß jeglicher Gewinn dem Menschen nützlich ist.
Zwar weiß ich, viele Menschen hat bereits der Reichthum hochgestellt;

Doch giebt's auch Fälle, wo man nützlicher aufopfert, als gewinnt.
Ich hasse Geldbegier; schon vielen gab sie oftmal Böses ein.
Jetzt sag' ich dir, damit du's wissest, meine Meinung frey heraus.
In Elis lebt mein Sohn, und dienet als ein Kriegsgefangener.
Schaffst du mir den zurück, so zahlst du keinen Heller ausserdem.
Ich gebe dich und jenen frey, doch anders kommt ihr nicht davon.

Tyndarus.

Sehr gut und billig ist, was du verlangst, du bist ein edler Mensch.
Allein, wer ist sein Herr? Vielleicht der Staat? Vielleicht ein Bürgersmann?

Hegio.

Ein Bürgersmann, der Arzt Menarchus.

Philokrates (freudig aufspringend).

Der ist dessen hier Klient.
Das ist so leicht zu haben, als das Wasser, wenn's heruntergießt.

V. 333. Die Kriegsgefangenen, welche in Masse gemacht waren, wurden in den Griechischen Städten als eine Beute des Staats angesehen, und entweder öffentlich verkauft, so daß das dafür erhobene Geld in die Staatskasse fiel; oder sie mußten zu öffentlichen Arbeiten dem Ganzen dienen, dessen Eigenthum sie waren. Der Kriegsgefangene hingegen, welcher von dem einzelnen Krieger gemacht war, gehörte seinem Gefangennehmer als Eigenthum, und es stand bey ihm, ihn entweder für ein Lösegeld frey zu geben, oder zu verkaufen, oder als Sklaven in seinem Hause zu behalten. Hatte der Kriegsgefangene Vermögen in der Heimath, so wählte er gewöhnlich das erste.

Hegio.

Mach, daß der ausgelöset werde.

Tyndarus.

Ja! Doch bitt' ich, Hegio ...

Hegio (einfallend).

Gehört es nur zur Sache, will ichs thun.

Tyndarus.

Hör' an, so weißt du es!
Daß du mich selbst entlassest, bis der wiederkehrt, ver-
lang' ich nicht.
Allein ich bitte, überlaß mir den (auf Philokrates zeigend),
so schick' ich ihn nach Hauß',
Um jenen los zu kaufen.

Hegio.

Nein; ich schicke einen andern fort
Von hier, sobald nur Waffenstillstand ist, der deinen
Vater spricht,
Und deinen ganzen Auftrag, wie du wünschest, dir be-
stellen soll.

Tyndarus.

Das hilft nichts; einen Unbekannten ihm zu schicken,
ist umsonst.
Schick' diesen hier, der richtet dir die Sache aus, so-
bald er kommt.
Du kannst ihm keinen Treuern senden, keinen, dem er
mehr vertraut,
Und keinen, der als Sklav' ihm lieber wär', und mehr
nach seinem Sinn,
Noch dem er dreister deinen Sohn, vertrauen würde.
Fürchte nichts!
Für seine Treue will ich selber dir mit meinem Kopfe
stehn;

Denn seiner Denkart trau' ich; weiß er doch, wie lieb
ich ihn gehabt.

Hegio.

Nun also, soll ich ihn taxiert auf deine Bürgschaft
schicken?

Tyndarus.

Ja,
Sobald es geht, ich wünsche sehr, die Sache zu beschleu-
nigen.

Hegio.

Was meinst du, wär' es dir zu viel, mir zwanzig Minen,
wenn er nicht
Heim kehret, auszuzahlen?

Tyndarus.

Nein, durchaus nicht!

Hegio (zu den andern Sklaven).

Machet den da frey.
Und diesen auch!

Tyndarus.

Gewähren dir die Götter sämmtlich alles Glück,
Da du so hoch mich ehrst, und von den Sklavenketten
mich befreyst.

(Die Sklaven lösen ihm die Ketten).

Es ist mir gar nicht lästig, daß das Halsband jetzt dem
Halse fehlt.

V. 352. Zwanzig Minen. Die Griechische Silbermine zu 22 Rthlr. 12 Groschen Preußisches Courant gerechnet, würde diese Summe 451 Rthlr. betragen, welches für einen jungen gewandten Sklaven, wie Philokrates es seyn würde, nicht zu hoch wäre. Junge schöne Mädchen, die das Talent der Musik hatten, wurden gewöhnlich, nach mehreren Lustspielen des Plautus und Terenz zu schließen, mit dreißig Minen bezahlt, so die Philematium in der Mostellaria und die Geliebte des Phädria im Phormio des Terenz, und in vielen andern Stücken.

Hegio.

Die Gutthat, so man guten Leuten thut, die bringt dem Thäter Glück.
Willst du ihn jetzo schicken, sag's ihm, unterweis' ihn, schärf' ihm ein,
Was er an deinen Vater melden soll. Kann ich ihn rufen?

Tyndarus.

Ja!

(Hegio geht an die Seite, um dem Philokrates zu winken, welcher unterdessen gleichfalls, der Hausthür näher, von den Ketten befreyt und dadurch von den beyden Sprechenden entfernt wurde.)

Dritte Scene.

Philokrates und die Vorigen.

Hegio.

360. Gott lass' es mir und meinem Sohn und euch gedeihn!
Dein neuer Herr will, daß du deinem alten Herrn
Den guten Dienst, den jener wünschet, treu gewährst.

V. 360. In dieser Scene sind die ersten 24 Verse Senare bis V. 383; die folgenden achtfüßige katalektische Trochäen. Streng genommen, sollte aber hier keine neue Scene beginnen. Es bleiben dieselben Personen auf der Bühne. Nur wurde durch das Abnehmen der Ketten (so wenigstens erkläre ich es mir) Philokrates von den beyden Sprechenden ein wenig entfernt, und so konnte die hart angefochtene Frage des Hegio: „Willst du, daß ich ihn rufe?" poetische Wahrscheinlichkeit behalten. Man lese übrigens über diese Stelle Angriff und Vertheidigung in der Kritik über die Gefangenen des Plautus in Lessings sämmtlichen Schriften, Theil XXII. S. 336 folg.

Für zwanzig Minen nehmlich hat dich dieser hier,
Wofür er dich zum Vater zu schicken mir verspricht,
Damit der meinen Sohn erlös', und so ein Tausch
Mit unsern Söhnen zwischen mir und ihm gescheh'.

Philokrates.

Mein Kopf nach beyden Seiten hingewendet ist,
Zu dir und jenem. Wie ein Rad gebrauchet mich!
Ich werde hin und her mich trollen, wie ihr wollt.

Hegio.

Du thust dir selbst durch diesen Sinn den größten Dienst,
Wenn du die Knechtschaft so erträgst, wie sich's gebührt.
Komm mit mir! (zum Tyndarus) Sieh, hier ist der Mensch!

Tyndarus.

Ich danke dir
Für die Erlaubniß, welche du mir zugestehst,
Daß ich nach Hause diesen Boten schicken darf,
Der meinem Vater, wie's mir hier zu Lande geht,
Und was ich wünsche, ganz genau erzählen kann.
Jetzt sind wir Eins geworden, Tyndar, ich und der,
Daß du taxiert nach Elis zu dem Vater gehst,
Und daß ich zwanzig Minen für dich zahlen soll,
Wenn du nicht wieder kommst.

Philokrates.

Das habt ihr gut gemacht;
Längst hofft gewiß dein Vater, daß ich oder sonst
Ihm einer Nachricht bringe.

Tyndarus.

Darum höre nun,
Was du daheim beym Vater von mir melden sollst.

Philokrates.

Wie ich stets bisher gethan, so thu' ich jetzt, Philokrates,
Daß besonders, was zu deinem Vortheil führt, mein
Streben ist,

Und ich dieses Ziel mit Herz und Sinn verfolg' und aller Kraft.

Tyndarus.

Was zu thun sich ziemt, das thust du redlich. Höre jetzt mich an!
Erstlich sag' an meine Aeltern und Verwandte meinen Gruß,
Und wenn sonst du etwa einen andern siehst mir wohlgesinnt.

Philokrates.

Das nun brauchst du mir nicht aufzutragen, das vergess' ich nicht.

Tyndarus.

Denn fürwahr, hätt' ich den Wächter nicht, so hielt' ich mich für frey.
Sage meinem Vater, wie ich über dessen Sohn mit ihm

Philokrates (hastig).

Das vergess' ich nicht; du hältst nur auf.

Tyndarus.

Daß er ihn auslösen und uns beyde hier eintauschen soll.

Philokrates (wie vorher).

Das vergess' ich nicht.

Hegio.

Und eiligst; denn uns beyden liegt daran.

Philokrates.

Mehr nicht kannst du deinen Sohn dir wünschen, als er seinen wünscht.

Hegio.

Mir ist meiner werth, ihm seiner.

Philokrates (zu Tyndarus).

Willst du deinem Vater sonst
400. Noch was melden lassen?

Tyndarus.

Daß gesund ich bin; und sag' ihm dreist,
Daß die Eintracht niemals unter uns gestört war, Tyndarus,
Daß du niemals was verschuldet, noch ich dir zuwider war,
Daß du, selbst in großen Nöthen, deinem Herrn gehorsam warst,
Und du immer treu von mir befunden bist, in Wort und That,
405. In Gefahr und Unglück. Wenn der Vater dies erfahren wird,
Wie du immer gegen seinen Sohn und ihn gesinnet warst,
Glaub' es mir, so geizig ist er nicht, er giebt umsonst dich frey,
Und nach meiner Heimkehr soll er dieses noch gewisser thun.
Denn durch Thätigkeit, Gehorsam, durch Entschlossenheit, Verstand
410. Machtest du's, daß ich zu meinen Aeltern wiederkehren darf,
Da du diesem mein Geschlecht und meinen Reichthum kund gethan.
Und so hast du deinen Herrn durch deine Klugheit frey gemacht.

Philokrates.

Was du sagst, das that ich, und es freut mich, daß du's anerkennst,

Ob ich gleich dir's schuldig war; denn wenn ich jetzt,
Philokrates,
Das erzählen wollte, wie du stets mir Gutes hast ge-
than,
Vor der Nacht würd' ich nicht enden; denn wenn du
mein Sklave wärst,
Hättest du wohl nie mir treuer folgen können!

Hegio (vor sich).

O fürwahr,
Das ist edler Menschen Denkart! Thränen pressen sie
mir aus!
Man kann seh'n, daß sie sich herzlich lieben! Wie hat
doch der Knecht
Seinen Herrn gelobt!

Philokrates.

Fürwahr! Der lobt mich nicht ein Hunderttheil,
Als er selbst um mich verdient hat, hier vor dir gelobt
zu seyn.

Hegio.

Da du stets so brav gehandelt, hast du jetzt Gelegenheit,
Deine Redlichkeit zu krönen, wenn du diesem treu dich
zeigst.

Philokrates.

Grösser kann der Wunsch nicht seyn, als ihn die That
beweisen soll.
Daß du dies mir glaubst, ruf' ich den höchsten Gott
zum Zeugen an,
Daß ich nie dir ungetreu seyn werde.

Hegio.

Bist ein braver Kerl!

Philokrates.

Und daß niemals ich dir etwas anders thun will, als
mir selbst.

Tyndarus.

Magst du diese Worte nur durch Werk' und Thaten dar mir thun!
Und da wenig ich von dir gesagt, so höre jetzt mir zu!
Sey mir aber dieser Worte wegen ja nicht aufgebracht,
Sondern denk, du wirst auf meine Bürgschaft von hier heimgesandt,
Und du bist taxiert, mein Leben steht für dich zum Unterpfand;
Daß du ja mich nicht vergessest, wenn du fortgegangen bist,
Da du mich für dich in Knechtschaft hier zurückgelassen hast,
Noch für frey dich haltest und im Stiche lassest Pfand und Freund;
Und betreib's für mich, hier diesem zuzuführen seinen Sohn.
Wisse, daß taxiert für zwanzig Minen du gesendet wirst.
Sey dem Treuen treu, bezahle mein Vertrauen nicht mit Trug!
Denn mein Vater thut gewiß, das weiß ich, alles, was sich ziemt.
Nimm für immer mich zum Freund', und (auf Hegio zeigend) finde den gefundenen.
Darum fass' ich dich bey deiner Rechten, um dich anzuflehn,
Daß du mir nie ungetreuer seyst, als jemals dir ich war.
Handle du für mich, du bist mein Herr, mein Schutz, mein Vater jetzt.
Dir empfehl' ich all mein Glück und Hoffen.

Philokrates.

Ich weiß alles schon.

Bist du dann zufrieden, wenn ich alles dir bestelle?

Tyndarus.

Ja!

Philokrates.

Beyde, du und du (auf Hegio und Tyndarus zeigend) befriedigt werdet ihr mich wiedersehn.
Hast du sonst noch was?

Tyndarus.

Kehr' heim, so bald als möglich!

Philokrates.

Ganz gewiß.

Hegio.

Folge mir, das Geld zur Reise hol' ich dir vom Wechsler jetzt.
Einen Paß vom Prätor wirst du gleichfalls brauchen.

Tyndarus (verwundert).

Welchen Paß?

Hegio.

Den er mit zum Heere nimmt, damit es frey ihn ziehen läßt.
(Zum Tyndarus).
Geh' hinein!

Tyndarus.

Reis' glücklich!

Philokrates.

Lebe wohl! (Er geht ab.)

Hegio (vor sich).

So seh' ich meinen Wunsch
Nun befestigt, da ich diese Kriegsgefangnen mir gekauft.
Meinen Sohn hab' ich befreyet, wenn's die Götter so gewollt.
Lange stand ich gleichwohl an beim Kaufe, sollt' ich, sollt' ich nicht.

(Zu den übrigen Sklaven.)

455. Gebt auf den da drinnen Acht im Hause, daß er nirgends hin
Ohne Wächter gehe. Bald auch werd' ich selbst zu Hause seyn.
Nur zum Bruder will ich gehen, dort die andern Sklaven sehn,
Um zu fragen, ob nicht einer diesen jungen Menschen kennt.

(Zum Philokrates).

Folge du, damit ich dich entlasse. Das geht allem vor.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Der Parasit Ergasilus.

Jammervoll, wer Speise suchend nur mit Noth sie finden kann,
Jammervoller, wer mit Mühe sucht und gar nichts finden kann,
Doch am schlimmsten, wer zu essen wünscht, und nichts zu essen hat.
Wahrlich, diesem Tage, könnt' ichs, grüb' ich gern die Augen aus.
So mit Boßheit hat er alle Sterblichen mir angefüllt.
Nie erlebt' ich einen fastenreichern, hungervolleren,
Noch wo weniger sich fügen wollte, was ich auch begann.
Darum feyern Bauch und Kehle jetzt mir Hungerferien.
Meinetwegen schlagt ans höchste Kreuz die Parasitenkunst!
Lustigmacher, arme Schlucker will nicht mehr das junge Volk.
Nicht den letzten Platz vergönnt es einem der Lakon'schen Zunft,

V. 460. Das Sylbenmaaß dieser Scene ist dasselbe mit dem der vorigen. Ueber den Charakter des Parasiten, welcher sich in dieser Scene ausspricht, siehe die Einleitung zu diesem Stücke.

Prügelleidern, die nur Worte haben ohne Gut und Geld.
Solchen Gast nur liebt man, der, wenn's ihm geschmeckt,
dagegen lud.
Selber kauft man ein, was sonst das Amt der Parasi-
ten war.
Selber gehn sie zu den Kupplern von dem Markt mit
frecher Stirn,
Wie mit frecher Stirn die selbst nicht taugen, verdam-
men im Gericht.
Keinen Dreyer geben sie für Späße; sich nur lieben sie.
Denn so eben trat ich zu den jungen Leuten auf dem
Markt.
„Guten Tag, sag' ich, wo essen wir das Mittag?" Sie
sind still.
Nun, wer sagt mir: „da und da!" Wer? Alle sind
wie Fische stumm.
Lachen nicht einmal. „Wo Abendbrot? sag' ich. Sie
schweigen still.
Einen lust'gen Schwank von meiner bessern Gattung sag'
ich drauf,
Welcher ehemals auf ganze Monde freyen Tisch gebracht.
Keiner lacht. Da merkt' ich, daß man förmlichen Kom-
plott gemacht.
Nicht einmal gereizten Hunden ahmet ihrer einer nach,
So daß, wer nicht lachen wollte, wenigstens die Zähne
wies.
Als ich sehe, daß sie mich zum Besten haben, geh' ich
fort.
Andre tret' ich an; noch andre; drauf noch andre. Das
alte Lied.
Alle unter einer Decke, wie die Höker auf dem Markt.
Eben komm' ich, da ich mich verspottet seh', von da zu-
rück.

Andre Parasiten liefen, so wie ich, umsonst herum.
Jetzt will ich mein Recht verfolgen, nach barbarischem Gesetz.
Wer Komplott gemacht, um uns zu schmälern Unterhalt und Kost,
Den verklag' ich, und die Strafe setz' ich fest: „Auf mein Geheiß
Giebt er mir zehn Abendschmäuse Trotz der Theurung. So geschehʼs!"
Jetzt zum Hafen noch! Da ist die letzte Hoffnung mir zum Schmaus.
Bricht auch die den Hals, dann geht's zum Alten und zum rauhen Mahl.
(Er geht zur Seite ab).

V. 491. Dies sogenannte barbarische Gesetz ist kein anderes, als ein Römisches. Die Dichter der gräcisirenden Lustspiele (fabulae palliatae), wahrscheinlich um die Täuschung des Griechischen Anscheins zu vermehren, wenn sie auch, wie fast alle Plautinische Stücke, in der Anspielung auf Leben, Sitten, Verfassung, bürgerliche Einrichtungen, Trotz der Griechischen Namen, durchaus Römisch wären, nennen alles Römische und Italische barbarisch, ausländisch. Daher sagt Plautus ins Barbarische übersetzen (vortit barbare conf. Prol. Trinum. v. 19.) für: ins Lateinische. Selbst in diesem Stücke nennet er im folgenden (Act. IV. sc. 3. v. 105.) Italische Städte Barbarische. — Das Gesetz, worauf hier angespielt wird, ist wahrscheinlich das vom A. Varius Hibrida gegebene, welches festsetzt, daß denen, auf deren Antrieb die Römischen Bundesgenossen die Waffen gegen die Stadt Rom ergriffen hätten, um die Einkünfte der Bürger zu schmälern, (ut victu populus Romanus prohiberetur) der Kapital-Prozeß gemacht werden sollte.

Zweyte Scene.

Hegio (tritt von der andern Seite auf, im Gespräch mit einem Freunde, als stummer Person). Aristophontes, ein Kriegsgefangener, folgt ihm.

Hegio.

Was ist schöner, als fürs allgemeine Beste thätig seyn?
Wie ich gestern that, indem ich jene kaufte. Wer mich sieht,
Kommt entgegen mir, und wünscht mir Glück. So haben sie mich fast
Durch Verzögern, Stillestehen, todtgemacht. Kaum bin ich nur
Ihrem Zugedräng' entkommen. Drauf geh' ich zum Prätor hin,
Ruhe dorten nur ein wenig aus, und fodre mir den Paß.
Ich erhalt' ihn. So bekommt ihn Tyndarus. Er reiset ab.
Als ich dies gethan, geh' ich zum Bruder, wo die andern sind,

---

V. 497. Das Sylbenmaaß dieser kleinen Scene verwandelt sich vielfach. Bakcheen beginnen sie. Ich wählte katalektische Trochäen, für welche mir der Inhalt im Deutschen am meisten geeignet schien.

V. 504. Zwischen 503 und 504 ist ein Vers ausgelassen, welcher ein offenbares Glossem ist, indem der Inhalt sogleich vom folgenden Verse widerlegt wird, nämlich: Inde illico revortor domum. Postquam id actum est, eo. — Vom Prätor geht Hegio zu seinem Bruder, nicht erst zu Hause, und dann was wäre das? Postquam id actum est, *eo*. Protinus ad fratrem *inde abii* etc. Das heißt: „Nachdem dies geschehen ist, (also, nachdem ich nach Hause zurückgekehrt war) gehe ich. Darauf ging ich sogleich von da zu meinem Bruder ꝛc."

Die ich kaufte; frage dort, ob keiner den Philokrates
Kenn', aus Elis? Dieser ruft: der sey sein Freund. Ich
sage drauf,
Daß er bey mir sey. Er bittet mich um die Vergünsti-
gung,
Ihn zu seh'n. Ich mach' ihn von den Fesseln frey.
(Zum Aristophontes) Nun folge mir,
Daß du habest, was du wünschest, und den Menschen
sprechen magst.
(Er geht mit dem Aristophontes ins Haus. Aus der andern Thüre desselben kommt Tyndarus).

Dritte Scene.

Tyndarus (ängstlich hervorstürzend).

Jetzt ist der Augenblick, wo lieber todt ich als am Leben
wär'!
Jetzt trennen Hoffnung, Hülfe, Rettung sich von mir
auf immerdar.
Jetzt ist der Tag, wo ich dem Untergang nicht mehr
entrinnen kann.
Flucht rettet nicht, und keine Hoffnung giebt's, die jene
Furcht mir wehrt.
Für meinen Lug und Trug giebt's keine Hülle auf der
Erde mehr.
Kein Mäntelchen steht mir für meine Schelmereyen zu
Gebot.
Kein Fleh'n versöhnet meine Untreu, keine Flucht die
Uebelthat.
Die Keckheit findet keinen Hafen mehr, kein Obdach
meine List.

Entdeckt ist jetzt, was einst bedeckt war. Offen liegt
mein Gaukelspiel.
Denn alles ist im Klaren, und fürwahr es ist kein Zwei-
fel mehr,
Ich komm' erbärmlich um, bereite mir und meinem Herrn
den Tod.
Aristophont, der eben kam, vernichtet mich; der kennet
mich,
Ist Freund und Vetter des Philokrates. Die Rettungs-
göttin selbst,
Und wollte sie's, kann mich nicht retten, wenn ich keine
List ersinn'.
Doch, was zum Henker? Was ersinn' ich? Und was
geb' ich Aermster an?
(Er geht ängstlich nachdenkend auf und nieder
und scheint etwas gefunden zu haben).
Die Poss' ist abgeschmackt und albern; ganz gewiß, ich
bleibe stehn.

Vierte Scene.

Hegio kommt heraus mit Aristophont. Tyndarus.

Hegio.

Wohin der Mensch wohl aus dem Hause vor die Thür
gegangen ist!

Tyndarus (vor sich).

Jetzt ist es aus mit mir. Die Feinde, Tyndar, brechen
auf dich ein.

V. 526. Das Sylbenmaaß dieser Scene ist in den ersten acht Versen, den dritten achtfüßigen Trochäen ausgenommen, Jambisch bis V. 534, wo Aristophont das Wort nimmt. Er redet den Tyndarus mit einem achtfüßigen katalektischen trochäischen Verse an, und diese Versart geht fort bis zu Ende der Scene.

Was wohl sag' ich jetzt, was soll ich leugnen, oder eingestehn?
Die ganze Sach' ist unklar. Welch Vertrauen fass' ich zu mir selbst?
O wärst du früher umgekommen, eh' du Kriegsgefangner wardst,
Aristophont, der du den ganzen Anschlag mir zu Wasser machst,
Begraben ist die Sache, find' ich mir nicht eine List heraus.

Hegio.

Folg' mir, da ist der Mensch, geh, red' ihn an!

Tyndarus (bey Seite).

Ich Unglückseligster!

Aristophont (zu Tyndarus).

Tyndarus, was heißt das, daß du meinem Auge dich entziehst;
Mich als Unbekannten übersiehst, als sey ich dir so fremd?
Zwar wir beyde sind jetzt Sklaven, doch war ich zu Hause frey,
Aber du in Knechtschaft schon von deinem Knabenalter an.

Hegio.

Wunder ist es nicht, wenn er dich fliehet, oder deinen Blick,
Selbst dich haßt, da du ihn Tyndar nennest statt Philokrates.

Tyndarus.

(Halblaut zu Hegio, den er an die Seite zieht).

Diesen hielt in Elis Jedermann für unklug, Hegio.
Glaub' ihm ja kein Wort, und was er dir auch hier erzählen mag.

Dorten hat er seine Aeltern selbst mit Lanzenstoß verfolgt.
Auch die Krankheit, die man anspeyt, tritt ihn je zuweilen an.
Darum weich' zurück!

Hegio.

Hinweg den Kerl!

Aristophont.

Was sagst du Lotterbub'?

Unklug ich? Ich meinen Aeltern nachgefolgt mit Lanzenstoß?
Und die Krankheit hätt' ich, die es fodre, vor mir auszuspeyn?

Hegio.

Sey drum unverzagt! An diesem Uebel leiden Mehrere;
Angespien zu werden brachte Rettung manchem andern schon.

Aristophont.

Hegio, du glaubst dem Menschen?

Hegio.

Was ihm glauben?

Aristophont.

Ich sey verrückt?

Tyndarus.

Siehst du wohl, wie er dich ansieht? Gieb ihm nur in Allem nach!
Was ich sagte, kommt. Die Tollheit glimmet schon.
Nimm dich in Acht!

Hegio.

Auch ich merkte, daß er toll sey, weil er Tyndar dich genannt.

V. 543. Er meint die fallende Sucht, für welche die Alten ein Heilmittel darin fanden, daß sie den damit behafteten anspieen.

Tyndarus.

Oefters weiß er seinen eignen Namen nicht, noch wer er ist.

Hegio.

Doch er sagt, du seyst sein Busenfreund.

Tyndarus.

Das hört' ich, großer Gott!

Dann sind eben so Alkmäon und Orestes und Lykurg Meine Freunde.

Aristophont.

Wagst du schlecht von mir zu reden, Galgenstrick, Glaubst du, daß ich dich nicht kenne?

Hegio.

Soviel ist denn wohl gewiß, Daß du nicht ihn kennst; du nennst ihn Tyndar statt Philokrates. Den du siehst, verkennst du; nennest den, so du nicht vor dir siehst.

Aristophont.

Nein, er giebt sich für 'nen andern, und verhehlt dir, wer er ist.

Tyndarus.

Also du bist's, dem ich an Wahrhaftigkeit nachstehen soll?

Aristophont.

Und du bist es, wie ich sehe, der die Wahrheit Lügen straft?

Doch ich bitte, sieh mich doch ein wenig an!

Tyndarus.

Nun?

V. 555. Die drey genannten sind drey berühmte Wahnsinnige aus dem mythischen Zeitalter der Griechen. Die Geschichten derselben erzählt jede Mythologie.

Aristophont.

Sage mir,

Bist du Tyndar nicht?

Tyndarus.

Mit nichten!

Aristophont.

Nennst du dich Philokrates?

Tyndarus.

565. Ja, das thu' ich.

Aristophont.

Und du glaubst ihm?

Hegio.

Ja, weit mehr, als dir und mir.
Der, von dem du redest, ist nach Elis heute fortgereist
Zu dem Vater dessen (auf Tyndarus zeigend).

Aristophont.

Wessen? Jenes Sklaven?

Tyndarus (beleidigt).

Du auch warst
Frey einst, jetzt ein Sklav'. Ich hoffe gleichfalls einstens frey zu seyn,
Wenn es mir gelingt, zur Freyheit zu verhelfen dessen Sohn.

Aristophont.

570. Galgenstrick, was sagst du? Ein geborner Freyer willst du seyn?

V. 570. Im Original ist ein Wortspiel, indem das Wort liber einen Freyen und auch den Gott Bakchus bezeichnen kann. In der Uebersetzung ist die eine Hälfte des Wortspiels nachgebildet; aber statt des Gottes, dessen Benennung im Deutschen kein Bürgerrecht hat, ist das Wort: „Freyer" auch im Deutschen doppelsinnig, indem es einen Freyen und einen Freyer bezeichnen kann.

Tyndarus.

Daß ich Freyer bin, das sag' ich nicht. Ich bin Philokrates.

Aristophont.

Hat der Schurke dich noch obendrein zum Besten, Hegio?
Selber Sklav' besaß er niemals einen Sklaven, als nur sich.

Tyndarus.

Du hast keine Heimath. Weil du nichts daheim zu beissen hast,
Sollen dir hier alle gleichen. Freylich wundert mich dies nicht.
Wer sich elend weiß, ist immer boshaft und mit Neid erfüllt.

Aristophont (zu Hegio).

Hegio, ich bitte, laß dich warnen doch, und glaub' ihm nicht.
Wie ich merke, hat er ganz gewiß schon einen Streich gespielt.
Es gefällt mir nicht, daß er dir deinen Sohn befreyen will.

Tyndarus.

Weiß es wohl, daß du's nicht wünschest, doch mit Gott vollbringen wir's.
Jenen schaff' ich her, und mich dagegen meinem Vater heim.
Deshalb schickt' ich an den Vater Tyndar'n ab.

Aristophont.

Der bist du selbst;
Niemals gab's in Elis dieses Namens einen andern Knecht.

Tyndarus.

Wirfst du wieder mir die Knechtschaft vor, die ich durch Feinde fand?

Aristophont.

Länger kann ich mich nicht halten.

Tyndarus (zu Hegio, warnend).

Hörst du, was er sagt? O flieh!
Bald verfolgt er uns mit Steinen, wenn du ihn nicht greifen läßt.

Aristophont (in höchster Wuth).

Rasend möcht' ich werden.

Tyndarus.

Die Augen glühn. Jetzt thut ein Strick dir Noth.
Siehst du, wie todtgelbe Flecken ihm den ganzen Leib beziehn?
Schwarze Galle quält den Menschen.

Aristophont.

Schwarzes Pech, wär' dieser klug,
Sollte dich beym Henker quälen, und auf deinem Kopfe glühn.

Tyndarus (zu Hegio).

Jetzo spricht er schon vom Wege; Schreckgespenster martern ihn.

Hegio.

Wenn ich ihn nun greifen ließe?

Tyndarus.

Das hätt' ich schon längst gethan.

Aristophont.

Ganz verdammt, daß ohne Stein ich bin, dem Schurken hier das Hirn

---

V. 590. Es gehörte zu den Qualmitteln der alten Welt, Menschen, welche gefoltert wurden, besonders Sklaven, siedendes Pech auf den Leib zu träufeln, oder auch sie mit kaltem Pech zu beschmieren und es darauf anzuzünden.

Einzuschlagen, der mit seinen Lügen mich zum Tollen macht.

Tyndarus (warnend).

Hörst du, einen Stein verlangt er!

Aristophont (zu Hegio).

Gerne spräch' ich dich allein.

Hegio (ihn zurückschiebend).

Sprich von dorther, hast du etwas. Auch von ferne hör' ich dich.

Tyndarus.

Recht so; denn trittst du ihm näher, beißt er dir die Nase ab.

Aristophont (mit ruhiger Stimme).

Glaube nicht, daß ich von Sinnen sey, noch daß ich je es war;

Noch daß ich die Krankheit habe, die er dir gelogen hat.

Laß mich fesseln, wenn du was von mir besorgst; ich leid' es gern,

Wird der gleichfalls nur gefesselt.

Tyndarus.

Gut! Gieb Fesseln, Hegio,

Wer sie wünschet.

Aristophont.

Schweig! Ich will schon machen, falscher Philokrat,

Daß noch heut als wahrer Tyndar du befunden werden sollst.

Warum winkst du?

Tyndarus.

Wink' ich? (zu Hegio scheinheilig) Was wohl sagt' er, ständst du nicht dabey!

Hegio (wird aufmerksam).

Wenn ich mich an diesen Tollen machte?

Tyndarus.

Possen hörtest du.
Lauter Unsinn schwatzt er, welcher weder Hand noch Füße hat.
Gieb ihm nur die Heerd', und sieh den Ajax, wie er leibt und lebt.

Hegio.

Das bethört mich nicht, ich red' ihn dennoch an.

Tyndarus (vor sich).

Jetzt ist es aus.
Zwischen Stein und Altar steh' ich, was ich thun soll, weiß ich nicht.

Hegio (sich dem Aristophontes nähernd).

Nun hier bin ich, Aristophontes, wenn du mir was sagen willst.

Aristophont.

Wahrheit sollst du von mir hören, die du jetzt für Lügen hältst.
Doch dies muß ich dir zuerst benehmen, unklug bin ich nicht,
Und ich leid' an keiner Krankheit, ausser daß ich Sklave bin.
Doch so wahr ich von dem höchsten Gott die Heimkehr mir erfleh,
Dieser ist so wenig Philokrat, als ich und du!

V. 607. Ich las mit Bothe: armenta adsient, nicht ornamenta absunt, wiewohl die ornamenta für das ganze tragische Costüm, in welchem der rasende Ajax auf die Bühne gebracht wurde, genommen, auch einen passenden Sinn gäben. Doch wird sich schwerlich Ajax auf der Bühne von den andern Heroen unterschieden haben. Die Heerden aber, unter die er fährt, bezeichnen näher den rasenden Heros.

V. 609. „Zwischen Stein und Altar steh' ich" d. h. ich bin ohne Rettung verloren, wie das Opferthier, welches bereits vor den Altar geführt, und wider welches schon der Stein aufgehoben ist.

Hegio.

So sprich,
Wer er dann ist?

Aristophont.

Den ich dir schon längst vom Anfang an genannt.
Findest du dies anders, laß ichs mir gefallen, daß bey dir
Vaterland und Aeltern ich verlieren will mein Leben
lang.

Hegio (zu Tyndarus).

Was sagst du denn?

Tyndarus.

Daß dein Knecht ich, du mein Herr.

Hegio.

Das frag' ich nicht.

620. Warst du frey einst? —

Tyndarus.

Ja, ich war es.

Aristophont.

Nein! Er lügt, er war es nicht.

Tyndarus.

Woher weißt du's? Thatst du meiner Mutter denn
Hebammendienst,
Daß du dies so dreist behauptest?

Aristophont.

Schon als Knaben kannt' ich dich.

Tyndarus.

Dafür kenn' ich dich erwachsen. Doch noch einmal sag' ich dir,
Kümmre dich doch nimmermehr um mich, thu' ichs doch
nicht um dich.

Hegio (zu Aristophont).

625. Sage doch, heißt dessen Vater nicht Schatzgüldenklauen-
gold?

Aristophont.

Hüte Gott! Den Namen hab' ich bis auf heute nie gehört.

Theodoromedes heißt der Vater des Philokrates.

Tyndarus (bey Seite).

Weh, ich sterbe! Geh zum Henker, du mein Herz, und häng' dich auf!

Ja, du springst, ich Armer kann vor Furcht kaum auf den Beinen stehn.

Hegio.

Ist das ganz gewiß, daß dieser einstens Sklav' in Elis war,

Nicht Philokrates?

Aristophont.

So wahr, daß du's nie anders finden wirst.

Doch wo ist der jetzt?

Hegio.

Wo ichs nicht mag, doch er sich wohlgefällt.

Bin ich Armer doch zerhobelt und zerstümmelt durch die List

Dieses Schurken, der nach Herzenslust mich hinters Licht geführt.

Aber ist's auch ...

Aristophont.

Kannst dich drauf verlassen, es ist ausgemacht.

Hegio.

Wirklich?

Aristophont.

Glaube mir, du wirst nie was gewissers sehn, als dies.

Philokrat und ich, wir waren schon von Jugend auf bekannt.

Hegio.

Doch, wie sieht er aus? Beschreib mir deinen Freund!

Aristophont.

Das will ich thun.
Blaß Gesicht und spitze Nase, schwarze Augen, weiße Haut,
Krausgelocktes Haar, ein wenig röthlich.

Hegio.

Ja fürwahr, das paßt.

Tyndarus (vor sich).

Wie werd' ich noch heut mich vor die Schranken stellen müssen? Weh!
Weh den armen Ruthen, die noch heut an meinem Fell zergehn.

Hegio.

Offenbar, ich bin geprellt.

Tyndarus.

Ihr Ketten, warum zaubert ihr,
Mir zu nahn, die Beine zu umschlingen, daß ich euch bewach.

Hegio (im Zorn).

Diese Schurken von Gefangnen fingen mich mit ihrem Trug.
Jener log sich Sklave; dieser, daß er frey sey von Geburt.
So verlohr den Kern ich, nur die Schaale ließ er mir zum Pfand.
Und so haben sie mir Pinsel auf und ab das Maul geschmiert.
Aber der soll mich nicht wieder foppen! (Zu den Sklaven im Hause). Fauster, Keuler, Bär,
Geht und holt die Stricke!

Einer der Sklaven zu dem andern.

Werden wir zum Holzen ausgeschickt?

Fünfte Scene.

Hegio, Tyndarus, Aristophont und die Sklaven, welche mit Riemen kommen.

Hegio.

Legt diesem Schurken auf der Stelle Ketten an!

Tyndarus.

Warum denn das? Was hab' ich denn gethan?

Hegio.

Du fragst,
Du Säer, Hacker, Schnitter jedes Bubenstücks!

Tyndarus.

Willst du nicht lieber Egger sagen noch vorher?

Denn eh' die Bauern hacken, eggen sie zuvor.

Hegio.

Wie dreist und keck der Kerl mir gegenüberstand!

Tyndarus.

Der Knecht, der nichts verbrochen und unschuldig ist,
Darf dreist und keck, zumal vor seinem Herren seyn.

(Er wird gefesselt).

Hegio.

Ihr müßt die Hände fester ihm zusammenziehn!

Tyndarus.

Ich folg', und ließest du sie abhaun ganz und gar!
Doch, was soll das bedeuten? Warum zürnst du mir?

Hegio.

Weil mich und meine Plane, so viel an dir war,
Durch Bubenstücke, Hinterlist und Lug und Trug
Zerrissen, mein Vermögen du zerstückelt hast.

Verdorben hast du meinen ganzen Plan und Wunsch.
So stahlst du mir durch Ränke den Philokrates.
Daß er der Knecht sey, du der Herr, hab' ich geglaubt.
So sagtet ihr, und darum habt ihr unter euch

LBC

Die Namen umgetauschet.

Tyndarus.

Ich gesteh, daß dies
Sich alles so begeben, als du sagst, und daß
Durch mein Bemühn, durch meine List er dir entkam.
Doch darum zürnest du mir jetzt? Ich bitte dich.

Hegio.

Das hast du dir zu deiner größten Qual gethan.

Tyndarus.

Sterb' ich nur nicht um Uebelthat, so acht' ichs nicht.
Komm' ich hier um, und kehrt er nicht, wie er's versprach,
So wird im Tode diese That mir Ruhm verleihn,
Daß meinen Herrn aus Kriegsgefangenschaft und Feind
Zu Vaterland und Aeltern frey ich heim gebracht,
Und daß ichs vorzog, lieber meinen eignen Kopf
In Gefahr zu geben, als im Unglück ihn zu sehn.

Hegio.

So mag man dich dann rühmen in der Unterwelt.

Tyndarus.

Wer durch die Tugend umkommt, kann nicht untergehn!

Hegio.

Hab' ich zum Warnungsbeyspiel dich erst abgequält,
Und dir für deine Schwindeleyn den Tod gebracht,
Dann gehst du unter, oder kommest um, es gilt
Mir gleich; man sage, daß du lebst, wenn du nur stirbst.

Tyndarus.

Wenn du das thust, so thust du es nicht ungestraft,
Wenn er zurückkommt, wie ich hoff', er werd' es bald.

Aristophontes (vor sich).

Ihr großen Götter, jetzt erst merk' und weiß ich es,
Was es hier giebt. Mein trauter Freund Philokrates
Ist in der Heimath jetzo frey beym Vater! Schön!
Ich wüßte keinen, dem ich lieber dies gegönnt;

Doch das bedaur' ich, diesem that ich schlimmen Dienst,
Der jetzt um mich und meine Worte gefesselt ist.

Hegio (zu Tyndarus).

Hatt' ich nicht jedes Lügenwort dir untersagt?

Tyndarus.

Dem taugte nicht die Wahrheit, dem ich dienlich war.
Ihm half die Lüge.

Hegio.

Dich verdirbt sie.

Tyndarus.

Das ist gut.
So freu' ich mich, gerettet jetzt den Herrn zu sehn,
Dem mich zum Wächter zugesellt mein alter Herr.

Hegio.

Doch hältst du meine That für schlecht?

Für schändlich gar.

Tyndarus.

Ich, der ich hierin anders denke, nenn' sie gut!
Bedenk, wenn einer deiner Sklaven deinem Sohn
Dies thäte, wie du dankbar wohl ihm würdest seyn?
Gäbst du die Freyheit wohl dem Sklaven, oder nicht?
Und wäre wohl der Sklav dir lieb? Antworte mir!

Hegio.

Kann seyn!

Tyndarus.

Und warum zürnest du denn mir so sehr?

Hegio.

Weil du weit treuer jenem Alten warst, als mir.

Tyndarus.

Freundschaft ist nicht des Augenblickes schleunig Werk.

V. 708 ist aus einem Helmstädtschen Codex, welchen Bothe bey seiner neuen Recension des Textes benutzt hat. Er lautet: Haud esse repentinas amicitias decet.

Wie? du verlangst in einer Nacht und einem Tag
Mich nageineugekauften, frischgefangnen Knecht
So zuzustutzen, daß ich dir ergebner sey,
Als dem, mit welchem ich von Jugend auf gelebt?

Hegio.

So hole dir von jenem denn die Löhnung! Führt
Ihn fort, wo dicke schwere Ketten er bekommt,
Und darauf geht es in den Steinbruch dann mit dir.
Wenn jeder andre täglich nur acht Steine gräbt,
So heissest du Sechshundertprügel, wenn du mir
Nicht Tag für Tag noch halb einmal so viele schaffst.

Aristophont.

Bey Göttern und bey Menschen fleh' ich, Hegio,
Daß er nicht ganz verlohren geht.

Hegio.

Da sorg' ich schon.
Bey Nacht soll er in Ketten liegen und bewacht;
Bey Tage gräbt er unter der Erde Steine aus.
Ich quäl' ihn lange; mit einem Tag ist's nicht gethan.

Aristophont.

Ist das gewiß?

Hegio.

Gewisser ist der Tod mir nicht.
Führt ungesäumt zum Schmidt Hippolytus ihn fort.
Sagt, daß er ihm die schwersten Ketten schmieden soll.
Dann sorgt dafür, daß er zum Freygelaßnen Kord
In den Steinbruch ausserhalb der Stadt geführet wird,
Und sagt, daß man nicht milder ihn behandeln soll,
Als irgend einen, dem es dort am schlimmsten geht.

Tyndarus.

Wie könnt' ich Rettung hoffen gegen deinen Wunsch?
Von dir nur hängt, als dein Verlust, mein Leben ab.
Im Tode selbst ist nach dem Tode nichts zu scheun.

Und lebt' ich bis zum höchsten Alter, dennoch ist
Der Raum nur kurz, den Schmerz zu leiden, den du drohst.
Leb' wohl und glücklich, ob du gleich es nicht verdienst;
Und du (indem er sich zu Aristophont wendet) wie dein Verdienst um mich, so lebe wohl!
Durch dich nur ist mir dies geschehen.

Hegio.

Führt ihn fort!

Tyndarus.

Das Eine bitt' ich, kehrt Philokrates zurück,
Daß du erlaubest, ihn zu sprechen und zu sehn.

Hegio (in höchster Wuth zu den Sklaven).

Ich würg' euch, schafft ihr nicht sogleich den Menschen fort!

(Hegio stößet den Tyndarus fort, während ihn die Sklaven ziehn).

Tyndarus.

Gestoßen und gezogen heißt doch wohl Gewalt.

Hegio.

Grad' ins Gefängniß wandert er, wie er's verdient.
Dies soll den andern Kriegsgefangnen Warnung seyn,
Daß keiner etwas Gleiches anzuzetteln wagt.
Denn hätte der (auf Aristophont zeigend) das Trugstück mir nicht aufgedeckt,
Sie zögen mich am Zaume bey der Nas' herum.
Ich will auch nunmehr keinem weiter Glauben leihn.
Mit einem Trug' ists abgemacht. Ich armer hofft',
Ich hätt' aus Knechtschaft mir bereits den Sohn befreyt.
Die Hoffnung ist zerronnen. Einen Sohn verlohr
Im vierten Jahr' ich, den ein Sklave mir geraubt.
Ich fand den Sklaven niemals wieder, noch den Sohn.
Der andre kam in Feindsgewalt. Wie weh das thut!

Als hätt' ich, um sie zu verliehren, sie erzeugt.
Folg' mir; du kehrst in deinen Kerker! Keines mehr
Erbarm' ich mich, weil niemand meiner sich erbarmt.

Aristophont.

Den Ausflug that ich aus den Banden. Jetzo heißts:
„Zurückgeflogen in die Ketten wiederum!"

Vierter Akt.

Erste Scene.

Der Parasit Ergasilus.

Großer Gott, du willst mich retten, und vermehrest mir mein Glück.
Fette Bissen, Festgelage, bietest du mir gütig dar,
Lob, Gewinn und Scherz und Spiele, Freudenschmäuse, Ferien,
Prunkgepränge, Zechgelage, Freuden, Vorrath, Sättigung.
Hab' ich doch die fettste Erbschaft ohne Abzug weggeschnappt.
Jetzo steht bey mir beschlossen, keinen weiter anzuflehn;
Denn nun kann ich einem Freunde nutzen, stürzen jeden Feind.
So hat mich mit holder Wonne dieser schöne Tag erfüllt.
Nun zum Alten richt' ich meine Schritte, dem ich so viel Glück,

V. 760. Der vierte Akt fängt mit achtfüßigen verkürzten Trochäen an, welche aber nur durch die ersten sechs Verse gehen. Darauf folgen Vers 766 — 772 volle achtfüßige Jamben im Text, für welche ich aber lieber die Trochäen durchgehen ließ bis zu Ende der Scene.

Als er selbst vielleicht nur hoffet, bring', und wohl viel-
leicht noch mehr.
Jetzo thu' ich, was die Sklaven öfter auf der Bühne
thun,
Werf' den Mantel auf die Schulter, daß von mir zuerst
er's hört,
Denn für diese frohe Nachricht hab' ich ewig freyen
Schmaus.

(Er geht von der einen Seite ab, und kehrt nachher von der andern Seite wieder zurück).

Zweyte Scene.

Hegio und nachher Ergasilus.

Hegio.

Je mehr ich so bey mir die Sach' überlege,
So mehr schwillt die Zornwuth mir an in dem Herzen,
Daß solcher Gestalt heut das Maul mir geschmiert ist,
Und daß ichs zu merken zu dumm war.
Erfährt man es auswärts, so werd' ich ein Spott seyn,
Und lass' auf dem Markt ich mich sehn, sprechen alle:
„Den hat man genasführt, den hat man betrogen!"
Doch, ist das Ergasilus, den dort ich von fern seh?
Er hat ja den Mantel geschürzt! Ei, was bringt er?

V. 773. Diese Scene hat in den ersten zehn Versen bis Vers 782 Bakcheen, und hinter diesem Verse bis zum Schlusse der Scene die gewöhnlichen achtfüßigen katalektischen Trochäen. In den ersteren spricht Hegio seinen Ingrimm aus; die letzteren führt der fröhliche Parasit herbey, welcher ein ganz anderes Thema auf die Bahn bringt.

V. 778. „Genasführt." Siehe Göthe's Faust. S. 176. N. Ausg.

Ergasilus (tritt auf von der andern Seite).

Hinweg alle Säumniß, Ergasilus! Zur Sache!
Drohend sag' ich, und verbiet' es, komm mir keiner in den Weg,
Als wer etwa glauben sollte, daß er schon genug gelebt.
Auf die Nase werf' ich, wer mir kommt!

Hegio (vor sich).

Der hat wohl Händel vor!

Ergasilus.

Dabey bleibt es, darum stelle jeder seine Reisen ein!
Daß mir Niemand in der Straße heute sein Geschäft betreibt!
Meine Faust ist grob Geschütz, mein Ellenbogen — Katapult;
Meine Schulter — Mauerbrecher. Treff' ich wen, der sinkt ins Knie.
Wer's auch sey, auf den ich stoße, alle Zähn' ihm schlag' ich ein.

Hegio (wie vorher).

Was mag jene Drohung wohl bedeuten? Ich begreif' es nicht.

Ergasilus.

Nie im Leben soll er je vergessen diesen Tag und Ort!
Steht mir wer im Weg' entgegen, thut er's seinem Leben auch.

Hegio (wie vorher).

Was beginnt denn dieser tolle Mensch mit seinem wilden Drohn?

Ergasilus.

Stürze keiner, darum sag' ichs, in sein Grab durch eigne Schuld.
Haltet euch zu Hause! Hüte jeder sich vor meiner Faust!

Hegio (wie vorher).

Wunder wär's, wenn dem die Keckheit nicht im dicken Bauche sitzt.
Den bedaur' ich, dessen Tafel diesen Hochmuth ihm genährt.

Ergasilus.

So die Becker, die mit Kleyenmast die Mutterschweine ziehn.
Deren Häuser keiner vor Gestank vorübergehen kann.
Wenn ich irgend eines Mästers Sau im Freyen hier erblick',
Schlag' ich aus den Herren selbst mit meiner Faust die Kleyen aus.

Hegio.

Wie ein König oder Feldherr läßt der hier Befehl' ergehn. —
Satt wohl ist der Mensch; im Wanste sitzet ihm der Uebermuth.

Ergasilus.

Dann die Fischer, welche faule Fische bieten zum Verkauf,
Die ein magrer Karrengaul mit Noth hineinzieht in die Stadt,
Deren Stank die Pflastertreter auf die freyen Plätze treibt,
Denen werd' ich mit den Fischerreusen so das Maul zerbläun,
Daß sie wissen, wie abscheulich sie für fremde Nasen sind.
Auch die Fleischer, so die alten Schafe würgen, wie das Lamm,

---

V. 810 folg. Wie diese Stelle, welche die Ausleger vielfach beschäftigt und sehr entgegengesetzte Erklärungen hervorgebracht hat,

Dann nur Lämmer lügen beym Verkauf und doppelt Lämmerfleisch,
Die, bey denen auch ein alter Bock geschnittner Hammel heißt.
Treff' ich heut auf öffentlicher Straße solchen alten Bock,
Mach' ich Bock und Herrn zugleich zum ärmsten aller Sterblichen.

Hegio.

815. Bravo, der befiehlt hier, wie ein Präsident der Policey.
Haben wohl zum Bürgermeister die Aetoler den gemacht?

Ergasilus.

Kein Schmarotzer bin ich, sondern König aller Könige.
Solche Zufuhr ist im Hafen angelangt für meinen Bauch.
Doch was zaudr' ich zu erfreuen meinen alten Hegio,
820. Dessen Seeligkeit wohl heute keiner auf der Welt erreicht?

Hegio.

Welche Seeligkeit wohl ist es, die er freudig mir verheißt?

Ergasilus (an die Hausthür klopfend).

Heda! Wird denn Niemand mir die Thüren öffnen?

Hegio.

Dieser Mensch
Kommt zu mir zum Abendessen.

---

von dem Uebersetzer verstanden wurde, geht aus der Uebersetzung selbst hervor, welche hier lieber deutlich, als buchstäblich seyn wollte. Nur sagt der Ausdruck „alte Schafe" nicht ganz das, was der Sinn der oves orbae liberis zu seyn scheint. Es sind wahrscheinlich Schafe gemeint, so alt und dürr, oder krank und kraftlos, daß sie die eigenen Lämmer nicht ernähren konnten, sondern denen die Lämmer vor Hunger starben.

V. 815. Die modernen Ausdrücke schienen gewählt werden zu können; da der Römische Titel aedilis und der Griechische agoranomus dem Hauptbegriffe nach eben das bezeichnen, was die Uebersetzung wiedergab.

Ergasilus.

Macht die beyden Thüren auf,
Wenn ihr nicht durch meine Fäuste sie in Trümmern sehen wollt!

Hegio.

Halt! Ich red' ihn an. — Ergasilus!

Ergasilus.

Wer ruft: Ergasilus?

Hegio.

Sieh mich an!

Ergasilus.

Was dir das Glück nicht thut, noch jemals hat gethan,
Das soll ich thun? Doch was giebt es?

Hegio.

Sieh dich um nach Hegio!

Ergasilus.

Unter allen, die ich liebe, kommst du am gelegensten.

Hegio.

Trafst du wen im Hafen, der dich einlud? Denn du bist so keck.

Ergasilus.

Gieb die Hand her!

Hegio.

Hand her?

Ergasilus.

Ja, die Hand sogleich!

Hegio.

Hier hast du sie.

Ergasilus.

Freue dich!

Hegio.

Warum mich freuen?

Ergasilus.

Ich befehl' es, freue dich!

Hegio.

Kummer drängt sich vor die Freude.

Ergasilus.

Sey mir doch so grämlich nicht!
Wart', ich treib' aus deinem Körper alle Kummerflecken aus.
Freue dich nur dreist!

Hegio.

Ich will es thun; doch weiß ich nicht, warum?

Ergasilus.

Recht so! Jetzt befiehl —

Hegio.

Und was denn?

Ergasilus.

Daß man großes Feuer macht.

Hegio.

Großes Feuer?

Ergasilus.

Ja, ein großes.

Hegio (ärgerlich).

Was soll in ihm untergehn?
Soll ich deinethalb das Haus abbrennen?

Ergasilus.

Sey doch nicht so barsch!
Willst du's, oder nicht, daß man die Töpf' anstellt? die Schüsseln spühlt?
Daß man Speck und Leckerbissen gleich in heißer Pfanne brät?

Hegio.

Träumt der Mensch mit offnem Aug'?

Ergasilus.

Einer Schweinfleisch, einer Lammfleisch, wie auch junge Hühnerchen.

Hegio.

Hast du's nur, zu essen weißt du.

Ergasilus.

Auch Neunaugen, Schinken dann, Jungen Thun, Makrelen, Störe, Seefisch, weichen Käs' dazu.

Hegio.

Alles dies zu nennen hast du frey, Ergasilus; jedoch
Essen wirst du's bey mir schwerlich.

Ergasilus.

Meinetwegen sag' ichs nicht.

Hegio.

Weder nichts, noch gar viel mehr als nichts, das findest du bey mir!
Daher rath' ich, bring' den Bauch nur deiner Alltagskost zu mir!

Ergasilus.

Nein, ich weiß, du lässest willig drauf gehn, und verböt' ichs auch.

Hegio.

Ich?

Ergasilus.

Du selbst.

Hegio.

Bist du denn mein Gebieter?

Ergasilus.

Ja, dein gütiger.
Willst du durch mich glücklich werden?

Hegio.

Lieber, als das Gegentheil.

Ergasilus.

Hand her!

Hegio.

Hand her?

Ergasilus.

Alle Götter sind mit dir!

Hegio.

Das fühl' ich nicht.

Ergasilus.

Weil du nicht im Dornstrauch sitzest, fühlst du nichts.
Jedoch befiehl,
Daß man die Gefäße reinigt, und sogleich zum Opfer bringt.
Und dann gieb ein eignes fettes Lamm!

Hegio.

Warum?

Ergasilus.

Zum Opfer heut.

Hegio.

855. Wem, der Götter?

Ergasilus.

Mir; denn jetzt bin ich dein höchster Jupiter,
Ich der Schöpfer deines Glückes, deine Sonne, Freud' und Lust.
Darum mache diesen Herrgott (mehr auf den Bauch, als auf die Brust schlagend) dir durch Sättigung geneigt.

Hegio.

Hungrig scheinest du für mich.

Ergasilus.

Ich hungre nur für mich, nicht dich.

Hegio.

Willst du, lass' ich mir's gefallen.

Ergasilus.

Ja ich weiß, du bist galant.

Hegio.

860. Mögen dich die Götter strafen!

Ergasilus.

Nein, du mußt mir dankbar seyn
Für die schöne Botschaft, die ich dir vom Hafen eingeholt.
Jetzo soll es mir bey dir gefallen.

Hegio.

Geh, du kommst zu spät!

Ergasilus.

Wär' ich später angekommen, sprächst du dies mit größerm Recht;
Doch vernimm von mir die Freude, die ich dir vom Ha- fen bring'.
865. Eben kam dein Sohn zu Schiffe ganz gesund im Hafen an,
Und mit ihm zugleich der junge Mann aus Elis; ausserdem
Sah ich deinen Knecht Stalagmus dort, der dir entron- nen ist,
Und dir deinen Jüngsten als vierjährig Kind gestohlen hat.

Hegio.

Geh zum Henker, willst mich foppen.

Ergasilus.

Bey der Göttin Sättigung
870. Schwör' ich dir, die mich so wahr mit ihrem Namen schmü- cken soll,
Als ich ihn gesehn.

V. 859. Die Worte: „Willst du, laß ich mir's gefallen" enthalten eine obscöne Anspielung, wie die Replik beweiset: consuetus puer, du bist ein Bursche, der sich fremden Lüsten hingiebt, worauf Hegio erwiedert: „Hole dich der Henker!"

Hegio (lebhaft).

Den ält'sten?

Ergasilus.

Deinen Sohn und meinen Gott.

Hegio.

Und auch den gefangnen Elier?

Ergasilus.

Beym Apollo!

Hegio.

Auch den Knecht,

Der den Sohn mir stahl, Stalagmus?

Ergasilus.

Bey der Kora, glaube mirs!

Hegio.

Erst ganz kürzlich....

Ergasilus.

Bey der Signia!

Hegio.

Kam er?

Ergasilus.

Bey der Phrusinon!

V. 874. Nachdem der Parasit bey dem Apollo geschworen, schwört er bey der Kora, welche sowohl die Göttin Proserpina, als auch eine Römische Kolonie und Stadt in Campanien seyn kann. S. Plin. Hist. M. L. III. c. 5. — Diese doppelte Bedeutung des Namens scheint den Witz herbey zu führen, noch vier andere Campanische Städte folgen zu lassen, bey denen er gleichfalls schwört, ohne daß zugleich eine Gottheit dabey verstanden werden könnte. Ob es Zweck des Dichters war, den Einwohnern dieser Städte einen Seitenhieb zu versetzen, da sie als barbarische Städte wegen ihrer Rauhheit aufgeführt werden, oder ob jene Städte wirklich unfreundlich, klein und schmutzig waren und eben deswegen in Rom zum Sprichworte geworden, oder ob sie vielleicht in dem zweyten Punischen Kriege als Bundesgenossinnen des Hannibal und der Karthager den Römern

Hegio.

875. Auch gewiß?

Ergasilus.

Bey der Präneste!

Hegio.

Wirklich?

Ergasilus.

Bey der Alatrinon!

Hegio.

Warum schwörst du bey barbarschen Städten?

Ergasilus.

Sind sie doch so rauh,
Als dein Tisch, wie du mir sagtest.

Hegio (warnend).

Daß du nicht gelogen hast!

Ergasilus.

Willst du mir denn gar nicht glauben, was ich sage, noch so wahr?
Doch wes Volkes war Stalagmus, damals, als er von dannen ging?

Hegio.

880. Ein Sicilier.

Ergasilus.

Nein, das ist er nicht. Ein Katte war er jetzt

---

widerwärtig geworden waren, läßt sich jetzt nicht mehr mit Sicherheit ausmitteln. Genug, das rauhe Mahl des Alten wird mit ihnen verglichen. Sie heißen barbarische Städte, entweder nach der Sitte derjenigen Römischen Dichter, welche als Griechische Nachbildner alles Italische barbarisch nennen (s. Anmerkung oben Vers 490.), wiewohl sie eigentlich Griechische Kolonien waren, oder auch wegen der Unfreundlichkeit ihrer Bewohner und Umgebungen.

V. 880 folg. Im Original ist ein unübersetzbares Wortspiel: „Boius est, Boiam terit." welches darin liegt, daß Boia nicht blos

Durch die Kette, der man ihn als Gatten jetzt vermählet hat.

Hegio.

Hast du mir auf Treu und Glauben dies gesagt?

Ergasilus.

Auf Glaub' und Treu!

Hegio.

Große Götter, neugebohren bin ich, lügest du mir nicht.

Ergasilus.

Kannst du jetzt noch zweifeln, da ich dir's mit einem Eid belegt?

885. Endlich, Hegio, wofern du meinen Eiden nicht vertraust, Geh zum Hafen!

Hegio.

Ja, das werd' ich; thu du drinnen, was nöthig ist. Fodre, lange, nimm nach Lust; zum Küchenmeister mach' ich dich.

Ergasilus.

Wenn ich dir nicht wacker zusprach, sollst du mich mit Knüppeln bläun.

Hegio.

Ewig will ich freyen Tisch dir reichen, lügest du mir nicht.

---

eine Bayrinn, sondern auch eine Art Kette bezeichnet. Ich nahm Statt des Bayers einen Katten, um Wortähnlichkeit mit den Ketten heraus zu bringen.

V. 888. „Wenn ich dir nicht wacker zusprach." Im Text steht ein sonderbares, eigengemachtes Wort: „nisi mantiscinatus ero probe." Das Wort würde gewiß im Geiste des Plautus zu unbedeutend genommen, wenn man, es von μάντις ableitend, bloß für vaticinatus nähme. Es ist durch seine Buchstaben mit manticulatus zu nahe verwandt, als daß man nicht auch dabey an mantica, Wanst, Bauch, denken sollte. Der Uebersetzer wählte daher im Deutschen „zusprechen", welches nicht nur an gesprochene Worte erinnert, sondern auch im gemeinen Leben oft in dem Sinne gebraucht wird, tapfer bey jemanden schmausen, auf eines andern Kosten sich gütlich thun ꝛc.

Ergasilus.

890. Und bey wem?

Hegio.

Bey mir und meinem Sohn.

Ergasilus.

Gelobst du das?

Hegio.

Ich thu's.

Ergasilus.

Dafür sey von mir erwiedert, daß dein Sohn zurückgekehrt.

Hegio.

Ordne alles auf das beste!

Ergasilus.

Wandle glücklich hin und her! —

(Hegio ab).

Dritte Scene.

Ergasilus allein (ihm nachsehend.)

Jener geht, ich habe Vollmacht über seine Küche nun!
895. Großer Gott, wie will ich gleich die Köpfe von den Rümpfen haun!
Ha, wie sollen die Schinken sinken! Wie soll schmecken mir der Speck!
Ha, wie sollen die Wammen flammen! Wie die Seiten gleiten mir!
Ha, wie sollen die Schlächter schwitzen! Wie der Schweinekäufer Schaar!

V. 896 folg. Die Uebersetzung dieses und der folgenden Verse giebt nichts, als einen gutgemeinten Versuch, die Wortspiele und Assonanzen des Originals wiederzugeben. Quanta pernis pestis, labes larido, sumini absumedo, callo calamitas, laniis lassitudo etc.

Denn was sonst zum Schmaus gehöret, herzuzählen,
ist zu lang.
Jetzo geh' ich in mein Staatsamt; und dem Speck halt'
ich Gericht,
Und den Schinken, die dort hangen unverhört, soll
Hülfe nahn!
(Er geht hinein.) *)

Vierte Scene.

(Ein Sklave des Hegio tritt aus dem Hause.)

Sklave.

Mag dich, Ergasilus, der Henker holen, so wie deinen
Bauch!
Und alle Parasiten, jeden, der sie künftig füttern wird!
Verderben, Hagel und Gewitter drangen jetzt in unser
Haus.
Ich selbst hielt mich nicht sicher vor dem Ueberfall des
Hungerwolfs.
So wie er mit den Zähnen knirschte, trat fürwahr die
Furcht mich an.
Sobald er eintrat, kehrt' er gleich die ganze Speisekam-
mer um.
Er nahm den Säbel, schnitt die Nackenstücken von drey
Rümpfen ab.
Die Töpfe, Kannen, alles schlägt er ein, was keinen
Eimer faßt.

*) Hier fällt eine kleine Pause, welche nach Sitte mit Musik ausgefüllt wurde. Da diese kleine Scene in gar keiner Verbindung mit dem folgenden Akt steht, wäre es noch unschicklicher, mit der dritten Scene den vierten Akt zu schließen, und mit dieser den fünften Akt anzufangen.

Er fragt den Koch, ob man nicht ganze Pökeltonnen
kochen kann.

910. Drauf sprengt er alle Kisten drinnen und durchsucht sich
jeden Schrank.

(in das Haus schreyend.)

Gebt, Knechte, auf ihn Achtung, ich will jetzt den Al-
ten suchen gehn,
Um ihm zu sagen, daß er neuen Vorrath anschafft,
wenn er will.
Denn wie es dieser anfängt, ist schon jetzt nichts, oder
bald nichts mehr.

(Er geht ab.).

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Hegio, Philopolemus, Philokrates, Stalagmus, (von Sklaven gehalten und bewacht).

Hegio (zu Philopolemus).

Zeus dank' ichs mit Recht und den übrigen Göttern,
Die dich deinem Vater zurück wieder führten,
Und mich von so mancher Bedrängniß befreyten,
Von der ich gebeugt ward, so lang' ich dich mißte,
Und daß ich in unsrer Gewalt den erblick' hier,
(auf Stalagmus zeigend).
Und daß uns die Treue von diesem bewahrt ward.
(auf Philokrates zeigend).
Genug hab' ich schon dich bedauert; genug mich
Gesättigt in Schmerz und in Thränen; genug schon
Vernahm ich am Hafen von dem, was du littest.
Jetzt still davon!

V. 914. Die ersten neun Verse dieser Scene sind Bakcheen; die anderen die gewöhnlichen Trochäen, so wie auch noch in den beyden folgenden Scenen. Der Uebersetzer gab statt dieser achtfüßige Jamben, welche sich mit dem Inhalt sehr gut zu vertragen schienen.

Philokrates.

Was sagst du nun, da ich mein Wort gehalten hab',
Und diesen frey gemacht und heimgeführt.

Hegio.

Du hast an mir gethan,
Philokrates, daß ich dir niemals alles das vergelten kann,
Was du um mich und meinen Sohn verdient.

Philopolemus.

Und doch, mein Vater, kannst
Du dies, und wirst es können, wie ich auch. Die Göt-
ter gabens uns,
Daß jeden, der uns wohlgethan, du nach Gebühr be-
lohnen kannst,
So wie du dich an diesem, Vater, nach Gebühr bewei-
sen wirst.

Hegio.

Laß das, ich habe keine Zunge, dir zu weigern, was du
willst.

Philokrates.

Ich fodre dies von dir, gieb mir den Knecht zurück, den
hier ich ließ,
Als Unterpfand, der meinen Vortheil mehr bedacht', als
eignes Heil,
Damit ich seine Gutthat nach Verdiensten ihm belohnen
kann.

Hegio.

Sehr gern vergelt' ich dir, was du um mich verdient.
Was du verlangst
Und nicht nur das, auch was du sonst noch wünschest,
soll gewähret seyn.
Doch sey nicht böse, daß in meinem Zorn ich jenem Bö-
ses that.

Philokrates.

Was thatst du denn?

Hegio.

In Ketten hab' ich nach dem Steinbruch ihn geschickt,
Sobald ich dies erfahren, daß er mich getäuscht.

Philokrates.

O großer Gott!
So kam um meinetwillen jener brave Kerl in diese Noth?

Hegio.

Deswegen will ich keinen Heller Werth für ihn zum Lösegeld.
Umsonst geb' ich ihn frey dir, nimm ihn mit!

Philokrates.

Nun wahrlich, Hegio,
Du bist sehr gütig, doch ich bitte, laß den Menschen kommen!

Hegio.

Gern!

(Zu den Sklaven).

Wo seyd ihr? Geht sogleich und holet uns den Tyndarus hieher!

(Zu Philopolemus und Philokrates).

Geht ihr hinein! Ich will indessen diese Geißelseule hier
Einmal befragen, was aus meinem jüngern Sohn geworden ist.
Nehmt unterdeß ein Bad!

Philopolemus.

Folg' mir, Philokrates!

Philokrates.

Das will ich thun.

(Beyde ab).

Zweyte Scene.

Hegio und Stalagmus.

Hegio.

Jetzt tritt ein wenig näher, guter Freund, du feiner, treuer Knecht!

Stalagmus.

Was soll ich dazu sagen, daß, so klug du bist, dennoch du irrst?
Nie war ich lieblich, fein und gut; nie war ein gutes Haar an mir.

Hegio.

Das glaube nicht, nie war ich anders! Rechne nicht auf Besserung.

Hegio.

Wahrscheinlich fängst du an zu merken, wie's mit deinem Schicksal steht!
Sagst du die Wahrheit, wirst du's nicht bereun! Du milderst deinen Lohn.
Sprich recht und wahr, bis jetzo aber hast du niemals recht und wahr Gehandelt.

Stalagmus.

Glaubst du wohl, ich soll mich schämen, dir das zu gestehn?

Hegio.

Zur Schaam will ich dich bringen; denn ich mach', daß du erröthen sollst.

Stalagmus.

Haha! Die Geißel drohst du mir und glaubst, daß ich dich nicht versteh?
Das spar' und sage, was du bringst, damit ich bring', was du verlangst.

Hegio.

Du sprichst gewandt genug, doch hab' ich jetzt des Wörterkrams genug.

Stalagmus (verbindlich).

Wenn dir's beliebt.

Hegio (bey Seite).

So sprach er gern als Knabe, jetzo geht es nicht.

960. (Laut) Nun aufgemerkt! Jetzt höre! Gieb mir Antwort, was ich fragen will.
Sagst du die Wahrheit, wird es Vortheil dir in deiner Lage seyn.

Stalagmus.

O das sind Possen, glaubst du nicht, ich weiß, was ich für Lohn verdient?

Hegio.

Doch kannst du einem Theil der Straf' entgehen, wenn der ganzen nicht.

Stalagmus.

Ja einem Theil, vielleicht; denn vieles muß ich fürchten und mit Recht,
965. Erst weil ich fortlief, dann weil ich den Sohn gestohlen und verkauft.

Hegio.

An wen denn?

Stalagmus.

An den Theodoromed, den reichen Elier.
Sechs Minen gab er.

V. 959 enthält eine ähnliche Obscönität, wie V. 859. Es wird ein vertrautes Verhältniß angedeutet, in welchem der Sklave als Jüngling zu seinem Herrn stand und woran jetzt der Sklave, welcher die Gnade des Herrn zu seiner Rettung braucht, gern erinnern möchte. Aber die Versöhnung gelingt ihm nicht.

V. 967. Sechs Minen betragen, die Mine zu 22 Rthlr. 12 Gr. gerechnet, 135 Rthlr. Preuß. Cour.

Hegio.

O ihr Götter, das ist der Vater dessen hier,
Des Philokrates.

Stalagmus.

Ich kenn' ihn besser, als dich selbst, und sah ihn oft.

Hegio.

Laßt mich nicht untergehen, große Götter, mich und meinen Sohn!
Philokrates, bey deinem Schutzgeist fleh ich dich, komm schnell heraus!

Dritte Scene.

Die Vorigen und Philokrates.

Philokrates.

Hier bin ich, Hegio! Was hast du zu befehlen?

Hegio.

Dieser sagt,
Er hab' an deinen Vater für sechs Minen meinen Sohn verkauft.

Philokrates.

Wie lange soll das her seyn?

Stalagmus.

Dieses Jahr ist nun das zwanzigste.

Philokrates (zu Hegio).

Er lügt.

Stalagmus.

Ich, oder du. Warst du's doch selber, dem dein Vater einst
Den kleinen Knaben von vier Jahren zum Gespielen eigen gab.

Philokrates.

Wie hieß er? Wenn du Wahrheit sprichst, so sage mir doch dieses auch!

Stalagmus.

Man nannt' ihn Pägnius — ihr gabet ihm den Namen Tyndarus.

Philokrates.

Doch warum kenn' ich dich nicht?

Stalagmus.

Weil man den leicht zu vergessen pflegt,
Und den bald nicht mehr kennt, der uns nicht weiter nützlich werden kann.

Philokrates.

Sag' mir, ist denn der Sklave, den du meinem Vater einst verkauft,
Der mir zum Eigenthum gegeben worden, dieses Mannes Sohn?

Hegio.

Sprich, lebt er noch?

Stalagmus.

Ich nahm mein Geld und war um weiter nichts besorgt.

Hegio (zu Philokrates).

Was meinst du?

Philokrates.

Wie der glauben macht, ist eben jener Tyndarus
Dein Sohn; denn dieser ist von früher Jugend an mit mir zugleich
Bis zu dem Jünglingsalter auferzogen in Zucht und Ehrbarkeit.

Hegio.

Wenn ihr die Wahrheit sagt, bin ich unglücklich und beglückt zugleich.

Unglücklich bin ich, weil ich meinen eignen Sohn miß-
handelte.
Ach, warum that ich mehr ihm, oder minder, als wohl
billig war!
Daß ich ihm Böses that, das quält mich; macht' ichs
drob nur ungeschehn!
Doch sieh, da kommt er schon, doch nicht so angethan,
als er's verdient.

Vierte Scene.

Tyndarus tritt auf, in Ketten geschmiedet, mit der Steinaxt in der Hand. **Die Vorigen.**

Tyndarus.

Manche Qual sah ich gemalet, die man von der Höll'
erzählt.
Aber nirgends giebt es eine solche Höll' in aller Welt,
Als wo ich gewohnt, in jenem Steinbruch. Allda ist
der Ort,
Wo durch Arbeit das Ermatten aus dem Leib getrieben
wird.
Denn man gab, sobald ich ankam, wie man Kindern
von Geburt
Dolen, Enten oder Wachteln, um damit zu spielen, giebt,
Diesen Wiedehopf (er zeigt auf die Steinaxt) zu meinem Zeit-
vertreib mir in die Hand.
(Er wird den Hegio gewahr).
Doch mein Herr steht vor der Thüre! (Fröhlich) Auch
der andre kam zurück!

Hegio.

Sey gegrüßt mir, mein geliebter Sohn!

Tyndarus (verwundrungsvoll).

Wie? Was? Geliebter Sohn!

Ach ich weiß, warum du dich mir Vater nennst, mich deinen Sohn?

Weil durch dich, wie meinen Vater, ich das Tageslicht erblick.

Philokrates.

Grüß dich, Tyndarus.

Tyndarus.

Auch dich, um den ich diese Noth erlitt.

Philokrates.

Dafür mach' ich dich jetzt frey und reich! Dies ist dein Vater hier,
Hier der Sklave, der dich als vierjährig Kind gestohlen hat,
Und dich meinem Vater abließ für sechs Minen. Dieser gab
Dich ganz klein noch mir zum Spielgenossen und zum Eigenthum.
Dort hat er's gestanden, denn aus Elis brachten wir ihn mit.

Tyndarus.

Wie? Ich dessen Sohn hier?

Philokrates.

Drinnen ist dein leiblicher Bruder auch.

Tyndarus.

Wie? Du hast auch dessen kriegsgefangnen Sohn ihm zugeführt?

Philokrates.

Drinnen ist er, sag' ich.

Tyndarus.

Nun, das hast du schön und brav gemacht.

Philokrates.

So ist dies dein Vater, dies dein Dieb, der dich ganz klein entwandt.

Tyndarus (zu Stalagmus).

Dafür übergeb' ich, jetzt erwachsen, ihn dem Henkersknecht.

Philokrates.

Ja, er hat's verdient!

Tyndarus.

Drum geb' ich ihm den wohlverdienten Lohn.

(Zu Hegio).

Aber sag' mir, bist du wirklich denn mein Vater?

Hegio.

Ja, ich bins.

Tyndarus (nachdenklich).

Jetzt erst tritt mir's wieder vor die Seele, denk' ich so daran,
Ja fürwahr, jetzt fällt's mir wieder ein, daß ich als Kind gehört,
Wie im Nebel, daß man meinen Vater Hegio genannt.

Hegio.

Ja, der bin ich.

V. 1014. Daß dem Tyndarus jetzt nach einem langen Zwischenraum von zwanzig Jahren, eine Erinnerung wiederkehret, welche so lange in ihm schlummerte, und erst jetzt wieder aus ihrem Schlafe geweckt wird, dies wird als eine Unnatürlichkeit in dem Sendschreiben an Lessing (s. dessen sämmtl. Schriften Th. 22.) bitter getadelt, aber wie es mir scheint, mit Unrecht. Wie mancher erinnert sich nicht an Dinge, welche aus demselben Zeitraum des Kindesalters sind, und wer erfuhr es nicht, daß dergleichen Erinnerungen, wenn eine starke äussere Veranlassung sie weckt, wie Träume zuweilen wieder vor die Seele treten! Sagt er doch selbst, er erinnere sich dessen nur ganz dunkel, wie im Nebel, daß er als Kind seinen Vater habe Hegio nennen hören.

Philokrates.

Von den Ketten mach' den Sohn jetzt eilig frey,
Und dem Sklaven leg' sie an!

Hegio.

Das soll sogleich geschehen seyn.
Gehn wir jetzt hinein; der Schmidt soll kommen, um die Kettenlast
Dir zu nehmen, ihm zu geben.

Stalagmus (die letzten Worte auffassend).

Bravo; denn ich habe nichts.

Epilog der Schauspieler.

Dieses Lustspiel, lieben Bürger, ist mit Sittsamkeit verfaßt.
Hierin hört ihr nichts von Buhlschaft, nichts von einer Liebeley;
Nichts vom Kinde, das man einschob, noch vom Gelde, das man stahl.
Kein verliebter Bursche kaufet hier geheim ein Mädchen frey.
Selten werden solche Stücke von den Dichtern ausgedacht,
Wo die Guten besser werden. — Jetzo, wenn es euch gefällt,
Wenn wir euch erfreuet haben, lasset uns ein Zeichen sehn!
Die ihr Sittsamkeit belohnen wollet, Beyfall klatschet uns!

Ende des Stücks.

Das Käſtchen.

Einleitung.

Dies Stück ist dem Umfange nach das kleinste der Plautinischen Stücke, und scheint auf den ersten Blick eher nur ein Entwurf zu einem Lustspiel, als schon vollendet zu seyn. Doch ist die Fabel in demselben zur Befriedigung entwickelt; nur die Theile des Stücks sind unverhältnißmäßig. Der erste Aufzug nimmt beynahe die Hälfte des ganzen Stücks ein; er enthält zweyhundert Verse, und hat mithin die gewöhnliche Länge eines Aktes Plautinischer Lustspiele. Auch der zweyte Aufzug ist regelrecht — allein der dritte besteht aus einer einzigen kurzen Scene, und die andern beyden, welche nach der vom Uebersetzer angenommenen Eintheilung in den einen vierten mit drey Scenen zusammenfallen, sind gleichfalls verhältnißmäßig nur sehr kurz. Dessen ungeachtet kann man nicht sagen, daß die Handlung Lücken habe — sie geht rasch fort, und was allenfalls noch hätte auf der Bühne vor die Augen der Zuschauer gebracht werden können, das ermahnt der Epilog, nicht mehr erwarten zu wollen. Er sagt vielmehr:

„Wartet nicht darauf, ihr Bürger, daß euch einer wiederkehrt.
„Niemand kommt zurück, sie enden alle drinnen das Geschäft."

Auch könnte in der That das noch Fehlende nur sehr müßige Schlußscenen abgeben; der Knoten ist gelöset, die gesuchte Tochter ist gefunden; und ihrer Vermählung mit dem Jünglinge ihres Herzens wird fürder kein Hinderniß im Wege stehen. Der Inhalt des Stücks ist folgender:

Ein junger Kaufmann von der Insel Lemnus, Namens Demipho, kommt in Handelsgeschäften nach der Stadt Sicyon

im Peloponnes, und erlebt hier die Feyer der Dionysien, oder des Bakchusfestes. Berauscht von dem Geschenke des Gottes, dem jenes Fest geweihet ist, bemächtiget er sich eines jungen freygebohrnen Mädchens aus der Stadt, Phanostrata, und entehrt sie. Am folgenden Tage verläßt er, vom Gefühl seiner Schuld ergriffen, die Stadt und kehrt nach Lemnus zurück, um den Verfolgungen der Verwandten des Mädchens und des Gesetzes zu entgehen. Er verheyrathet sich bald darauf in Lemnus mit einer jungen Bürgerinn und wird durch sie Vater von einer Tochter, welche in diesem Stücke aber nicht vorkommt, und seine Frau thut ihm, wie Plautus sagt, den Gefallen, schon vor ihm zu sterben.

Als er Wittwer geworden, verläßt er seine Vaterstadt und begiebt sich nach Sicyon, um vielleicht die erste verführte Geliebte wieder zu finden, und wo möglich, seine Schuld wieder gut zu machen. Diese ist zur bestimmten Frist von einer Tochter entbunden worden, welche sie mit Hülfe eines treuen Sklaven ausgesetzt hat. Auf einem freyen Platz von Sicyon, der Rennbahn, hat er das neugebohrne Kind zugleich mit allerley Kinderzeug und Spielklappern ausgesetzt. Eine Kupplerinn hat das Kind aufgenommen und dasselbe einer Freundinn, Melänis, gegeben, welche sich schon längst eines gewünscht hat, um vielleicht einen ihrer Liebhaber mit der vorgegebnen Schwangerschaft zu täuschen und für das neugebohrne Kind größere Geschenke zu gewinnen. Denn es wird uns nicht verschwiegen, daß sie ein öffentliches Mädchen sey. Diese erzieht indessen den kleinen Findling, welcher den Namen Silenium erhält, mit großer Sorgfalt und Liebe; und wiewohl sie durch die Lebensart der Mutter gleichfalls für die Buhlerey heranwachsen mußte, so läßt sie das Mädchen doch der freyen Neigung folgen, ohne sie barbarisch mit Gewalt der Schande hin zu geben. Die Neigung der jungen Silenium ist gut; sie verabscheut, ein öffentliches Mädchen zu werden, so leicht auch eine leichtsinnige Freundinn, Namens Gymnasium, die Pflegetochter einer Kupplerinn, durch ihr böses Beyspiel auf sie einwirken könnte. Nur einem wünscht

sie zu leben, welcher sich zu ihr gleichfalls unwiderstehlich hingezogen fühlt, und sogar ihr die Ehe geschworen hat; es ist Alkesimarch, ein junger Sicyonier von guter Familie.

Unterdessen hat der Vater diesem eine Braut ersehen, und zwar, wie uns dies nur in wenigen Zügen angedeutet wird, eine Tochter des Demipho mit ihm verlobt, also eine gebohrne Lemnierinn, von Demipho's erster Frau, welche mit dem Vater zugleich nach Sicyon gegangen ist. (Siehe Vers 334 und 335.) Daher heißt Alkesimarch im Stück schon vorläufig Demipho's Schwiegersohn (vergleiche Vers 323.), wiewohl er sich eidlich verpflichtet, der Silenium nicht untreu zu werden, und eher zu sterben, als die Lemnierinn zu heirathen. Doch die Bemühungen der Phanostrata und ihres Sklaven Lampadio, die ausgesetzte Tochter wieder aufzufinden, sind unterdessen mit Erfolg gekrönt worden. Die Finderinn ist wieder entdeckt und diese hat die Melänis, als die Pflegemutter der Silenium eingestanden. Melänis glaubt daher, da sie doch nicht länger verborgen bleiben kann, die Edelmüthige spielen, und die Silenium, so ungern sie sich von ihr trennt, den Aeltern zuführen zu müssen. Sie thut dies zugleich mit dem Kinderspielzeuge, mit welchem das Kind ausgesetzt war, und welches jetzt die Wiedererkennung befördern mußte. Ihrer Sklavinn Halisska, welche das Kästchen tragen soll, entfällt dasselbe vor dem Hause der Phanostrata, als Alkesimarch mit einem zum Schein beabsichteten Selbstmorde sie und Melänis und Silenium in Schrecken setzt. Lampadio findet es und Phanostrata erkennt es wieder. Halisska, welche gleich darauf es ängstlich sucht, wird für das Bekenntniß der Bewandniß der Sache von der Angst befreyt, für ihre Fahrläßigkeit in Strafe zu gerathen. Alle gehen darauf zum Alkesimarch, selbst Demipho, unter dessen Abwesenheit dies alles vorgefallen ist; und es ist kein Zweifel, daß nach der Wiedererkennung der Tochter dieselbe mit Alkesimarch vermählt seyn werde. Er bleibt auf diese Weise ja, wozu er von seinem Vater bereits bestimmt war, Schwiegersohn des Demipho; die jüngere Halbschwester wird einstweilen der älteren nachstehen, und wird es

hoffentlich willig thun, wenn sie hört, daß Alkesimarch einer Verbindung mit ihr in eben dem Grade widerstreben werde, als er sich schon seit längerer Zeit zur Silenium hingezogen fühlte.

Dies ist der Inhalt des Stücks, und es ist offenbar, daß die Zuschauer dieser letzten Scenen entbehren konnten, da alles bereits vorbereitet und kein neues Hinderniß abzusehen war. Das Stück ist ausnehmend einfach, und hätte nur noch durch die künstliche Einmischung eines Parasiten etwa, als eines Freundes des Alkesimarch, oder eines Bramarbas als eines Nebenbuhlers desselben, bis zu der gewöhnlichen Länge der Plautinischen Lustspiele anwachsen können. — Ich füge nur noch eine Anmerkung hinzu, das Aussetzen der Kinder und die ihnen beygefügten Krepundien betreffend.

Da im Alterthum die Rechte der Aeltern über die Kinder viel weiter gehen, als in der neuern Zeit, und sie als die unbedingten Urheber des Lebens ihrer Kinder angesehen werden, so haben ihnen auch nur wenige Gesetzgeber das Recht beschränkt, die neugebohrnen Kinder zu tödten, oder auszusetzen. Wir finden auser den Spartanern, wo es sogar gesetzlich ist, schwächliche oder mißgestaltete Kinder auszusetzen oder zu tödten, auch bey den meisten der übrigen Griechischen Staaten und auch bey den Römern, denen das Zwölftafelgesetz diese Erlaubniß giebt, dieses Recht gehandhabt. Man kann daher denken, daß von demselben noch häufiger da Gebrauch gemacht wurde, wo man die Frucht eines beschämenden Abentheuers der Kenntniß der Mitbürger entziehen wollte. Da aber gleichwohl sich bey den Aeltern Mitleid regte für das unglückliche Kind, welches Preis gegeben werden sollte, so war es bey dem Aussetzen der Kinder, welche nicht geradezu getödtet oder den Raubthieren vorgeworfen werden sollten, allgemeine Sitte, sie in oder mit einer Kiste (cistella) auszusetzen, in welchem, auser Kinderzeuge von feinem Gewebe (ὑφάσματα, σπάργανα u. s. w.), welches zuweilen den vornehmen Stand der Mutter ankündigte, manches köstliche Kleinod oder Kinderspielzeug, oft von edleren Metallen eingelegt war, welches als Kinderklapper zur Ergötzung des Kindes

benutzt werden konnte. Daher der Name *crepundia*, Griechisch *παίγνια*. Diese Dinge sollten besonders dazu dienen, das Kind vielleicht dereinst daran wieder zu erkennen, wenn sich die Lage der Aeltern änderte, daher die Findenden, welche die Pflegeältern des Kindes wurden, die Humanität hatten, diese Krepundien als ein Heiligthum unverletzt zu bewahren, auch wann sie sonst den Findling durchaus als eigenes Kind sich unterschoben. Daher heißen dieselben bey den Griechen Kennmittel, *γνωρίσματα*, so wie bey den Römern auch signa und monumenta. Siehe Terent. Eunuch. A. IV. sc. 6. v. 15. und sc. 7. v. 38.

Man kann denken, wie oft diese Kästchen mit Kinderspielzeug für das Lustspiel benutzt sind, da die Aussetzungen zu dramatischen Verwickelungen so oft beliebt wurden, und Wiedererkennungen ausgesetzter und verlohren geglaubter Kinder nun durch diese kleinen Monumente begründet wurden. Schon im heroischen Alterthum der Griechen kommen dergleichen vor, wovon besonders der Jon des Euripides ein Beweis ist, welcher nur durch die ihm beygefügt gewesene Kiste als ein Sohn der Kreusa wiedererkannt wird. Dort enthält dieselbe ein feines Gewand, in welches eine Medusa gewebt und von Schlangen umgeben ist, eine goldene Halskette durch zwey in einander verschlungene Drachen gebildet, und einen Kranz vom Attischen Oelbaum u. s. w. Siehe Euripid. Ion v. 18 folg. und v. 1413 bis 1435. In unserem Stücke sind diese Krepundien nicht genannt; desto genauer sind sie im Schiffstau des Dichters aufgeführt, wo es ihrer eine ganze Menge giebt. Es werden uns genannt ein kleines goldenes Schwert, in welches der Name des Vaters der Tochter eingetragen ist; ein kleines zweyschneidiges Beilchen, gleichfalls von Gold, mit dem Namen der Mutter; eine kleine Sichel, zwey kleine in einander verschlungene Hände, ein kleines Schwein von Silber und eine goldene Bulla. S. Rud. Act. IV. sc. 4. v. 110—127. Mit dieser Stelle verdient verglichen zu werden Longus Pastoralis I. p. 4.

Personen des Stücks.

Der Hülfsgott, als Prolog.
Demipho, ein Kaufmann aus Lemnus, jetzt in Sicyon.
Phanostrata, dessen Frau, eine gebohrne Sicyonerinn.
Silenium, deren ausgesetzte Tochter.
Alkesimarch, Liebhaber der Silenium.
Lampadio, Sklave der Phanostrata.
Melänis, Pflegemutter der Silenium.
Eine Kupplerinn.
Gymnasium, deren angenommene Tochter.
Halisca, Sklavinn der Melänis.

Der Schauplatz ist in Sicyon.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Silenium, Gymnasium und die Kupplerinn, Pflegemutter der Gymnasium.

Silenium.

Wiewohl ich schon vormals als Freundinn dich kannte,
Gymnasium, so wie deine Mutter, so habt ihr
Besonders mir heut dies beurkundet. Wärst du
Mir Schwester, du könntest mir nicht Beßres anthun.

Nein, nach meiner Sinnesweise, für unmöglich halt' ich das.
Alles ließt ihr ja im Stich und kamt auf meinen Wunsch herbey.
Darum lieb' ich euch, und will euch tausendmal verpflichtet seyn.

Gymnasium.

In Wahrheit, für so einen Lohn ist es leicht dir,

V. 1 folg. Die häufig wechselnden Sylbenmaaße dieser ersten Scene, (welche mit vier Bakcheischen Versen anfängt und auf drey Trochäische Verse abermals Bakcheen folgen läßt, welche nachher von hyperkalektischen Senaren und dann von verkürzten achtfüßigen Jamben verdrängt werden, denen von V. 58 folg. die gewöhnlichen abgekürzten achtfüßigen Trochäen bis zum Ende der Scene folgen), sind in der Uebersicht der Sylbenmaaße zum Schlusse des Stücks genauer angegeben worden. Auch der Druck unterscheidet die wechselnden Sylbenmaaße.

Zu sehn, daß wir kommen, dir nützlich zu werden.
So schön war das Frühstück, womit du uns aufnahmst,
So fein und geschmackvoll, daß nie wir's vergessen.

Silenium.

Von Herzen geschah das, und was ich euch absehʼ,
Daß ihr euch es anwünscht, das soll euch gewährt seyn.

Kupplerinn.

Was wohl ein Mann sagt, der bey gutem Winde schiffte,
Und stillem Meere: „mich erfreut es, daß ich hier bin,"
So liebreich sind wir hier bey dir bewirthet worden,
Daß ausser deiner Hauszucht mir bey dir nichts aufstieß,
Was mir nicht auch gefiel.

Silenium.

Ich weiß nicht, was du meinest?

Kupplerinn.

Gar selten gab sie Wein zum Trunk, und den gefälschet.

Gymnasium.

(Mit einiger Verlegenheit zu ihrer Mutter).

Ach, ziemt dies zu sagen?

Kupplerinn.

Warum nicht? Das darf ich.
Wir sind unter uns hier.

Silenium (mit Leichtigkeit).

Ich lieb' euch mit Recht, weil
Ihr mich ehrt und hochschätzt.

Kupplerinn.

Es ziemet unserm Stande, daß er Freundschaft halte,

V. 17. Die Hauszucht, disciplina, spaßhaft zu einer Art von Hebe personificirt, die aber sehr karg die Gläser füllt und ausserdem nicht einmal den reinen Wein, wie ihn die Kupplerin liebt, einschenkt, sondern den dunkelfarbigen Wein durch zugegossenes Wasser bräunt (infuscabat).

V. 23. In diesem Stücke herrscht, wie in den meisten Plautinischen

Silenium, und gut Vertraun einander leiste.
Denn sieht man jene Frauen von vornehmer Abkunft,
Wie stehn sie unter sich in enggeschloßnem Bunde!
Wenn wir dasselb' auch thäten und dem Beyspiel folgten,
So leben wir doch kaum mit Noth bey großer Mißgunst.
Stets sollen wir nur ihres Schutzes seyn bedürftig,
Nichts sollen wir der eignen Kraft jemals verdanken,
In allem unsern Thun nur ihrer Gnade leben.
Kommt man zu ihnen, mag man lieber gehn als kommen.
Vor Augen schmeicheln sie uns gern, doch hinterm Rücken,
Wenn's geht, begießt man uns mit kaltem Wasser tückisch.
Wir stehen, heißt's, im Umgang mit ihren Gemahlen;
Drum nennt man uns Kebsweiber, will uns verderben.
Weil ich und deine Mutter Freygelaßne sind, so waren
Wir einstens beyde Buhlerinnen. Sie hat dich, ich diese
Mir auferzogen, von erlognen Vätern; und mit nichten
Aus Uebermuth, um nicht zu hungern, trieb ich sie zur Buhlschaft.

Stücken, eine Vermischung Griechischer und Römischer Sitten und Verfassung. Hier ist eine Anspielung auf Römisches Wesen. Nur aus den Töchtern der Freygelassenen gingen die öffentlichen Mädchen hervor; patricische Töchter würden dadurch, daß sie sich für Geld hingaben, eine Infamie auf sich geladen haben, von welcher die freygelassenen Mädchen frey blieben. Dafür ruht aber auch auf diesen der volle Haß der Römischen Matronen, welche in ihnen die Verführerinnen ihrer Ehemänner sahen. Darum ermahnt die Kupplerinn, durch enges Zusammenhalten ihres Standes gegen die vornehmen Römischen Frauen einen Bund zu machen.

V. 39. Von erlognen Vätern. Ich las mit mehreren patribus *commentis*. Sie erlogen ihre Niederkunft, um von ihren Liebhabern desto mehr Geschenke zu erpressen. Die angenommenen Mädchen zogen sie für ihr Gewerbe auf, welches sie selbst einmal in jüngeren Jahren getrieben hatten, und durch welches nun die angenommenen Mädchen nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Pflegemütter ernähren mußten.

Silenium.

Weit besser wär's gethan, sie einem Manne zu vermählen!

Kupplerinn (lachend).

Ha, sie vermählt sich täglich einem, that es erstlich heute,
Und wird es übernacht, ich ließ sie nie als Wittwe schlafen.
Denn thut sie's nicht, so muß das ganze Haus vor Hunger sterben.

Gymnasium.

45. Ich bin verpflichtet, Mutter, so zu seyn, wie du mich wünschest.

Kupplerinn.

Fürwahr, ich bin's zufrieden, willst du seyn, wie du mir sagest.
Denn bist du, wie ich wünsche, sollst du Hekale nie werden,
Und stets das frohe Leben, das du jetzo hast, behalten,
Zum Schaden vieler, mir zum Vortheil, ohne meine Kosten.

Gymnasium.

50. Die Götter gebens!

Kupplerinn.

Ohne dich vermögen sie hier gar nichts.

Gymnasium.

An mir solls nimmer fehlen. Aber wie, Silenium?
Wie wirst du während dieser Rede? Niemals schien mir trüber
Dein Ansehn. Warum flieht dich so die Heiterkeit? Das sag' mir!
Auch bist du nicht geschmückt, wie sonst. Seh' Einer, wie sie seufzet

---

V. 47. Hekale, ein armes altes Weib der Griechischen Mythologie, welches durch ihre Armuth zum Sprichwort geworden (s. Ovid. Remed. Amor. v. 747 und 748).

55. Aus tiefer Brust! Auch bist du bleich? O laß uns bey-
des wissen,
Erst, was dir fehlt, und dann, ob wir dir worin helfen
können.
Befiehl mir nicht durch deine Thränen gleiche Uebung,
Liebe!

Silenium.

Ach es quält mich, liebste Freundin; mir ist übel, mir
ist weh!
Ich bin krank am Herzen, krank an Augen, krank an
Traurigkeit;
60. Soll ich's sagen? Meine Thorheit reißt in Jammer
mich dahin.

Gymnasium.

Wo die Thorheit dir entsprungen, laß sie da begraben seyn!

Silenium.

Und das heißt?

Gymnasium.

Verbirg sie in die Winkel deiner tiefsten Brust!
Du allein, kein andrer Zeuge wiss' um deine Albernheit.

Silenium (mit Nachdruck).

Doch ich hab' ein Herz.

Gymnasium (leichtfertig).

Wie, du? Woher ein Herz, das sage mir!

V. 64. Ich folgte in der Uebersetzung Bothe's Verbesserung, welcher den Vers so herstellt: „At mihi cor est. G. Qui id? Unde est tibi cor, commemora, obsecro." Das Sylbenmaaß, welches bey dem bisher gelesenen cordolium eben so wenig besteht, als der Inhalt und Zusammenhang mit dem folgenden, werden ohne Zweifel für die Bothische Verbesserung zeugen. Den Gedanken, daß die Weiber kein Herz (cor) haben, findet man auch im Miles Glorios. Act. III. sc. 1. v. 188., wo pectus und cor unterschieden werden. Das erstere, nicht das zweyte, könne ein Weib haben.

65. Was nach Männerspruch ich weder habe, noch ein ander Weib.

Silenium.

Hab' ich eins, so schmerzt es; hab' ich keins, so ist der Schmerz doch hier.

(Sie zeigt auf die Gegend des Herzens).

Gymnasium.

Ha, die liebt!

Silenium.

Ist schon der Anfang in der Liebe stets so herb?

Gymnasium.

Freylich wohl; an Gall' und Honig fruchtbar ist der Liebesgott.
Süßes giebt er uns zum Vorschmack, Bittres dann zur Sättigung.

Silenium.

70. So gestaltet ist die Krankheit, die mich quält, Gymnasium.

Gymnasium.

Treulos ist die Liebe.

Silenium.

Darum spielt sie auch an mir Betrug.

Gymnasium.

Sey getrost; der Krankheit ist zu helfen.

Silenium.

Ja, das glaub' ich wohl,
Wenn der Arzt kommt, so der Krankheit Heilung bringen kann.

Gymnasium (beruhigend).

Er wird
Kommen.

Silenium.

Heißt es nicht: er kommt — er wird — das ist ein langsam Wort.

Doch, ich Arme werde jetzt bestraft für meine Albernheit,
Weil ich mir den einen, um mit ihm zu leben, auserkohr.

Gymnasium.

Für die Hausfrau mag das besser passen, liebe Silenium,
Einen lieben, dem zu leben, dem sie einmal sich vermählt.
Doch ein öffentliches Mädchen gleicht der reichen Handelstadt:
Ohne viele Männer kann sie nicht für sich allein bestehn.

Silenium.

Jetzo hört mich, daß ich sage, warum ich euch holen ließ.
Meine Mutter, weil ich nicht mag Buhlerin genennet seyn,
Gab mir darin nach und folgte willig mir, der Folgenden,
Daß sie mich dem Manne, den ich heftig liebte, leben ließ.

Kupplerinn.

Thöricht war das! Aber hast du je mit irgend einem Mann
Was zu thun gehabt?

Silenium.

Mit keinem, ausser mit Alkesimarch,
Und kein andrer hat mir jemals meine Keuschheit noch befleckt.

Kupplerinn.

Aber wie hat er sich dir beliebt gemacht?

Silenium.

Am Bakchusfest
Schickte mich die Mutter aus, den Zug zu sehn. Ich kehre heim,
Und er folgt mir von dem Platze heimlich bis an meine Thür.
Darauf setzt er sich in Freundschaft bey der Mutter und bey mir
Durch sein Schmeicheln, Höfeln, Schenken.

Gymnasium.

Diesen Menschen wünscht' ich mir.
Traun! ich wollt' ihn tummeln!

Silenium.

Kurz, bey längerm Umgang fing ich an
Ihn dagegen auch zu lieben.

Kupplerinn.

O Silenium!

Silenium.

Was iſt?

Kupplerinn.

Stellen muß man ſich zu lieben; denn wenn man gleich wirklich liebt,
Sorgt man mehr für den Geliebten, als für ſeinen Hausbeſtand.

Silenium.

Doch er ſchwur mir Eide, die ihm meine Mutter vorgelegt,
Daß er mich heyrathen wolle. Jetzt muß er 'ne andre freyn,
Eine Lemniſche Verwandte, die hier in der Nähe wohnt.
Denn ſein Vater zwingt ihn. Da iſt meine Mutter nun erzürnt,
Weil ich nicht zu ihr nach Hauſe kehrte, als ich dies erfuhr,
Daß er eine andre freyte.

Kupplerinn.

Alles hält die Lieb' erlaubt.

Silenium.

Jetzo bitt' ich dich, geſtatte, daß die hier (aus Gymnaſium zeigend) drey Tage wohnt,
Und mein Haus bewacht; denn meine Mutter heißt mich zu ihr gehn.

Kupplerinn.

Die drey Tage werden mir ſehr läſtig ſeyn und Schaden thun;
Doch es ſoll geſchehn.

Silenium.

Du bist sehr gütig. — Du Gymnasium,
Wenn Alkesimarch kommt, wann ich fortgegangen, schilt
ihn nicht!
Was er auch um mich verdient hat, liegt er mir am
Herzen doch.
Sprich vielmehr mit ihm gelassen, ja nichts, was ihn
schmerzen kann.
Hier sind auch die Schlüssel! Nimm heraus dir, was
du nöthig hast!

Ich will gehen.

Gymnasium.

Du entlockst mir Thränen.

Silenium.

O Gymnasium,

Lebe wohl!

Gymnasium.

Du auch! Allein so schwarz, ich bitt' dich, gehest du?

Silenium.

Schwarzem Schicksal angemessen, muß die schmutzige
Kleidung seyn.

Gymnasium.

Nimm doch deinen Mantel auf!

Silenium.

Er schleppe; schlepp' ich mich doch selbst.

Gymnasium.

Willst du es nicht anders, lebe wohl!

Silenium.

Ich thu es, wenn ich kann.
(Sie geht ab).

V. 114. Sine trahi, quum egomet trahor, offenbar ein Wortspiel. „Ich selbst schleppe in meiner Unlust das Leben nur so hin, wie eine, die sich dem Tode weihet und ihrer Auflösung entgegen harret.

Gymnaſium.

Haſt du ſonſt noch etwas, Mutter, eh' ich 'neingeh?
Ja, die liebt
Wahrhaft.

Kupplerinn.

Darum ſchrei' ich dir ja in die Ohren tauſendmal:
Liebe keinen! Geh' jetzt!

Gymnaſium.

Sonſt noch etwas?

Kupplerinn.

Bleib geſund!

Gymnaſium.

Du auch!
(Sie geht hinein).

Zweyter Auftritt.

Kupplerinn (allein).

Denſelben Fehler hab' ich, den ſo manche hat,
Die dies Gewerb treibt; haben wir die volle Laſt,
So ſind wir gleich geſprächig, reden mehr als Noth.
Drum da ich heut beladen bin nach Herzenswunſch,
Und mich mit Vater Bakchus Blüthe vollgefüllt,
Laß ich der Zunge nach Gefallen freyen Lauf;
Ich Arme kann nicht ſchweigen, was ich ſchweigen ſoll.
Das Mädchen, welches weinend erſt von dannen ging,
Fand ich in einer engen Gaſſen ausgeſetzt.
Hier in der Nähe wohnt ein edler junger Mann.
(Sein Vater lebt in Sicyon, ein Mann von Rang.)
Der hat nun in das Mädchen ſterblich ſich verliebt,
Das eben fortging; ſie auch liebt ihn eben ſo.

Die gab ich meiner Freundinn einstens zum Geschenk,
Weil sie mir oft davon gesagt, ich möcht' ihr doch
Ein Knäbchen oder Mädchen finden irgendwo,
Das sie ganz jung sich zuzulegen Willens war.
Sobald Gelegenheit sich fand, gewährt' ich ihr
Die Bitte willig, die sie einstens mir gethan.
Da sie das Mädchen nun von mir empfangen, gleich
Gebahr sie drauf dasselbe Kind, das sie bekam,
Ohn' alle Schmerzen leicht und ohn' Hebammendienst,
Wie andre Fraun gebähren, die nicht Gutes thun.
Sie sagte, ihr Geliebter lebe weit von hier,
Deswegen mache sie die Täuschung mit dem Kind.
Wir beyde wissen dies allein; ich, die es gab,
Und jene, die's von mir bekam. Euch nehm' ich aus.
So ist denn dies verhandelt. Bey Gelegenheit
Erinnert euch an den Verlauf! Ich gehe jetzt.

(Sie geht ab).

Dritter Auftritt.

Der Gott der Hülfe.

Schwatzhaft und säufisch, beydes ist dies alte Weib.
Kaum ließ sie mir, dem Gotte, noch zu reden Stoff.
So eilig hat sie von dem Mädchen euch erzählt,
Und dessen Unterschiebung. Schwieg sie auch davon,
Ich sagt' es euch, der Gott; ich konnt' es besser; denn
Ich bin der Hülfsgott. — Jetzo schenket mir Gehör,

V. 141. Wie andere Frauen niederkommen, die wirklich Kinder gebähren, und dadurch eine Menge kleiner und großer Mühseligkeiten auf sich laden.

Um euch den Inhalt zu erzählen deutlicher.
Vor langer Zeit war Bakchusfest in Sicyon,
Aus Lemnus kam ein junger Kaufmann zu dem Fest.
Der schwächte hier ein Mädchen, in der Trunkenheit,
Bey tiefer Nacht, auf offner Straße. Da er weiß,
Daß er nichts Gutes sich verdient, so sucht' er drauf
Sein Heil in seinen Füßen, schleicht nach Lemnus hin,
Zu seiner Heimat. Jene nun, so er geschwächt,
Gebahr im zehnten Monat eine Tochter drauf.
Da sie nicht weiß, wer zu dem Kinde Vater sey,
So theilt sie ihren Entschluß einem Sklaven mit,
Und läßt das Kind aussetzen, daß es sterben soll.
Der wirft es hin. Die Alte nimmt das Mädchen auf.
Der Sklave spähet aus der Ferne heimlich aus,
Wohin sie wohl es tragen wird, in welches Haus.
Wie ihr sie eingestehen eben erst gehört,
Bringt sie der Buhlerinn Melänis dieses Kind,
Die zog es sich als eignes gut und züchtig auf.
Drauf nimmt in seiner Vaterstadt der Lemnier
Sich eine Anverwandtinn aus der Näh' zur Frau.
Die that dem Mann den Liebesdienst und starb darauf.
Sobald er seine Frau begraben hat, begiebt
Er sich hieher, und nimmt sich hier dieselbe Frau,
Die einst vor Jahren hier als Jungfrau er geschwächt,
Und merkt darauf, daß sie es ist, die er geschwächt.
Sie sagt' ihm nun, daß sie nach seiner Uebelthat
Ein Kind gebohren und sogleich es ihrem Knecht
Gegeben auszusetzen. Er befiehlt darauf,
Derselbe Sklave solle forschen, ob er wohl
Die fände, so es aufnahm. Dieser giebt sich nun
Die größte Müh' unausgesetzt, ob er vielleicht
Die Buhlerinn finde, die er aus dem Hinterhalt
Das Kleine, das er ausgesetzt, aufnehmen sah.

Jetzt will ich euch erzählen, was noch übrig ist,
Damit ihr aus dem Schuldbuch meinen Namen streicht.
Ein junger Mann, deß Vater lebt, ist hier im Ort,
Der kommt beynah' vor Liebe für das Mädchen um,
Das weinend eben erst zu seiner Mutter ging.
Sie liebt ihn, was die beste Lieb' ist, eben so.
Wie Menschenglück ist, nichts besteht auf immerdar.
Der Vater giebt dem jungen Menschen eine Frau.
Als dies die Mutter hört, ruft sie ihr Kind zurück.
So ist nun dies geschehen. Jetzt lebt wohl und siegt,
Wie früher ihr gethan, durch wahre Tapferkeit.
Erhaltet euch die Streitgenossen, alt und jung!
Vermehrt der Mitverbundnen Zahl durch gut Gesetz!
Vernichtet eure Feinde, schafft euch Lob und Ruhm,
Daß Straf' euch büßen die besiegten Punier.

(Der Hülfsgott geht ab).

V. 187. Ut expungatur nomen, ne quid debeam. Die Metapher ist von Schuldbüchern hergenommen, in denen der Name des Schuldners aufgezeichnet steht und erst gestrichen wird, nachdem der Gläubiger bezahlt worden ist.

V. 197. Dies Stück wurde wahrscheinlich während des zweyten Punischen Krieges zum erstenmal aufgeführt, und so konnte der patriotische Plautus diese Gelegenheit nicht vorbeylassen, dem Hülfsgott eine kräftige Ermahnung an das Römische Volk in den Mund zu legen. Uebrigens schließt mit demselben Wunsche und derselben Ermahnung, nur kürzer gefaßt, der Prolog der Casina, v. 87. und 88. und des Rudens, v. 82.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Alkesimarch und Melänis.

Alkesimarch.

Ganz gewiß ward die Tortur auf Erden von der Lieb' erfunden.
An mir selber hab' ich dies bemerkt, an andern brauch' ichs gar nicht,
Da ich alle Menschen übertreff' an Qualendrang des Herzens.
Ich werde geworfen, geängstigt, getrieben, gestachelt, gedreht auf dem Rade der Liebe.
Es quält, es reißt, es zwickt, es viertheilt mich. So ist mein Geist verstört.
Ich bin nicht, wo ich bin; und wo ich nicht bin, da ist mein Gemüth.

V. 202 bis 215. Diese Scene fängt mit vollen achtfüßigen Trochäen an, welche der Leidenschaftlichkeit des Sprechenden gemäß sind. Der Uebersetzer ging von ihnen zu achtfüßigen Jamben über, denen im Deutschen eine größere Mannichfaltigkeit gegeben werden kann; nur für V. 205, welcher im Original überaus lebhaft ist, glaubte er daktylische Füße wählen zu müssen. Von V. 216 folgen die gewöhnlichen achtfüßigen abgekürzten Trochäen.

So stehn mir die Gedanken. Was ich will, das will
ich bald nicht mehr.
Die Liebe spottet mein, des Abgequälten, jagt, treibt,
greift mich an.
Reißt fort, hält an, lockt, schenkt und giebt nicht, was
sie giebt und foppet mich.
Was erst sie rieth, das widerräth sie; was sie abrieth,
beut sie mir.
Sie läßt mich fluthen, wie im Meer, zerscheitert mir
mein liebend Herz.
Kein Unglück fehlt mir ganz Verlohrnem, ausser noch
zuletzt der Tod.
So hielt mich die sechs letzten Tage der Vater auf dem
Gut zurück.
Nicht durft' ich unterdeß mein Mädchen sehn. Ist das
nicht thränenwerth?

Melänis.

Machst du deshalb Spaß, weil du aus Lemnus eine
Andre freyst.
Nimm sie! Freylich haben wir so mächtigen Anhang
nicht, als du.
Auch ist unser Reichthum nicht so groß, als deiner ist.
Jedoch
Fürcht' ich nicht, daß irgend Jemand unsre Treu ankla-
gen kann.
Wenn dir aber schlimm zu Muth ist, weißt du doch,
woher es kommt.

Alkesimarch.

Tödten mich die Götter...

V. 220. „Alles, was du auch erleiden magst, wirst du eingestehen, sey wohl verdient, als Strafe des Meineides, welchen du an mir und Silenium begangen hast."

Melänis (schnell einfallend).

Was du wünschest, werde dir zu Theil.

Alkesimarch.

Wenn ich je die Frau mir nehme, die der Vater mir bestimmt.

Melänis.

Und auch mich, wenn meine Tochter jemals deine Gattinn wird.

Alkesimarch.

Du kannst wollen, daß ich Meineid schwöre?

Melänis.

Lieber, als ich selbst
Mich, mein Haus, zu Grunde richte, und mein Kind verspottet seh.

Geh' und suche dir die Stelle, wo man deinem Eide traut.
Hier bey uns, Alkesimarchus, brachst du deine Scherb' entzwey.

Alkesimarch.

Einmal noch versuch' es!

V. 227. „Du brachst deine Scherbe entzwey. Die Gastfreundschaft und Liebe, welche bisher unter uns bestand, ist aufgehoben." Das Zeichen einer unter zwey verschiedenen Familien oder Individuen geschlossenen Gastfreundschaft war eine Scherbe (tessera), welche die beyden Gastfreunde in zwey Theile brachen und so unter sich theilten. Jeder von beyden hob seine Hälfte auf, um sich und seine Nachkommen bey jenem und dessen Nachkommen legitimiren zu können, wenn die einst gestiftete Freundschaft vielleicht in Vergessenheit gerathen war. Die beyden Stücke paßten in einander, wenn die Sache ihren Grund hatte. Man vergleiche Poenul. Act. V. sc. 2. v. 88 folg. Wer seine Hälfte zerbrach oder verlohr, konnte die frühere Verbindung dem andern nicht darthun. Daher sagt hier Melänis bildlich: „du zerbrachst die Marke unserer früheren vertrauten Verbindung, wir sind fortan für immer geschieden."

Melänis.

Oft schon that ich's und bedaur' es jetzt.

Alkesimarch.

Gieb sie wieder!

Melänis.

Neuer Zufall mahnt mich an den alten Spruch:
Was ich weggab, wünscht' ich mein noch; was noch mein ist, geb' ich nicht.

Alkesimarch.

Schickst du sie mir nicht zurück?

Melänis.

Du giebst dir Antwort selber schon.

Alkesimarch.

Willst du nicht sie wieder schicken?

Melänis.

Längst schon kennst du meinen Sinn.

Alkesimarch.

Steht es fest bey dir beschlossen?

Melänis (gleichgültig).

In Gedanken steh' ich hier.
Wahrlich, was du sagen magst, ich habe jetzt kein Ohr dafür.

Alkesimarch.

Nicht? Was sagst du?

Melänis.

Darum denke drauf, zu wissen, was du thust.

V. 235. Quid ais. „Ist es möglich, daß du so hart seyn kannst?" Melänis antwortet auf diese Frage gar nicht, sondern fährt fort in ihrer Rede: „Ich habe für deine Rede kein Ohr; darum bedenke, was du nun zu thun und zu lassen hast."

Alkesimarch.

Alle Götter und Göttinnen, obre, untre, mittlere,
Dann die königliche Juno, Jupiters des höchsten Kind,
Dann auch Gott Saturn, sein Oheim ...

Melänis.

Vater, denk' ich, meintest du.

Alkesimarch.

Dann die reiche Ops, Großmutter dessen!

Melänis.

Mutter, meintest du.

Alkesimarch (immer leidenschaftlicher).

Tochter Juno, dann Oheim Saturn, der höchste Jupiter ...

Du verwirrst mich! Deinethalben mach' ich Fehler.

Melänis (spottend).

Fahre fort!

Alkesimarch.

Auch nicht wissen soll ich, was du vorhast?

Melänis.

Fahr' im Texte fort!

Niemals schick' ich sie, das stehet fest.

Alkesimarch (sehr heftig).

So wahr mich Jupiter
Und die Juno und Saturn .... ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Jetzo weiß ich's. Weib, nun höre, daß du meine Meinung kennst.

V. 236. In der Wuth macht Alkesimarch einen mythologischen Schnitzer über den andern. So wird die Juno eine Tochter des Jupiter, Saturn der Oheim desselben u. s. w. Melänis kann gar nicht so viel widerlegen, als er Fehler macht (peccat), bis er V. 244 ganz herauskommt und gar nicht weiß, wie er seine Schwüre fortsetzen soll.

Alle Götter, große, klein' und Schüsselgötter ruf' ich an,
Daß ich lebend der Silenium keinen Kuß mehr geben will,
Wenn ich dich und deine Tochter und mich selbst nicht tödten will,
Morgen dann mit Tagesanbruch nicht euch beyde niederstreck',
Und zuletzt im dritten Angriff euch nicht alle niedermach',
Wenn du sie mir nicht zurückschickst. Ich bin fertig. Lebe wohl!

(Alkesimarch geht ins Haus).

Melänis.

Wüthend ging er hin. Was thu' ich? Kehret sie zu ihm zurück,
Steht es auf der alten Stelle. Bricht vielleicht einst Hader aus,
So verstößt er sie, wann er die Lemnierinn zur Frau sich nimmt.
Doch ich muß ihn nur begleiten, daß er nichts im Zorne thut.
Vorsicht braucht's. Nie hat der Arme gleiches Recht mit Reicheren.
Drum verliehr' ich doch die Mühe lieber, als mein Kind sogar.

V. 246. „Schüsselgötter, dii patellarii, sind diejenigen, denen man in Opferschalen Speise und Getränke vorzusetzen pflegte, namentlich die Laren und Penaten.

V. 247 folg. Der Schwur des Alkesimarch hat drey Abtheilungen, von denen die beyden letzteren ins Lächerliche fallen und sich selbst widersprechen, wenn das erste Drittheil des Schwurs in Erfüllung gegangen ist; denn im ersten Drittheil schwört er schon, daß er sich und die beyden anderen Frauen tödten will; er wird also das zweyte und dritte Andringen zum Morde der beyden sparen können.

Doch wer ist das, welcher grade hieher richtet seinen Lauf?
Jenes scheu' ich; dieses fürcht' ich. Vor Besorgniß komm' ich um.

(Melänis bleibt an der Seite stehen).

Zweyter Auftritt.

Lampadio (tritt auf).

Lampadio.

Das Weib verfolgt' ich auf dem Wege mit Geschrey.
Ich ging ihr arg zu Leibe; doch wie wußte sie
Sich zu beherrschen! Wie vergeßlich that sie nicht!
Wie schmeichelt' ich, und was versprach ich Schönes nicht!
Wie lief ich Sturm! Was stellt' ich ihr für Fallen auf!
Kaum preßt' ichs ihr durch meine Fragen endlich ab,
Als ich ein Faß mit Wein zu bringen ihr versprach.

Dritter Auftritt.

Phanostrata (tritt aus dem Hause). Die Vorigen.

Phanostrata.

Ich hörte, dünkt mich, hier die Stimme meines Knechts Lampadio.

V. 262. Wie vergeßlich that sie nicht! (inmemorabilis) Sie that, als könne sie sich durchaus an nichts mehr erinnern, um so meinen Fragen auszuweichen. Wo das Kind gefunden worden, wer dasselbe auferzogen und wo es geblieben; von nichts wollte der Schlauen auch nur eine Sylbe einfallen.

Lampadio.

Du bist nicht taub, Gebieterinn;
Du hörtest recht.

Phanostrata.

Was machst du hier?

Lampadio.

Du kannst dich freun.

Phanostrata.

270. Wie so?

Lampadio.

Nicht lange sah' ich aus dem Hause hier
Ein Weib herausgehn.

Phanostrata.

Die, so meine Tochter nahm?

Lampadio.

Das ist die Sache.

Phanostrata.

Nun, erzähle weiter doch!

Lampadio.

Ich sag' ihr, wie ich aus der Rennbahn selbst gesehn,
Daß sie die Tochter meines Herrn genommen hat.

Phanostrata.

275. Erschrak sie da?

Melänis (ängstlich).

Es springt mein Herz, mein Leib erstarrt.
Es fällt mir ein, daß von der Rennbahn man ein Kind
Ganz klein mir brachte, welches ich mir unterschob.

Phanostrata.

Erzähle weiter, denn zu hören sehn' ich mich,
Wie's weiter ging.

Melänis (bey Seite).

Verlöhrst du plötzlich das Gehör!

Lampadio.

Ich fahre fort, mit glatten Schmeichelworten sie
Zu körnen. Sie verstopft das Ohr mehr als das Glück.
Ich rufe drauf die Pflegetochter vor die Thür.
„Das ist nur deine Pflegerinn, die Mutter nicht.“
Ich bringe dich in ein beglücktes Haus zurück,
Als Mitglied einer glänzenden Familie,
Wo dir dein Vater zwanzigtausend Thaler einst
Zum Brautschatz giebt, nicht hier, wo nach Hetrusker Art
Dein Leib dir schimpflich selbst die Mitgift schaffen muß.

V. 280—284. Ich übersetzte diese Verse nach der Aldina (1522), welcher im Ganzen auch Bothe in seiner Ausgabe gefolgt ist. Die Lateinischen Worte lauten nach Bothe so:

Pergo illam subagitare blandis, benedicis
Dictis. Illaec Forti Fortuna fortius
Auris obturat. Ergo alumnam voco foras.
„Nam illaec tibi nutrix est; ne matrem censeas!
Ego te reduco etc.

V. 286. Zwanzigtausend Thaler sind eigentlich noch nicht der volle Gehalt von zwanzig großen Talenten, indem ein großes Talent 1250 Rthlr. Preuß. Courant beträgt.

V. 287. „Nach Hetrusker Art.“ Die Hetrusker stammten von den Lydiern in Kleinasien, von denen Herodot meldet, was hier gesagt wird, daß ihre Töchter durch Preisgebung ihres Körpers sich die Mitgift zusammen verdient hätten. (Siehe Herodot. Lib. I. cap. 93). Aber nicht bloß der Lydischen Stammväter wegen sind die Hetrusker hier auf diese Weise angezogen; auch sie selbst waren in Rom übel berüchtigt. Gaukler, Tänzer, Flötenspieler und überhaupt Menschen, welche für Geld dem öffentlichen Vergnügen dienten, kamen den Römern aus Hetrurien, ja selbst öffentliche Mädchen, von denen wahrscheinlich die frühesten in Rom, oder die meisten derselben aus Hetrurien gekommen waren, füllten nebst männlichen Dienern der Unzucht (qui ipsi sese venditant, wie Plautus im Curculio sagt), in Rom eine Straße, welche die Hetrurische hieß (vicus Tuscus) s. Horat. Sermon. lib II. sat. 3. v. 288. und Curcul. Act. IV. sc. 1. v. 21.

Phanostrata (beschämt).

Ich bitte dich, ist, die sie aufnahm, Buhlerinn?

Lampadio.

Das war sie, doch jetzt höre, wie die Sache ging!
Beynah gewann ich sie für mich durch meine Kunst.
Die Alte fiel ihr um das Knie, und weint' und bat,
Sie doch nicht zu verlassen; denn sie sey ihr Kind,
Das sie gebohren habe, schwur sie heilig mir.
„Die, so du suchest, sprach sie, gab ich einer Frau
Von meiner Freundschaft, die sie als ihr Kind erzog,
Auch lebt sie noch." Wo ist sie, ruf' ich alsobald.

Phanostrata (in freudiger Entzückung).

O steht mir bey, ihr Götter!

Melänis.

Doch mich stürzet ihr!

Phanostrata.

Wem sie das Kind gab, das zu forschen that uns Noth.

Lampadio.

Das that ich auch; sie nannte die Melänis mir.

Melänis (erschrocken).

Ich bin des Todes, meinen Namen sprach er aus.

Lampadio.

Als sie mir das gesagt hat, frag' ich sie sogleich:
Wo wohnt sie? Zeige mir den Ort und führe mich!
„Sie reiste fort und wohnt jetzt auswärts, sagt sie drauf."

Melänis (mit einem tiefen Seufzer).

Gottlob!

Lampadio.

„Wohin sie zog, wir folgen. Foppen willst
Du mich! Dein Unglück! Keinen Fußbreit kommst du los."
So drang ich unabläßig in sie, bis sie schwur,
Den Ort mir anzuzeigen.

Phanostrata.

Doch du ließest sie?

Lampadio.

Sie kann nicht los; doch sagt sie drauf, sie wolle nur
Mit einer Freundinn vorher sich besprechen noch,
Mit welcher sie gemeinsam wüßt' um dies Geschäft.
Ich weiß, sie kommt.

Melänis (vor sich, ängstlich).

Gewiß verräth sie mich und fügt
Zu ihrem Unglück meines.

Phanostrata.

Sage mir, was soll
Ich jetzo thun.

Lampadio.

Hinein geh und sey guten Muths!
Kommt dann dein Mann, so sag' ihm, daß er zu Hause bleibt,
Damit er da ist, wenn ich ihn was fragen will.
Jetzt geh' ich wieder zu der Frau.

Phanostrata.

Ich bitte dich,
Besorg' es!

Lampadio.

Alles richt' ich aus.

Phanostrata.

Auf Gott und dich
Trau' ich.

Lampadio.

Auf den ich gleichfalls, daß du sie bekommst.

(Phanostrata geht hinein).

Melänis (dem Lampadio näher tretend).

Steh, junger Mensch, und hör' mich an!

Lampadio.

Mich rufst du, Frau?

Melänis.

Dich!

Lampadio (eilfertig).

Was ist dein Begehr? Ich habe viel zu thun.

Melänis.

Wer wohnet dort im Hause?

Lampadio.

Demipho, der Herr.

Melänis.

Ist der's, der seine Tochter dem Alkesimarch
Mit dem Versprechen großen Reichthums hat verlobt?

Lampadio.

325. Derselbe. (Er geht weiter).

Melänis.

He, so sage doch, was sucht ihr denn
Für eine zweyte Tochter?

Lampadio (mit angenommener Feyerlichkeit).

Hör' es jetzt von mir!
Der Gattinn Tochter, so die Gattinn nicht gebahr.

Melänis (verwundert).

Das heißt?

Lampadio.

Von einer frühern Frau ward meinem Herrn
Einst eine Tochter geboren.

V. 327. Lampadio faßt seine Antwort als ein Räthsel ab; das mußte sie wenigstens der Melänis seyn. Die Gesuchte ist allerdings der Gattinn (Phanostrata) Tochter; allein die Gattinn hat sie nicht gebohren, d. h., Phanostrata nicht als Gattinn. Demipho wird daher als einer vorgestellt, der gleichsam dreymal verheyrathet gewesen ist; 1, mit der Phanostrata, von welcher er die Silenium hat, 2, mit der Lemnierinn, und 3, abermals mit der Phanostrata.

Melänis.

Doch du sagtest ja,
Du suchst die Tochter deren, welche sprach mit dir.

Lampadio.

Die such' ich auch.

Melänis.

Wie aber kann die früher seyn,
Die jetzt mit ihm vermählt ist?

Lampadio.

Weib, du marterst mich
Mit deiner Rede, wer du seyn magst. Jene Frau,
Die in der Mitten er sich nahm, von dieser ist
Die Tochter stammend, die Alkesimarch bekommt.
Die Frau ist todt. Verstehst du nun?

Melänis.

Das weiß ich jetzt;
Doch das ist mir zu hoch, wie kann die frühere
Die spätre seyn, die spätre dann die frühere?

Lampadio.

Schon früher hat er sie geschwächt, eh' er sie nahm,
Schon früher war's, daß sie die Tochter drauf gebahr.
Und als sie die gebohren, ward sie ausgesetzt.
Ich warf sie hin; und eine Frau nahm sie sich auf.
Ich sah's mit an, drauf nahm mein Herr sich diese Frau.
Dies Mädchen also, ihre Tochter, suchen wir.
Was siehst du nun zurückgebogen himmelan?

Melänis.

Geh nun, wohin du wolltest, denn ich weiß genug.
Ich hab' es jetzt begriffen.

V. 245. „Zurückgebogen, himmelan" (supina sursum). Sie thut es in großer Verlegenheit und innerer Angst, um zugleich sich seinem Blick zu entziehen, da ihr Inneres sich verrathen würde.

Lampadio.

Wahrlich? Gott sey Dank!
Denn hättest du es noch nicht, käm' ich schwerlich los.

(Er geht ab).

Melänis (allein).

Jetzt muß ich wider Willen hier gutthätig seyn.
Ich thu' es ungern, doch ich seh', das Ding ist kund.
Nun mach' ich selbst weit lieber jene mir geneigt,
Als daß sie mich verrathen soll. Ich gehe gleich,
Und führe die Silenium ihren Aeltern zu.

(Melänis geht ab).

Dritter Aufzug.

Melänis und Silenium, hernach Alkesimarch in einiger Entfernung.

Melänis.

Alles hab' ich dir erzählt nun, komm jetzt, liebe Silenium,
Daß du denen wieder werdest, deren Kind du wirklich bist.
Zwar entbehr' ich deiner ungern, doch ergeb' ich mich darein,
Dir das willig zu verschaffen, was dir nützlich werden kann.
Drinnen ist das Kinderspielzeug, das mir die gegeben hat,
Die dich brachte, daß die Mutter leichter dich erkennen kann.
Nimm dies Kästchen hier, Haliska; klopfe dreist an jene Thür!
Sprich, ich bäte, daß von drinnen Jemand käm' heraus zu mir.

V. 358. Das Kinderspielzeug sammt allem, was das ausgesetzte Kind um und an sich trug, die *crepundia*. Siehe hierüber den Schluß der Einleitung in dieses Stück!

Alkesimarch.

(In einiger Entfernung zur Seite mit gezucktem Dolch).

Nimm mich auf, o Tod, als einen Freund, der dein begehrt!

Silenium (in großer Angst).

O weh!

Es ist aus mit mir!

Alkesimarch (mit dem Dolche herumtastend).

Durchstoß' ich hier die Seiten, oder links?

Melänis.

Was gebricht?

Silenium.

Alkesimarchen siehst du mit dem Dolche nicht?

Alkesimarch (sich selbst ermuthigend).

Nun was willst du? Und du zauderst? Laß das Leben!

Silenium (lautschreyend).

Eilt herbey,

Daß er sich nicht umbringt! (Sie stürzt auf ihn zu).

Alkesimarch (sie umarmend).

O mein Heil, heilvoller, als das Heil!

Du allein machst, daß ich lebe, mag ich wollen, oder nicht.

Melänis.

Ei, du wolltest das im Ernste?

Alkesimarch.

Nichts mit dir hab' ich zu thun;

Dir bin ich gestorben. Diese hab' ich, lass' ich nimmermehr.

Denn fürwahr, ich will sie jetzo an mich leimen ganz und gar.

He, wo seyd ihr Knechte? Schließt das Haus mit Stang' und Riegeln zu,

Wenn ich dieſ' hineingebracht.

(Er hebt Silenium auf den Arm nnd trägt ſie ins Haus).

Meländis (ihm nachſehend).

Da zieht er mit dem Mädchen ab.
Gleich ins Haus nur muß ich folgen, daß er, was ſich hier begab,
Auch erfahr', ob das vielleicht mir ſeinen Zorn beſänftige.

(Sie geht ihm nach, und auch Haliſka läuft, nachdem ſie das Käſtchen hat fallen laſſen).

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lampadio und Phanostrata.

Lampadio.

Hab' ich je ein Weib gesehen, das des Galgens würdig ist,
So ist die's. Will sie nicht leugnen, was sie mir schon längst gestand?
Aber sieh, da kommt die Frau ja! (Er geht und stößt auf das Kästchen). Doch wo kommt das Kästchen her,
Voll von Kinderzeug? Und Niemand seh' ich auf der Straßen hier?
Muß nur thun nach Knabenweise; zu dem Kästchen huck' ich hin.

Phanostrata.

He, Lampadio, was machst du?

Lampadio.

Ist das Kästchen hier von uns?
Denn ich fand's vor unsrer Thüre.

Phanostrata (seine Frage nicht beachtend).

Nun, was meldest du von der Frau?

Lampadio.

Daß es keine zweyte giebt auf Erden, so verrucht, als sie.

Alles leugnet sie mir jetzo, was sie ohnlängst eingestand.
Doch ich sollte so mich foppen lassen? Lieber will ich doch
385. Unter jeder Marter sterben.

Phanostrata.

(Die unterdessen das Kästchen näher betrachtet hat).

Große Götter, steht mir bey!

Lampadio.

Warum rufst du zu den Göttern?

Phanostrata.

Rettet mich!

Lampadio.

Was hast du denn?

Phanostrata.

Dies ist hier das Kinderzeug, womit mein Kind du aus-
gesetzt.

Lampadio.

Bist du nicht gescheidt?

Phanostrata.

Fürwahr, es ist's.

Lampadio.

Du bleibst dabey?

Phanostrata.

Es ist's.

Lampadio.

Sagte das mir eine andre, sagt' ich, daß sie trunken sey.

Phanostrata.

390. Glaub', ich weiß es, was ich rede. Doch, woher in
aller Welt?
Oder welch ein Gott warf dies vor unsre Thüre? Scheint
es nicht
Als ob mir die Göttinn Hoffnung grade jetzt zu Hülfe
kommt?

Zweyter Auftritt.

Haliska (tritt von der andern Seite suchend auf, und wird von den Vorigen eine Weile beobachtet).

Haliska.

Hilft ein Gott mir nicht, so sterb' ich, und ich weiß
mir keine Hülfe.
Ach wie elend macht mein Leichtsinn mich! Wie werd'
ich mit dem Rücken
Büßen müssen, wenn die Frau erfährt, wie albern ich
gefaselt.
Hier hatt' ich das Kästlein; hier hielt ich's in Hän-
den.
Wo ist's nun? Ich weiß nicht; doch, glaub' ich,
allhier wohl
Entfiel's meinen Händen.
Lieben Leute, beste Freunde, sagt mir an, wenn's Wer
gesehen,
Wer es aufnahm, wer es wegtrug. Ging er hierhin;
ging er dorthin?
Doch wēn soll ich fragen? Und wen soll ich anflehn?
Beym Unglück der Weibsleute frohlockt das Mañsvolk.
Jetzt will ich die Spur, so ich fand hier, verfolgen.
Wenn Niemand vorbeykam, nachdem ich hineinging,
So läg' hier das Kästlein. Ob's fort ist? Ich
glaub' es.

V. 393. Diese Scene hat, wie eine leidenschaftliche, in den ersten vierzig Versen häufig wechselnde Sylbenmaaße. Auf drey lange Trochäen folgen Bakcheen; dann kehren die Trochäen wieder, dann abermals die Bakcheen; dann folgen Kretische, Jambische und wieder Kretische Füße, bis V. 431 folg. achtfüßige abgekürzte Jamben sich bis V. 473 behaupten. Von V. 473 bis zum Schlusse der Scene folgen Senare.

Hinweg mit mir elendem ruchloſem Weibe
'S iſt hin; ich bin auch hin,
Mit dem verlohrnen auch verlohren. Doch will ich
weiter ſuchen.
Bebt mir doch vor Schreck im Buſen das Herz und
alle Glieder. —
So ſchüttelt die Furcht überall mich. Darin ſind
Die Menſchen doch elend und kläglich.
Jener nun freuet ſich, ſo es fand, wer es ſey,
Wann er's auch, ſo wie ich, nimmermehr brauchen kann.
Jedoch was verlier' ich geſchwätzhaft die Zeit hier?
Haliſka, ſo reiß doch das Aug' auf,
Blicke doch hier und dort um, und ſieh angeſtrengt,
Ob du wohl ſchlau die Spur finden magſt.

Lampadio (zu Phanoſtrata flüſternd).

O Frau!

Phanoſtrata.

Was giebts?

Lampadio.

Das iſt ſie!

Phanoſtrata.

Wer!

Lampadio.

Die es verlohr, das
Käſtchen.
Denn den Ort, wo's entfiel, zelgt ſie ganz richtig an.

Phanoſtrata.

Richtig!

Haliſka (ſuchend vor ſich).

Hier ging er hin!
Eine Spur ſeh' ich hier von der Sol' auf dem Sand.
Folg' ich der! Hier geſellt' ihm ſich ein Zweyter ſchon.
Weiterhin kam er nicht vorwärts. Hier blieb er ſtehn.

Drauf nach dort ging er hin. Hier zu zwey ſtanden ſie.
Dieſe Spur deutet zwey. Aber wer ſind die zwey?
Leider hier ſeh' ich nur Einzelſpur. Wehe! Hier
Schwindelt mein Auge mir. Einer doch ging hieher.
Muß doch ſehn! Dáhin gings, aber nicht weiter nun.
Die Müh' iſt verlohren.
Was hin, iſt hin; mein Rücken ſammt dem Käſtchen.
Jetzt zurück nur.

Lampadio.

Das Käſtchen ſucht das Mädchen, Frau, laß näher uns herangehn!

Phanoſtrata (ihm nachrufend).

Bleib Mädchen; Leute wollen dich hier ſprechen.

Haliſka.

Nun, wer ruft mich?

Lampadio.

'Ne gute Frau und ein ſchlechter Mann begehren dein.

Haliſka.

Am Ende
Weiß, der mich ruft, wohl eher, was er will, als ich;
Drum bleib' ich.
Haſt du nicht Jemand hier herum ein Käſtchen finden ſehen
Mit Kinderſpielzeug, das ich Aermſte hier verlohren habe?
Denn als wir ohnlängſt liefen zum Alkeſimarch, damit er
Sich nicht erſtäche, glaub' ich, iſt es mir vor Schreck entfallen.
Was ſoll ich Arme meiner Frau nun ſagen, die's ſo ſehr mir
In Acht zu nehmen anbefahl, damit Silenium, welche
Einſt eine Buhlerin ihr gab, und ſie an Kindes Statt nahm,
Die Aeltern leichter fände.

Lampadio (zur Phanostrata, flüsternd).

Die erzählt, was uns begegnet;
Die weiß gewiß, so wie sie spricht, wo deine Tochter
seyn mag.

Haliska.

Jetzt will sie jen' aus freyem Trieb den Aeltern wieder
geben.
Allein, mein Freund, du giebst nicht Achtung. Höre,
was ich sage!

Lampadio.

Ich gebe Acht, und was du sagst, ist Schmaus für
meine Ohren.
Jetzt gab ich nur auf eine Frage meiner Frau hier Ant-
wort.
Und kehre nun zu dir. Kann ich dir nützlich seyn?
Befiehl nur!
Was suchtest du denn?

Haliska.

Lieber Mann und liebe Frau, ich grüß' euch.

Phanostrata.

Und wir auch dich! Doch was du suchst?

Haliska.

Ich such' hier eine Spur auf,
Wo ein Gewisses mir entflohen ist.

Phanostrata.

Und was? Was ist das?

Haliska.

Ob ich es etwas Fremdes, oder Heimisches nenne, zweifl'
ich.

Lampadio (zu Phanostrata heimlich).

Das ist ein listig und verschlagen Ding.

Phanostrata (eben so zu Lampadio).

So scheint es mir auch.

Lampadio (leise zu Phanostrata).

Sie ahmet einem unheilvollen Thiere nach.

Phanostrata.

Und welchem?

Lampadio (wie vorher).

Der Wickelraupe, die sich in die Rebenblätter einhüllt.
So fängt sie gleichfalls hier mit krummen Wendungen die Red' an.

(Laut zu Haliska).

Was suchtest du?

Haliska.

Ein Kästchen ist mir weggeflogen, Bursche!

Lampadio.

Das mußt' in einen Käficht.

Haliska.

Nun, die Beut' ist nicht so wichtig.

Lampadio.

Wie? Soll denn gleich ein ganzes Sklavenheer im Kästchen hausen?

Phanostrata (heimlich zu Lampadio).

Sie sagt's vielleicht.

Lampadio.

Ich glaube kaum.

Phanostrata (Laut zu Haliska).

Nun, sag' uns doch, was drin war!

Haliska.

Spielzeug für Kinder.

Lampadio.

Ich kenne Jemand, welcher sagt, er wiss' es.

Haliska.

Fürwahr, dem würd' es eine Frau sehr danken, wenn er's sagte,

Lampadio.

Doch jener wünſchet Lohn dafür.

Haliſka.

Doch die, ſo es verlohren,
Behauptet, daß ſie nichts beſitzet, um es dem zu ge-
ben.

Lampadio.

Doch jener fodert Geld dafür.

Haliſka.

Das fodert er vergebens.

Lampadio.

Doch jener, Weib, iſt nicht gewohnt, etwas umſonſt zu
geben.

Phanoſtrata.

Gieb uns ein gutes Wort! Es iſt dein Vortheil! Wir
geſtehen,
Daß wir das Käſtchen haben.

Haliſka.

Segn' euch Gott dafür! Wo iſt es?

Phanoſtrata.

Hier iſt es unverſehrt. Doch möcht' ich eine wicht'ge
Sache
Mit dir beſprechen. Deinen Beyſtand muß ich mir er-
bitten.

Haliſka.

Was wäre das? Wer biſt du denn?

Phanoſtrata.

Ich bin die Mutter deren,
Die dies getragen hat.

Haliſka.

Hier wohneſt du?

Phanoſtrata.

Du haſt's errathen.

Doch ohne Umschweif, Mädchen, gieb mir Acht und sprich,
Wie kam das Kinderspielzeug hier in deine Hand?

Haliska.

Die Tochter eben meiner Frau besaß es einst.

Lampadio.

Du lügst! Nein, meiner Frauen Kind besaß es einst.

Phanostrata.

Sprich nicht mit ein!

Lampadio.

Ich schweige schon.

Phanostrata.

Weib, fahre fort!

Wo ist das Kind, das dieses trug?

Haliska.

Hier in der Näh.

(Sie zeigt auf das Haus des Alkesimarch).

Phanostrata.

Fürwahr, da wohnt ja meines Mannes Schwiegersohn.

Lampadio.

Gewiß ...

Phanostrata (zu Lampadio).

Du sprichst schon wieder mit? — Sag' weiter mir,
Wie alt giebt man sie aus?

Lampadio.

Man sagte siebzehn Jahr.

Phanostrata (lebhaft).

Das ist mein Kind.

Lampadio.

Gewiß, das Jahr stimmt überein,

Haliska.

Du fandest, was du suchtest. Jetzo such' ich meins.

Lampadio.

Die fanden ihres; jetzt such' ich ein Drittes mir.

Phanoſtrata.

485. Ich habe das Kind gefunden, das ich lang geſucht.

Haliſka.

Ich hoff', ihr haltet an euch, was ich euch vertraut,
Damit mir meine Offenheit nicht Schläge bringt.
Gewiß iſt deine Tochter unſer Pflegekind,
Und meine Frau ſtellt ſie dir wieder zu. Um dies
490. Zu thun, ging ſie von Hauſe. Alles andre fragt
Sie ſelbſt, ich bin nur Sklavinn.

Phanoſtrata.

Das iſt recht und gut.

Haliſka.

Sie trage dieſerwegen euren Dank davon;
Das Käſtchen aber bitt' ich mir von dir zurück.

Phanoſtrata.

Was ſoll ich thun, Lampadio?

Lampadio.

Halt, was du haſt!

Phanoſtrata.

495. Es dauert mich das arme Weib.

Lampadio.

So rath' ich dir,
Gieb's ihr, doch gehe ja mit ihr zugleich hinein!

Phanoſtrata.

Das will ich thun. Nimm du das Käſtchen in die Hand!
Wir wollen gehn. Jedoch, wie heiſſet deine Frau?

Haliſka.

Melänis.

Phanoſtrata.

Geh voran, ich folge dir ſogleich.

(Beyde gehen ins Haus).

Dritter Auftritt.

Demipho tritt auf. Lampadio.

Demipho.

Was bedeutet das, daß alle Menschen reden unterwegs,
Meine Tochter sey gefunden, und Lampadio habe mich
Auf dem Markt gesuchet?

Lampadio.

Herr, wo kommst du her?

Demipho.

Aus dem Senat.

Lampadio.

Daß ich dir mehr Kinder schaffte, freut mich, Herr!

Demipho.

Mich freut es nicht;
Denn durch fremde Hülfe Kinder zu bekommen, lieb' ich
nicht.

Doch, was giebt's denn?

Lampadio.

Eile hier zu deinem Schwiegersohn zu gehn!
Dorten triffst du deine Tochter, drinnen ist auch deine
Frau.
Mach' nur schnell!

Demipho.

Das geht denn freylich allem Uebrigen voran.

(Er geht hinein).

Lampadio als Epilog.

Wartet nicht darauf, ihr Bürger, daß euch Einer wie-
derkommt.
Niemand kommt zurück; sie enden alle drinnen das Ge-
schäft.
Und wenn dies beendet seyn wird, ziehen sie die Klei-
der aus;
Schläge kriegt dann, wer gefehlt hat, und wer nicht
gefehlt, der zecht.
Nun ist's denn an euch, ihr Bürger, daß ihr noch das
Letzte thut,
Und nach väterlicher Sitte Beyfall klatscht am Schluß
des Stücks.

V. 511. „Schläge kriegt dann u. s. w." Da die Schauspieler meistens Sklaven waren, welche ein reicher Unternehmer für das Theater bildete, oder dafür bilden ließ, und überdies eine Art von Infamie auf dem ganzen Gewerbe lag, so kann man sich über diese Art der Behandlung weniger wundern. Siehe die voranstehende Abhandlung über die bürgerliche Lage der Schauspieler bey den Römern. —

Ende des Stücks.

Uebersicht der Sylbenmaaße im Kästchen.

Erster Aufzug. Erster Auftritt.

V. 1—4. Vierfüßige Bakcheen.

V. 5—7. Achtfüßige Trochäen; V. 6. ist im Original voll, in der Uebersetzung, wie V. 5. und 7., verkürzt.

V. 8—13. Vierfüßige Bakcheen.

V. 14—19. Uebersylbige sechsfüßige Jamben (Trimetri hypercatalecti).

V. 20—22. Bakcheen; V. 20. und 21. vierfüßige; V. 22. ist im Text ein bacchiacus trimeter, in der Uebersetzung ein bacchiacus dimeter.

V. 23—34. Uebersylbige sechsfüßige Jamben.

V. 35—36. Vierfüßige Bakcheen.

V. 37—57. Achtfüßige verkürzte Jamben (Jambici tetrametri catalecti).

V. 58—118. Achtfüßige verkürzte Trochäen (Trochaici tetrametri catalecti).

Zweyter Auftritt.

V. 119—147. Sechsfüßige Jamben.

Dritter Auftritt. Prolog.

V. 148—201. Sechsfüßige Jamben.

Zweyter Aufzug. Erster Auftritt.

V. 202—215. Im Text lange achtfüßige Trochäen (trochaici tetram. acatalecti); in der Uebersetzung sind dies nur 202—204. Vers 205 ist unmetrisch und besteht aus daktylischen Füßen, welche meistens aus Amphibrachen gebildet werden und herametrisch ausgehen. V. 206—215. sind achtfüßige Jamben. Diese Abweichungen vom Original erzeugte theils das Bedürfniß, theils, was die Jamben betrifft, der Glaube, daß diese im Deutschen für Leidenschaftliches mehr geeignet sind, als die vollen achtfüßigen Trochäen, welche mir im Deutschen etwas schleppendes und durch ihre Gleichförmigkeit ermüdendes zu haben scheinen. Die Freyheiten, welche diesem Sylbenmaaße bey den Römischen Komikern zustehen, und wodurch dieselben eben mannichfaltiger werden, scheinen mir im Deutschen unzulässig zu seyn, weil sie den Vers zumal für ungeübtere und bloß modern gebildete Leser gänzlich unkenntlich machen würden.

V. 216—259. Achtfüßige verkürzte Trochäen.

Zweyter Auftritt.

V. 200—266. Sechsfüßige Jamben.

Dritter Auftritt.

V. 267—353. Sechsfüßige Jamben.

Dritter Aufzug.

V. 354—374. Achtfüßige verkürzte Trochäen.

Vierter Aufzug. Erſter Auftritt.

V. 375—392. Achtfüßige verkürzte Trochäen.

Zweyter Auftritt.

V. 393—395. Achtfüßige volle Trochäen.

V. 396—398. Bakcheen. V. 396. u. 397. vierfüßige Bakcheen. V. 398. im Text dreyfüßig; in der Ueberſetzung zweyfüßig.

V. 399. u. 400. Achtfüßige lange Trochäen.

V. 401—407. Bakcheen. V. 407. ein Dimeter im Text und in der Ueberſetzung.

V. 408. u. 406. Nach Bothe gemiſchte Verſe (asynarteti), beſtehend aus vier Trochäen und vier Jamben, deren letztem eine Sylbe fehlt. Ich nahm die zweyte Hälfte des 409. Verſes bey Bothe nebſt V. 410. für Bakcheen.

V. 410. u. 411. Bakcheen.

V. 412. u. 413. Vierfüßige Kretiſche Verſe.

V. 414. u. 415. Bakcheen.

V. 416. u. 417. Kretiker.

V. 418. Ein achtfüßiger verkürzter Jambe.

V. 419—428. Kretiſche Verſe, meiſtens vierfüßig.

V. 429. Eine Bakcheiſche Clauſel.

V. 430—472. Achtfüßige verkürzte Jamben.

V. 473—499. Sechsfüßige Jamben.

Dritter Auftritt.

V. 500—507. Achtfüßige verkürzte Trochäen.

Epilog.

Von V. 508—513. Eben dieſelben Verſe.

Das Hausgespenst.

Einleitung.

Der Lateinische Name des Stücks (Mostellaria) leitet sich ab von mostellum, dem Verkleinerungsworte von monstrum, Wundererscheinung. Die in diesem Stück vorgegebene ist ein Gespenst, welches im Hause spukt, eine Lüge, auf welcher die dem Stück zum Grunde liegende Intrigue des Sklaven gebaut ist.

Der Inhalt des Stücks ist folgender:

Theuropides, ein Kaufmann, reiset in Handelsgeschäften nach Aegypten, und bleibt drey Jahre von Hause abwesend. Er hinterläßt daheim einen Sohn von sehr guten Anlagen und bis dahin durchaus untadelhaften Sitten, Namens Philolaches. Leider aber geräth dieser bald nach der Abreise des Vaters in schlechte Gesellschaft. Er macht die Bekanntschaft eines jungen Mädchens, Philematium, welches er sich aus dem Sklavenstande freykauft, und das er nun nebst ihrer alten Aufwärterinn, der Skapha, unterhält. Das Geld dazu nimmt er von einem Geldverleiher, welcher, ausser dem spaßhaften Namen Silberfeind, Misargyrides, in unserem Stücke nur den Griechischen Namen seines Gewerbes trägt, Danista (δανειστὴς), und be-

dient sich bey diesem Geschäft der Unterhandlung eines verschmitzten Sklaven, Tranio, welcher gern zu jedem Geschäft der Art die Hand bietet, da lustige Tage seines Herrn, Schmäuse und Trinkgelage, auch ihm seinen Antheil an der Freude geben. Dem Gedanken an die dereinstige Rückkehr des alten Herrn entschlägt sich dieser Tranio, und die Ermahnungen seines ehrlichen, dem alten Herrn treuergebnen Mitsklaven, des Grumio, verspottet er. Herrlich und in Freuden lebt unterdessen Philolaches in den Tag hinein, und Tranio theilt mit ihm den Genuß der Gegenwart; um die Zukunft ist er unbekümmert. Ein anderer junger Mann, Kallidam mit Namen, zeigt sich in allem seinem Busenfreunde Philolaches gleich. Er schmauset, zecht und liebt, wie dieser, und hält sich auch ein eigenes Mädchen, Delphium ist ihr Name, durch Stand und Gesinnungen der Philematium vollkommen ähnlich.

Plötzlich aber und unerwartet kehrt der alte Theuropides zurück und die Verlegenheit des Philolaches ist unbeschreiblich. Nur Tranio behält die Gegenwart des Geistes. Er heisset die zechenden Genossen in das Innere des Hauses gehen, verschließt das Haus von innen und aussen, und erwartet so die Ankunft des Alten. Sein Plan ist entworfen. Als der Alte kommt und an die Hausthür anklopft, so springt er, wie zufällig dort in der Nähe verweilend, herbey, und stellt sich erschrocken über die Greuelthat des Alten, an ein Haus geklopft zu haben, worin die Manen eines Ermordeten hausen, und aus welchem der Schatten desselben, in einem Traumgesicht erscheinend, die Lebenden verwiesen hat. Er weiß ihn so graulich zu machen, daß er eilends von der Thür entflieht, und wegen des früher verübten Mordes den Mann zur Rede setzt, von welchem er das Haus gekauft hat. Natürlich fällt der Mann aus den Wolken und begreift es gar nicht, wie ihm ein Verbrechen der Art Schuld gegeben werden kann.

Unterdessen aber ist der Wucherer gekommen, welcher Kapital und Zinsen verlangt, oder wenigstens doch die Zinsen. Seine ganze Foderung beträgt vierzig Minen, oder neunhundert Thaler

Preußisches Courant (die Mine zu 22 Thaler 12 Gr. gerechnet). Die wegen ihrer Schönheit sehr theure Philematium hat allein dreißig Minen gekostet, da man sonst Sklaven und Sklavinnen gewöhnlich für zehn bis zwanzig Minen kauft. Auch in dem Terenzischen Stücke, dem Phormio, kostet eine Citharspielerinn dreißig Minen, ein hoher Preis, welcher durch die Kunstfertigkeit und Schönheit des Mädchens zugleich erklärt wird. Wie sehr der Wucherer, welcher so ungelegen kommt, die Verlegenheit des Tranio vermehrt, läßt sich denken — er ward schon öfter vertröstet und ist dieses Mal gesonnen, durchaus nicht mit leeren Vertröstungen sich abspeisen zu lassen. Da die ganze Sache vor der Thür geführt wird, läßt sie sich auch vor dem Alten nicht länger verbergen. Eine zweyte Lüge muß aushelfen, die, daß nachdem das Haus vor dem darinwohnenden Kobolt nicht länger hat bewohnt werden können, ein anderes Haus gekauft sey, wozu sie dieses Geldes bedurft hätten. „Aber welches Haus und von wem?“ Das des nächsten Nachbarn, Simo, wird genannt. Natürlich wünscht Theuropides es sogleich zu besehen; Tranio erbittet von dem Simo die Erlaubniß dazu durch das Vorgeben, daß sein Herr einen neuen Flügel an seinem Hause bauen wolle, für welchen er von Simo's Hause das Muster zu nehmen wünsche. Den Erklärungen, zu denen es zwischen beyden Alten bey dieser Gelegenheit so leicht kommen könnte, begegnet Tranio dadurch, daß er dem Theuropides vorlügt, dem Simo sey der Verkauf seines Hauses von ganzem Herzen leid, und deshalb sey es der Humanität gemäß, dieser Kaufangelegenheit mit keiner Sylbe zu erwähnen.

So bleibt das Lügengewebe unentwirrt. Theuropides ist mit der Wohlfeilheit des Kaufes und der Trefflichkeit des Hauses sehr zufrieden, und Tranio spottet seiner mit der Keckheit eines überlegenen Geistes. Auf die Frage, wo Philolaches sey, antwortet er, auf dem Landgut in der Vorstadt, und wird daher abgeschickt, ihn zu holen. Er geht durch eine Hinterthür in das Haus, um den Zechgenossen Bescheid zu bringen. Der Vater bleibt einstweilen in der Nähe seines Wohnhauses. So

kann ihm denn auch nicht entgehen, was gleich darauf die Lügen seines Sklaven aufdeckt. Ein junger Sklave nehmlich, Phaniskus, kommt, seinen wahrscheinlich trunkenen Herrn, Kallidam, aus der Zechgesellschaft abzuholen, und pocht mit Ungestüm an die verschlossene Thür. Theuropides eilt, ihn zu warnen, wie er selber erst vor kurzem gewarnt war. Phaniskus belehrt ihn eines besseren, und entdeckt ihm, als einem Unbekannten, daß seit der Abwesenheit des Vaters Tag aus Tag ein hier im Hause geschwelgt und gezecht sey und daß erst heute sein Herr in demselben Vorhaben hieher gegangen sey, und daß jetzt nicht aufgemacht werde, weil das Haus wahrscheinlich voll Trunkener sey.

Jetzt ahnt Theuropides, wie sehr er belogen sey. Sogleich geht er zum Simo, um sich nach dem Hauskaufe zu erkundigen. Nun ist alles klar; beyde Alte sind belogen, aber Theuropides empfindlicher, und er hat daher nur den einen Gedanken, den verwegenen Sklaven gebührend zu züchtigen. Den Simo spricht er zu dem Zweck um Sklaven und Ketten an, mit denen diese aus dem Hinterhalt auf ein gegebenes Zeichen vordringen sollen. Tranio kommt unvermerkt darüber zu, als er sie dazu anlehrt, und nun ist es klar, daß sein Herr alles entdeckt hat. Das Gespräch zwischen beyden beginnt mit angenommener Freundlichkeit und Gleichgültigkeit. Als aber Theuropides sagt, er werde sich des Simo Sklaven zum Verhör kommen lassen, so merkt er, daß dies das gegebene Zeichen sey. Eilends springt er auf einen Altar, um sich in Sicherheit zu bringen, und so ist der alte Theuropides abermals getäuscht, denn die Volksreligion schützt ihn hier; er darf von der heiligen Stätte nicht fortgerissen werden. Alle List, ihn dort fort zu locken, scheitert an der Schlauigkeit des Tranio.

Während Theuropides fruchtlos sich bemüht, kommt Kallidam als ein Fürsprecher vom Philolaches zum Vater gesandt. Er ist ein anderer geworden, nachdem er seinen Rausch ausgeschlafen, und seine Fürbitte für den reuigen Freund muß schon deswegen den besten Fortgang haben bey dem kaufmännischen

Vater, da er sich sogleich erbietet, die vom Philolaches gemachten Schulden auf sich zu nehmen und Kapital und Zinsen bey dem Wechsler zu tilgen. Desto schwerer gelingt die Fürbitte für den Tranio. In der That hat er auch das Maaß der Geduld erschöpft, und Theuropides will auch nur die Rache gegen ihn walten lassen. Darf er ihn auch nicht vom Altar reissen, so stehen ihm doch mehrere Wege frey, ihn zu vernichten. Er kann ihn durch Hunger zur Uebergabe zwingen, oder zum Hungertode selbst, auf der Stelle, welche er einmal eingenommen hat, oder er kann, was er droht, den Altar rings mit Feuer umgeben lassen, und den Eingeschlossenen durch den Qualm ersticken, oder an einer langsamen Flamme braten. Aber dennoch gelingt es Kallidam's beharrlichem Bitten, den Tranio zu retten. Humoristisch setzt Tranio hinzu, daß er gewiß in wenigen Tagen einen neuen dummen Streich auslaufen lassen werde, dann könne ja Theuropides den und diesen vereint bestrafen.

Dies ist die Fabel eines Stücks, welches in jeder Hinsicht zu den gelungensten der alten komischen Bühne gezählt werden kann. Wenn ein gutes Lustspiel besonders sich empfiehlt durch die Verschiedenheit der Charaktere, welche gegen einander in Kontrast gesetzt sind, durch das rasche Fortschreiten der Handlung, welche bis zur Entwickelung keinen Stillstand gestattet und durch das Spiel des Witzes und ächtkomischer Situationen, so muß diesem Lustspiel ein hohes Lob zu Theil werden. Es hat keinen Prolog, weil es dessen nicht bedarf. Die erste Scene, welche dem Zanke der beyden unähnlichen Sklaven gegeben wird, ist vollkommen hinlänglich, um auf das Beste den Stoff des Lustspiels einzuleiten. Ihr folgt sogleich eine zweyte, in welcher der jetzt verirrte Jüngling sein inneres Wesen ausspricht. Der gute Kern schimmert durch die Verwilderung hindurch, in welche er versunken ist, und wir sehen diesen anerkannt und belohnt durch die Liebe eines Mädchens, deren Gesinnung sie über ihren Stand erhebt und die edel bleibt, wenn auch ein Weib von so habsüchtig-kupplerischen Grundsätzen, wie die Skapha, ihr einzuimpfen bemüht ist, ihr besseres Wesen bestürmend zur Seite steht. Diese

Philematium erinnert durch ihr Herz und ihre Grundsätze an die Mariane im Wilhelm Meister, welcher eine Barbara zur Folie dient, so wie überhaupt die Unterredung der Philematium und der Skapha mit so manchen Aeusserungen der Barbara im Wilhelm Meister verglichen werden kann. Kallidam und Delphium erscheinen bloß, um das Gemählde der Verwilderung zu vollenden.

Nun aber kommt der Vater, und des Tranio bedarf es, um aus den steigenden Verlegenheiten zu erretten. Bald aber scheinen die letzteren nur da zu seyn, um durch die Ueberlegenheit des Geistes des Tranio verspottet zu werden. Wenn auch zuweilen im Verlaufe des Stücks eine Stimme in uns wünschte, es möge dem kecken Sklaven nicht alles gelingen, es möge vielmehr der freche Hohn gebrochen werden, welchen er dem Recht und der Wahrheit spricht; so werden wir durch die Betrachtung ausgesöhnt, daß das alte Lustspiel oder das wahre überhaupt, von den sogenannten moralischen Beweggründen frey und losgebunden, nur die Kraft walten läßt und daher, wie das Leben selbst, dem Verstande und der Konsequenz über die Ohnmacht und Beschränktheit den Sieg verleiht. Schwerlich hätten die Alten je das Lustspiel gefunden, wenn sie von jener moralischen Tendenz ausgegangen wären, welcher die meisten Neueren, besonders unseres Volkes, gehuldigt haben, und in deren Geiste Schiller den Xeniendichter, als einen spottenden Vertheidiger der Neueren, sagen läßt:

„Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch."

Zum Schlusse dieser Vorerinnerung kann ich den Wunsch nicht zurückhalten, dieses Stück entweder in seiner antiken Gestalt, oder nur wenig verändert auf die Deutsche Bühne gebracht zu sehen. Irre ich nicht, so ist es vielleicht mehr als irgend ein Plautinisches dazu geeignet, auch des Antiken unkun-

dige Zuhörer für das Antike einzuweihen und zu gewinnen, indem es in Form und Organisation den neueren nicht unverwandt ist und die Charaktere eine gewisse Universalität haben, durch welche sie nicht bloß des Griechisch-Römischen Bodens Bürger bleiben. Die Zusammenziehung in einen oder höchstens zwey Akte, und was sonst ein modernes Publikum in der äusseren Oekonomie verändert wünschen würde, könnte vielleicht dem neueren Zeitgeschmack bewilliget werden.

Personen des Stücks.

Theuropides, ein Kaufmann in Athen.
Philolaches, dessen Sohn.
Tranio, } Sklaven des Theuropides.
Grumio, }
Philematium, Geliebte des Philolaches.
Skapha, deren Magd.
Kallidam, Freund des Philolaches.
Delphium, Geliebte des Kallidam.
Phaniskus, Sklave des Kallidam.
Ein ungenannter Sklave desselben.
Simo, Nachbar des Theuropides.
Silberfeind (Misargyrides), ein Wucherer.

Der Schauplatz ist eine Straße in Athen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Grumio und Tranio.

Grumio (ins Haus hineinschreyend).

Fort aus der Küche! Gleich hinaus mit dir, du Schuft!
Du willst noch auf mich sticheln dort am Feuerheerd?
Geh aus dem Hause, du Verderben deines Herrn!
Ich will dich auf dem Felde, leb' ich, züchtigen.
Fort, fort, hinaus, du Küchenqualm! Was steckst du da?

Tranio (hervortretend).

Was hast du hier, zum Henker, vor der Thür zu schreyn?
Du glaubst wohl auf dem Feld zu seyn? Geh von der Thür!
Fort auf das Feld, fort gradenwegs! Fort von der Thür!

(Er stößt ihn mit Püffen hinaus).

War das dein Wunsch?

Grumio.

Zum Henker, warum schlägst du mich?

Tranio.

Weil du's so willst!

Grumio.

Schon gut; doch wart, der Alte kommt!
Der Alte kommt, den hinterm Rücken du verzehrst.

Tranio.

Du Tölpel sprichst nichts wahres, noch wahrscheinliches,
Daß Jemand hinterm Rücken wen verzehren kann.

Grumio.

Du aber, städtscher Laffe, Pöbelzeitvertreib,
Du wirfst das Land mir vor, du Schuft? Vermuthlich wohl,
Weil du es fühlst, daß du gewiß in kurzer Zeit
In eine Mühle dorthin selbst gestoßen wirst,
Wo du die Zahl der Stockgefangnen vermehren sollst.
Jetzt, da's noch geht, und dir's beliebt, bring durch und zech!
Verderb' den besten Jüngling, unsers Herren Sohn.
Sauft ganze Tag' und Nächte, zecht nach Griechscher Art,

V. 17. „In eine Mühle, pistrinum." Die entweder ganz rohen und ungebildeten Sklaven, ohne alle Kenntnisse und Geschicklichkeiten, oder auch die, welche etwas verbrochen haben, werden nur in den Mühlen gebraucht, bey der harten und entehrenden Arbeit, wie ein Lastthier die Mühle zu treiben. Bekanntlich ersetzte die alte Welt die ihr noch fehlenden Wind- und Wassermühlen durch Menschenkräfte. Sklaven der letzteren Art, bey denen diese Behandlung Strafe ist, werden auch an Ketten gelegt; darum heißen sie beym Plautus Kettenreiber, ferriteri und ferritribaces, oder wie hier genus ferratile, Stockgefangene, wie wir sie nennen würden, und der Ort, wo sie in Ketten gehalten werden, heißt ferriterium. Man vergleiche in diesem Stücke: Act. II. sc. 1. v. 9. und Act. III. sc. 2. v. 56. (oder nach der Uebers. V. 352. und V. 735.) Eben so im Trinum. Act. IV. sc. 3. v. 14.

V. 21. „Zecht nach Griechscher Art," pergraecamini. Die Griechen der späteren Zeit, zu Plautus und Cicero's Zeit, standen in dem Rufe, große Säufer zu seyn, wovon auch das hier nach ihrem Volksnamen gebildete Wort zeugt, welches Cicero umschreibt, durch Graeco more bibere, s. In Verr. I. c. 26. Der Scholiast Asconius erklärt dies entweder von den größeren Bechern, deren sie sich bey ihren Trinkgelagen bedient hätten, oder (vielleicht wahrscheinlicher) von der Sitte, die Götter und die einzelnen anwesenden Freunde in unvermischtem Weine hoch leben zu lassen, und bey dieser Gelegenheit also mehr zu trinken, als sie vertragen konnten.

Kauft euch zur Wollust Mädchen, macht sie frey und nährt
Schmarotzer; schmaust, lebt herrlich und in Freuden fort!
War das der Auftrag deines Herren, als er ging?
Auf diese Art soll er sein Haus bestellet sehn?
Das also hältst du für die Pflicht des treuen Knechts,
Daß er zu Grunde richtet Geld und Sohn des Herrn?
Denn für verdorben halt' ich ihn, wenn er so bleibt.
Und doch war keiner von dem jungen Volk der Stadt
Bisher so mäßig, keiner so enthaltsam auch.
Er hat den Preis gewonnen jetzt fürs Gegentheil.
Das ist durch dein Verdienst geschehn und deine Müh.

Tranio.

Was, Henker, geht mein Thun und Treiben dich wohl an?
Wenn du doch nur für deine Ochsen Sorge trügst!
Ich will nun einmal zechen, lieben, Mädchen ziehn;
Ich thu's auf Kosten meiner Haut, nicht deiner ja.

Grumio.

Wie keck er spricht! Pfui! (Er speyt vor ihm aus).

Tranio.

Alle Henker über dich,
Wie du nach Knoblauch garstig mir entgegenstinkst.
Leibhafter Schmutz, du Stallknecht, Stinkbock, Schweinestall,
Du Ausgeburt von Hund und Bock!

Grumio.

Was willst du denn?
Nicht jeder kann nach Balsam riechen, so wie du,
Noch obenan zu Tische liegen, so wie du,

Zur Erläuterung kann vielleicht auch die Stelle in den Tusculanen lib. V. c. 41. von vorne dienen, wo Cicero sagt, es sey bey den Griechischen Gastmahlen Gesetz: „Sauf oder lauf!" (πίθι ἢ ἄπιθι), durch welches also alle Nichtzecher ausgeschlossen, und die Nüchternen den Angriffen der Trunkenen entzogen werden sollten.

Noch leben, so nach deiner Art, von Leckereyn.
Behalt du deine Tauben, Fische, Vögel nur!
Laß mir nur meinem Stand gemäß mein Lauchgericht!
Du lebst beglückt, ich elend; nun, ich leid' es gern.
Mir steht mein Glück, wie dir dein Unglück, noch bevor.

Tranio.

Du scheinst mir dies wohl zu beneiden, Grumio?
Daß mir es wohl geht, dir es schlecht; ganz recht ist das!
Mir ziemt zu lieben, dir es, Ochsenhirt zu seyn.
Mir ziemt es, flott zu leben, wie dir, jämmerlich!

Grumio.

O Sieb der Henkersknechte, denn das wirst du noch.
So werden sie den Rücken auf dem Weg zum Kreuz
Mit Stacheln dir durchgraben, wenn der Alte kommt.

Tranio.

Wie weißt du, ob nicht früher dir dies widerfährt?

Grumio.

Weil ich es nicht verdienet, du schon längst und jetzt.

Tranio.

Erspare dir die Worte; faß die Rede kurz,
Wenn du nicht Prügel auf den Hals dir laden willst.

Grumio.

Erhalt ich für die Ochsen Futterkraut von euch?
Wo nicht, so gebt mir Geld dazu! — Sonst fahret fort,

V. 53. „O carnificinum cribrum", die Henkersknechte werden dir mit Ochsenstacheln den Rücken so durchlöchern, daß er zum Siebe werden wird, wenn du dein patibulum, worunter man die Queerbalken des Kreuzes zu verstehen hat, auf offener Straße tragen wirst. Da man den Galgenbalken auch furca nennt, und ihn auch zur Strafe tragen lässet, so kommt daher der unendlich oft wiederkehrende Schimpfname der Sklaven „furcifer", welches der Uebersetzer gewöhnlich durch das deutsche Schimpfwort „Galgenstrick" zu ersetzen suchte.

Wie ihr begonnen, zecht und saufet Tag und Nacht!
Eßt, stopft euch voll und schlachtet, was wir mästeten.

Tranio.

Schweig'! Geh aufs Feld; ich will jetzt nach dem Hafen gehn,
Um für den Abend Fische zu besorgen mir.
Das Futter bringt dir morgen einer auf den Hof.

(Grumio sieht ihn starr und bedenklich an).

Was giebts? Was siehst du mich so an, du Galgenstrick?

Grumio.

Den Namen, glaub' ich, trägst du bald mit größerm Recht.

Tranio.

Gehts nur so fort, so kümmert mich nicht jenes Bald.

Grumio.

Das weiß ich, doch dies eine merke dir, es kommt
Weit schneller, was uns lästig ist, als was man wünscht.

Tranio.

Mach keine Langeweile; geh' und packe dich!
Merk' dir's, du sollst mir künftig nicht mehr lästig seyn.

(Er geht fort).

Grumio.

Da geht er und aus meinen Worten macht er nichts.
Ihr großen Götter, eure Treu beschwör' ich jetzt,
Macht, daß sobald, als möglich, unser Alte kommt,
Der schon drey Jahr' entfernt ist, eher alles noch
Dahingeht, Haus und Acker. Kommt er nicht zurück,
So ist für wen'ge Monden nur zu leben noch.
Ich will auf's Feld gehn; denn da kommt des Herren Sohn,
Der beste Jüngling früher, jetzt ein Taugenichts.

V. 63. „Nach dem Hafen." Im Text Pirallus, die einzige, aus dem Stück selbst hervorgehende Notiz, daß man sich die Scene nach Athen verlegen soll.

Zweyter Auftritt.

Philolaches (tritt auf).

Mir ging's oft im Kopf um, und lang schon bedacht' ichs,
Und stellte schon manchmal Betrachtung im Geist an,
Und auch im Gemüth (wenn Gemüth mir bescheert ward)
Erwog ich das Ding mir, es lang' überlegend:
Womit ich den Menschen von seiner Geburt an
Wohl könnte vergleichen und wem er wohl ähnle.
Jetzt hab' ich das Abbild.
Der Mensch gleicht dem Wohnhaus, dem neu aufgebauten,
Sobald er gebohren. Das will ich beweisen.
Ich merke nun recht wohl, ihr wollt dies nicht glauben.
Ich will's aber darthun, so daß ihr mir zugebt,
Dem Vortrag gemäß sey die Wahrheit der Sache.
Ich weiß ganz gewiß, wenn ihr hört, was ich sage,
So folgt euer Beyfall von selbst dieser Ansicht.
Vernehmt nun, womit meinen Satz ich beweise.

V. 81 folg. Diese Scene hat häufig wechselnde Sylbenmaaße. Von V. 81—101. gehen Bakcheen; dann folgen von V. 102—112. Kretiker, welche ausser dem Lobe der größeren Lebendigkeit auch, wie es mir scheint, den Charakter haben, zu Entgegnungen entweder anderer oder der eigenen Reflexion gern gebraucht zu werden (siehe in den einleitenden Abhandlungen die III., von den Sylbenmaaßen des Plautus). Auf diese folgen fünf Verse Trochäen, welche den Uebergang machen zu der zweyten Hälfte seines Thema. Daher fangen mit dem zweyten Theil auch wieder die Bakcheen an, von V. 118—126. Die folgenden Verse von V. 127—149. sind sehr verwirrt und häufig abspringend, doch schienen mir Jamben vorzuherrschen, weshalb ich die Stelle in gewöhnliche sechsfüßige Verse übersetzte; da der Inhalt derselben überdies ruhig auseinandersetzend und fast erzählend ist. V. 150 bis 153. sind wieder Kretiker und die drey letzten Verse der Scene Trochäen.

Ich will, daß die Sach' euch, wie mir, klar erscheine.
Sobald nur gerichtet das Haus ist, geputzt und
Geformt nach der Richtschnur,
So lobt man den Zimmrer und billigt das Wohnhaus.
Es nimmt jeder darnach das Muster und wünscht für
Sein Geld sich ein gleiches, und spart keinen Mühwalt.
Doch bezieht's dann ein unnützer, sorgloser Wirth,
Schmutzig, ohn' allen Fleiß, auch die Hausleute faul,
Dann zuerst kommt dem Wohnhauf' ein Riß, wär' es auch
Noch so gut, wenn man nicht sorgt dafür.
Oefter ist auch der Fall, daß ein Sturmwind entsteht,
Welcher Dachziegel sammt Traufen einreißt, und daß
Dann der sorglose Herr neue nicht machen läßt.
Kam ein Platzregen, bald wird die Wand leck, das Dach
Triefet durch, auch die Luft morscht der Werkmeister Kunst.
Schlechter ist nun das Haus schon bestellt; aber kein
Zimmermann hat die Schuld; nein, ein gar großer Theil
Hat die Sitte, wenn er etwas mit dem kleinsten besserte,
Harrt er immer noch und thut nichts, bis die ganze Wand
versinkt.
Und so wird das ganze Wohnhaus nun von neuem aufgebaut.
So betracht' ich die Gebäude; jetzo sag' ich ferner noch,
Daß ihr mir dies gleichfalls glaubet, wie der Mensch dem Hause
gleicht.
Wenn Aeltern die Zimmerer der Kindlein geworden,
Und wollen den Grund für dieselben nun aufbaun,
Dann ziehn sie und bilden mit Fleiß sie zur Stärk' auf,
Daß, brauchbar der Welt, auch dem Volk sie gefallen.
Dann sparen sie weder die Müh', noch Vermögen,
Und Aufwand für Kindlein ist nicht ihnen Aufwand.
Sie bilden und lehren sie Recht und Gesetze.
Sie streben mit Aufwand und Arbeit, daß andre
Sich auch solche Kindlein, wie sie haben, wünschen.

Gehn dann zum Kriegsdienst ihre Söhne, geben sie
Zur Unterstützung ihnen einen Vetter mit,
Und nun zuerst verlassen sie die Zimmerer.
Ist drauf ein Jahr im Lager ausgedienet, zeigt
Die Probe dann, wohin der Bau sich neigen will.
Ich selber war bis dahin mäßig und gescheidt,
So lang' ich noch den Zimmrern unterworfen war.
Doch als ich einzog in die eigne Sinnesart,
Macht' ich gar sehr zu Schanden plötzlich ihre Müh.
Es kam der Hang zum Nichtsthun, dieses war der Sturm,
Der gleich im Kommen Hagel, Regen mir gebracht.
Der hat die Keuschheit, hat der Tugend Maaß und Ziel
Zerstört und von mir abgedeckt sogleich die Schaam.
Nachher versäumt' ichs sie zu decken wiederum.
Drauf drang statt Regenguſſes Lieb' in mein Gemüth.
Sie rann sogleich in meine Brust, durchnäßte mir
Mein Herz. Nun schwanden Namen, Geld und guter Ruf,
Verdienst und Würdigkeit von mir hinweg. Ich ward
Im Leben selbst viel schlechter. Wahrlich dieses Dach
Ist morsch und faul vor Feuchtigkeit; ich glaube nicht,
Daß ich dies Haus ausbessern könne, ohne daß
Das ganze Haus in Grund und Boden stürzt sogleich,
Und man es einreißt, weil ihm Niemand helfen kann.
Kummer füllt meinen Sinn, wenn mir einfällt, was ich
Früher war, ich, den sonst keiner jemals an Kunst
Uebertraf, weder beym Scheibenwurf, oder Speer,
Ball und Lauf, Kampf und Roß. Angenehm lebt' ich da.
Meine Sparsamkeit und Strenge war ein Muster Anderen.
Alle wackre Menschen nahmen gern das Beyspiel von mir an.
Jetzt, da ich zu Nichts geworden, ward ich dies durch eigne
Schuld.

Dritter Auftritt.

Philematium und Skapha (treten von der andern Seite vor die Hausthür). Philolaches (zur Seite, von jenen beyden nicht gesehen).

Philematium.

Seit lange, wahrlich, hab' ich mich so gern nicht kalt gebadet,
Noch fühlt' ich jemals, liebe Skapha, besser mich gereinigt.

Skapha.

In diesem Jahr gedeihen alle Dinge, wie die Aernte.

Philematium.

160. Was hat die Aernte denn mit meinem kalten Bad zu schaffen?

Skapha.

Nicht mehr, als wie dein Bad es mit der Aernt',

Philolaches (jene erblickend, zur Seite).

O holde Venus,
Das ist mein Sturm, der alle Sittsamkeit mir abgedeckt hat,
Mit welcher ich bedeckt war, die nun Amor und Kupido
In meiner Brust durchregnet hat. Ich kann sie nimmer decken.
165. Die Wänd' im Herzen sind schon feucht. Dies Haus geht schleunig unter.

V. 157. Die ersten neunzig Verse dieser Scene, oder V. 157—247. sind achtfüßige Jamben, welche um eine Sylbe abgekürzt sind; von da bis zu Ende der Scene gehen achtfüßige abgekürzte Trochäen.

Philematium.

Betrachte mich, du liebste Skapha, ob das Kleid mir gut steht.

Ich möchte gern gefallen meinem Liebsten und Beschützer.

Skapha.

Nimm du nur feine Sitten an; du selber bist's genugsam.

Liebhaber lieben nicht des Mädchens Kleid, nur was es füllet.

Philolaches (bey Seite).

Bey Gott, die Skapha ist gewandt; sie hat Geschmack, die Bübinn.

Wie fein sie kennt der Liebenden Gemüthsart, Thun und Treiben!

Philematium.

Nun, Skapha?

Skapha.

Was?

Philematium.

Sieh mich doch an und sage, steht das Kleid mir?

Skapha.

Das danke deiner Schönheit, daß dir steht, was du auch anziehst.

Philolaches (wie vorher).

Um dieses Wort beschenk' ich, Skapha, dich gewiß noch heute.

Du sollst mir die Geliebte nicht umsonst gepriesen haben.

Philematium.

Ich will nicht deine Schmeicheleien.

Skapha.

Du bist auch gar zu albern.
Du möchtest lieber falsch getadelt, als mit Recht gelobt seyn.
Fürwahr, ich will bey weitem lieber, wenn auch falsch, gelobt seyn,
Als wahr getadelt, oder mich von andern sehn verspottet.

Philematium.

180. Ich liebe Wahrheit; Wahrheit will ich hören; Lügner hass' ich.

Skapha.

So wahr du mich, so wahr Philolaches dich liebt, schön bist du!

Philolaches.

Wie, Bübinn? Warum schwörst du denn: so wahr ich jene liebe?
Warum nicht: „jene mich?" Warum fehlt das? Ich schenke nichts mehr.
Geh du zum Henker! Was ich dir versprochen, ist verlohren.

Skapha.

185. Ich wundre mich, daß du so schlau, so klug, so gut erzogen,
Und sonst nicht albern, albern handelst.

Philematium.

Rathe, wenn ich fehle.

Skapha.

Du fehlst fürwahr, daß du dem einen nur dich hingiebst, ihm nur
Vor allen zu Gefallen lebst, die andern schier verachtest.
Für Hausfraun, nicht für Buhlerinnen paßt's, nur einem leben.

Philolaches.

O großer Gott, welch Unglück schwebet über meinem Hause?

Mich sollen alle Götter und Göttinnen kläglich tödten, Wenn ich das Weib durch Durst und Frost und Hunger nicht verderbe.

Philematium.

Ich mag nicht deine schlechten Lehren, Skapha!

Skapha.

Du bist thöricht, Zu glauben, daß er ewig Freund und zugethan dir bleibe.

Ich sage dir, hat er dich lang', hat er dich satt, er läßt dich.

Philematium.

Ich hoff's nicht.

Skapha.

Unverhofftes kommt weit öfter, als Gehofftes. Und kann ich dich durch Worte nicht vermögen, mir zu glauben,

So lern' die Worte aus der That. Was bin ich, und was war ich?

Nicht minder, als du jetzt, ward ich geliebt; nur einem lebt' ich,

Der aber, als vor Alter dieser Kopf die Farbe tauschte, Im Stich mich ließ. Dasselbe wird dir gleichfalls widerfahren.

Philolaches.

Kaum halt' ich mich, dem Scheusal nicht die Augen auszureißen.

Philematium.

Ich halte mich verpflichtet, ihm nur ganz allein zu leben. Er kaufte theuer mich allein für sich allein in Freyheit.

Philolaches.

Beym großen Gott, wie lieblich ist das Mädchen und wie sittsam!
Ich lob' es und es freut mich, daß ich ihretwegen arm bin.

Skapha.

Fürwahr, du bist sehr thöricht.

Philematium.

In wie fern?

Skapha.

Daß du dich kümmerst,
Von ihm geliebt zu werden.

Philematium.

Warum nicht?

Skapha.

Du bist ja frey nun.
Du hast ja, was du wünschest. Jener, will er dich nicht lieben,
So hat er all' das Geld umsonst gezahlt für deine Freyheit.

Philolaches.

Ich will vergehen, wenn ich jene nicht zu Tode martre,
Die verdammte Kupplerinn verführt sie mir durch Ueberredung.

Philematium.

Nie kann ich ihm so dankbar seyn, als er's um mich verdient hat.
Das, Skapha, rathe mir nur nicht, daß ich gering ihn schätze.

Skapha.

Jedoch, dies Eine nur bedenk', wenn du in deiner Jugend
Ihm ganz allein nur lebest, so beklagst du's einst im Alter.

Philolaches.

Ich möchte jetzt zur Bräune werden, in der Hexe Gurgel
Zu fahren und die schurkische Aufhetzerinn zu würgen.

Philematium.

Es ziemt mir jetzt dieselbe Sinnesart, nachdem ich's habe,
Als da ich ihm noch schmeichelte, von ihm es los zu eisen.

Philolaches.

Werd' aus mir, was da wolle, wenn ich nicht für diese Rede
Noch einmal dich loskaufte, doch die Skapha tödten werde.

Skapha.

Ist das dir sicher, daß du ewig wirst zu leben haben,
Und der Geliebte dir zu eigen bleibt, so lang du lebest,
Dann rath' ich, gieb dich ihm allein und laß die Haare wachsen.

V. 225. „Laß die Haare wachsen, capiundos crines." Wie vielfach diese Stelle die Ausleger beschäftigt hat, sieht man beym Taubmann z. d. St. Mir scheinen Lipsius und Gruter dem Inhalt und Zusammenhange dieser Stelle am nächsten gekommen zu seyn; der erstere, in so fern er darthut, daß und wie sich die Haartracht der Hausfrauen von der der unverheyratheten Mädchen unterschieden habe, der letztere, indem er als Vermuthung aufstellt, welche sich aber auch wohl mit Beweisen unterstützen ließe, daß Buhlerinnen das Haar gewöhnlich kurz verschnitten getragen hätten, und daß dagegen die Hausfrauen es wachsen ließen, und die Verschneidung desselben buhlerische Neigungen angedeutet haben würde. Man vergleiche Sueton. im August. c. 45, wo erzählt wird, daß Augustus einen Schauspieler dafür mit Ruthen habe geisseln lassen, weil er mit einer Ehefrau in einem solchen Verhältnisse gestanden, daß sie ihm mit verschnittenem Haare, als Knabe verkleidet, aufgewartet habe. („In puerilem habitum *circumtonsam* matronam ministrasse").

Philematium.

Wie irgend wer im Rufe steht, so pflegt er Geld zu haben.
Erhalt' ich mir den guten Ruf, so werd' ich reich genug seyn.

Philolaches.

Und müßt' ich was verkaufen, wird der Vater ehr verhandelt,
Als daß ich dich im Leben darben oder betteln lasse.

Skapha.

Doch was wird aus den andern werden, die dich lieben?

Philematium.

Sie werden
Nur um so mehr mich lieben, da sie sehen, ich bin dankbar.

Philolaches.

O brächte man mir jetzt die Nachricht, daß mein Vater todt sey!
Damit ich mich enterben könnt' und sie zur Erbin machen!

Skapha.

Wie bald wird das verzehrt seyn! Tag und Nacht eßt ihr und trinket,
Und keiner zeiget Sparsamkeit, als wolltet ihr euch mästen.

Philolaches.

So will ich doch in Sparsamkeit mit dir den Anfang machen!
Du sollst bey mir was essen weder dieser Tag', noch trinken.

Philematium.

Wenn du von ihm was Gutes reden willst, so magst du reden;

Doch sprichst du schlecht von ihm, so wirst du wahrlich Schläge kriegen.

Philolaches.

Hätt' ich fürwahr dem höchsten Gott für jenes Geld geopfert,
Das ich für ihre Freyheit gab, nicht wär's so gut verwendet.
Man sieht, daß sie mich innig liebt. Ich bin ein wackrer Bursche,
Ich habe mir den Schutzherrn freygemacht, für mich zu sprechen.

Skapha.

Ich seh, daß um Philolaches du keinen Menschen achtest.
So geb' ich dir denn lieber Recht, um Schläge nicht zu kriegen,
Wenn dir's verbürgt ist, daß er ewig dein Verehrer seyn wird.

Philematium.

Reiche mir den Spiegel sammt dem Kästchen mit Juwelen her,
Um, wenn mein Geliebter kommt, Philolaches, geschmückt zu seyn.

Skapha.

Der, die mißtraut ihrer Schönheit, mag der Spiegel brauchbar seyn.
Aber was brauchst du ihn, die du selbst der schönste Spiegel bist?

Philolaches.

Für dies Wort, damit du, Skapha, nicht umsonst was Schönes sagst,

Schenk' ich dir noch heute was. — O meine Phile-
matium!

Philematium.

Sieh doch, ob mein Haar auch zierlich, wie es muß,
geordnet ist.

Skapha.

Bist du selber zierlich, glaube, daß dein Haar auch zier-
lich ist.

Philolaches.

255. Findet man auf Erden etwas Aerg'res wohl, als dieses
Weib?

Jetzo schmeichelt die Verruchte; vorher hielt sie Wider-
spiel.

Philematium.

Gieb das Bleyweiß!

Skapha.

Wozu Bleyweiß?

Philematium.

Mich zu schminken im Gesicht.

Skapha.

Eben so, als wenn du Elfenbein mit Schwärze weissen
willst.

Philolaches.

Schwärz' und Elfenbein, recht witzig! Bravo, Beyfall
klatsch' ich dir.

V. 252. Der Skapha wird das Geschenk versprochen, und doch geht die Rede des Philolaches mit den Worten aus: „O meine Philematium!" Diese ist es doch eigentlich nur, die seine ganze Seele füllt, und in Bezug auf diese können auch nur die Aeusserungen der Skapha Werth für ihn haben, und Belohnung zu verdienen scheinen. Daher kommt auch das volle Herz des liebenden Jünglings auf sie wieder zurück, sollte er auch weiter nichts, als einen entzückten Ausruf über sie zum Besten geben.

Philematium.

Nun, so gieb die Purpurschmink'!

Skapha.

Ich thu's nicht. Bist du wohl gescheidt?
Wolltest du mit schlechter Schminke fälschen so das schönste Werk?
Deinen Jahren ziemt's nicht, daß du irgend eine Schminke nimmst,
Weder Bleyweiß, Kreid' aus Melos, noch ein andres Blendungswerk.
Sieh doch in den Spiegel!

(Philematium nimmt ihn in die Hand, und nachdem sie ihr Bild wohlgefällig beschaut hat, küßt sie den Spiegel).

Philolaches.

Weh! Sie gab dem Spiegel einen Kuß.
Hätt' ich einen Stein, ich schlüge diesem Spiegel den Brägen ein.

Skapha.

Nimm ein Handtuch! Wische dir die Händ' ab!

Philematium.

Warum soll ich das?

V. 263. „Kreid' aus Melos," Melinum. Unter diesem Namen kommt nicht nur eine Salbenart vor, s. Plin. Naturgeschichte B. XIII. K. 1., sondern auch eine trockene mineralische Farbe, eine Art Arsenik, welche der menschlichen Weiße am nächsten kam und daher zur Schminke gebraucht wurde. Melinum der erstern Art ward aus Quittenäpfeln gepreßt und hat seinen Namen von μῆλον Apfel; die weiße Schminke gleiches Namens aber stammte von der Insel Melos im Aegäischen Meer, woselbst sie am besten gefunden wurde. Siehe Plin. Naturgeschichte B. XXXV. K. 6. — Uebrigens unterrichte man sich über die verschiedenen Schminken des Römischen Alterthums, so wie über die Beschaffenheit eines Schminkkästchens arcula, pyxis, v. 247. aus Böttiger's Sabina, S. 14 folg., 50 folg. und 64 folg. (Zweyte Ausgabe).

Skapha.

Hieltest du den Spiegel, fürcht' ich, daß die Hand nach Silber riecht,
Und Philolaches möchte glauben, daß du Silber wo bekamst.

Philolaches.

Nie im Leben sah ich jemals eine schlauere Kupplerinn.
Wie der Bübinn schlau und witzig kam der Spiegel in den Sinn!

Philematium.

Meinst du, soll ich mich mit Wohlgerüchen salben?

Skapha.

Thu es nicht!

Philematium.

Weshalb nicht?

Skapha.

Weil nur das Mädchen gut riecht, welches gar nicht riecht.
Denn die alten angemahlten, abgelebten, ohne Zahn,

V. 267. „Daß die Hand nach Silber riecht." Die Spiegel der Alten waren nicht von Glas, wie die neueren, sondern von Metall, besonders von Silber, dem man eine solche Politur zu geben wußte, daß man sich darin spiegeln konnte. Siehe Plin. B. XXXIV. K. 17. Diese silbernen Spiegel waren so allgemein im Römischen Alterthum, daß jede Dienstmagd einen besaß, so klein und dünngeschlagen er auch sonst seyn mochte, so daß Seneka die Allgemeinheit dieses Luxusartikels anklagt. S. dessen Natural. Quaestio. g. d. E. des I. B. — Da die Alten auch schon das Silber mit Kupfer versetzten, so mußte die Berührung des Spiegels leicht einen Geruch zurücklassen, den die Skapha durch Waschen der Hände auszutilgen räth. Man vergl. Böttiger's Sabina S. 134 folg. und S. 152. und II. Theil S. 145. und 169. und Bekmann's Beytr. zur Gesch. der Erfind. Theil III. S. 291.

Die sich salben und mit Schminke bergen Fehler ihres Leibs,

275. Diese riechen, wenn der Schweiß sich mit den Salben hat vermählt,

Eben so, als wenn ein Garkoch viele Brüh'n zusammengoß.

Keiner weiß, wonach sie riechen; eins nur, daß es übel riecht.

Philolaches.

Die versteht es! Ueber diese geht nichts an Gelehrsamkeit.

Wahrheit ist's; gewiß bezeugt ihr das der größte Theil von euch,

280. Die ihr alte Frauen habet, die durch Mitgift euch erkauft.

Philematium.

Sieh doch Mantel und Juwelen, ob es mich auch kleiden will.

Skapha.

Das braucht mich nicht zu bekümmern.

Philematium.

Wen denn sonst?

Skapha.

Das sag' ich dir.

Nur Philolaches, um nichts zu kaufen, als was dir gefällt.

Denn durch Purpur und Juwelen kauft der Mann des Mädchens Herz.

285. Was bedarfs, ihm das zu zeigen, was man nicht zu haben wünscht.

Purpur mag die Jahre hehlen; Gold ist häßlich für das Weib.

Schöner als in Purpurkleidern, ist ein schönes Mädchen
nackt.
Auch umsonst geschniegelt ist sie, wenn sie schlechte
Sitten hat.
Schönen Putz besudeln schlechte Sitten ärger noch, als
Koth.

200. Ist sie schön, so hat sie Putz genug.

Philolaches.

(Aus seinem Hinterhalt heraustretend und auf sie zueilend).

Ich säume schon zu lang.

Was betreibt ihr?

Philematium.

Putz, dir zu gefallen.

Philolaches.

Du bist schön genug.

(Zur Skapha).

Geh' hinein du, trage diesen Schmuck fort! — Aber
schönstes Kind,
Mit dir möcht' ich einmal trinken, liebste Philematium!

Philematium.

Dann mag ich es gleichfalls; denn was dir beliebt, be-
liebet mir,

295. Mein Geliebter.

Philolaches.

Ha, das schöne Wort ist zwanzig Minen werth.

Philematium.

Gieb mir zehn, ich lass' es wohlfeil; loben sollst du dei-
nen Kauf.

Philolaches.

Die zehn Minen sind noch bey dir. Rechne doch zu-
sammen nur!
Dreißig Minen zahlt' ich ja für dich.

Philematium.

Was hältst du mir das vor?

Philolaches.

Ich vorhalten? nein, ich wünsche, daß man's vorhält lieber mir.

300. Nie hab' ich mein Geld im Leben so vortreflich angelegt.

Philematium.

Und ich, die dich liebt, ich konnte keinem je mich lieber weihn.

Philolaches.

Herrlich stimmt dann unsre Rechnung; Einnahm', Ausgab' treffen zu.

Du liebst mich, ich dich; wir beyde glauben hieran recht zu thun.

Die sich mit uns freun, die sollen ewig ihres Glücks sich freun.

305. Wer uns neidet, dessen Schicksal reize keines Menschen Neid.

Philematium.

Setz' dich! — (Zu einem Sklaven) Hol' ein Wasserbecken, Bursche; setz' ein Tischchen her!

Such' die Würfel! — (Zu Philolaches) Willst du Salben?

Philolaches (Philematium umarmend).

Salben? Hier ist Nardenöl.

Aber ist das nicht mein Freund, der dort mit seinem Mädchen kommt?

V. 307. „Nardenöl" stacta; eigentlich das aus dem Zimmtbaume, oder aus Myrrhenbäumen herausträufelnde Harz, welches einen sehr schönen Geruch hat.

Richtig! Kallidam kommt dorten! Das ist herrlich, lie-
bes Kind!
Sieh, die Waffenbrüder kommen, ihren Antheil wollen sie.

Vierter Auftritt.

Kallidam und Delphium. Die Vorigen.

Kallidam.

(Ein wenig taumelnd und mit lallender Sprache zu einem Sklaven, der hinter ihm geht).

Ich will, daß mich Jemand vom Philolach abholt,
Und zwar rechter Zeit. Hörst du, dir ist's befohlen!
Denn da, wo ich war, dort entfloh ich zur Thür 'naus.
So sehr war mir Gastmahl zusammt Unterhaltung
Zuwider. So geht's nun zu Philolach's Nachtschmaus,

V. 310. „Ihren Antheil an unserer Freude verlangen sie, als einen Theil der ihnen zustehenden Beute." Der Dichter spielt auf das Kriegswesen an, so wie er die beyden ankommenden Freunde manuplares nennt.

V. 311 folg. Diese Scene ist von Seiten der Sylbenmaaße die schwierigste des Stücks, und erinnert schon dadurch daran, daß ein Betrunkener die Hauptperson in derselben ist. Sie fängt mit zwey deutlichen Bakcheen an, aber die folgenden Verse wollten sich mir nicht ergeben. Ich vermuthete indessen, wenn auch mit mancherley Unterbrechungen, die Bakcheen fortgesetzt und ließ sie in der Uebersetzung folgen bis V. 333. Sonst möchten es auch wohl asynartetische Verse seyn, deren Heilung ich einer geübteren Hand überlasse. Von V. 333. bis zu Ende der Scene ließ ich ein vermischtes Sylbenmaaß folgen, welches ich im Text zu finden glaubte, und das ich auch im Anfange der zweyten Scene des dritten Akts (Melius anno hoc mihi non fuit domi) annehme, und zwar bestehend aus drey Jamben und zwey Trochäen mit einer überschlagenden Sylbe:

| ∪ — | ∪ — | ∪ — || — ∪ | — ∪ | ⏑ |.

Der heitrer Gemüthsart und freundlich uns aufnimmt.

(Delphium sieht ihn bedenklich an).

Erschein' ich dir etwa, o Kind, be-be-betrunken?

Delphium (mit Ironie).

Auf die Weise könntest du allstets dich zeigen!

Kallidam.

Soll ich etwa dich, oder du mich umfangen?

Delphium.

320. Wenn dir so zu Muth' ist, so magst du.

Kallidam.

Wie gütig!

O führ' mich, mein Herzblatt!

V. 317. Ecquid tibi videor, mama madere? Die Verschiedenheit der Lesearten in dieser Stelle könnte allein schon darauf aufmerksam machen, daß die Worte entweder Schwierigkeiten haben, oder daß ein Fehler in ihnen stecke. Wie kraß ist gar das mammam adire? — Wenn man sich nun auch bey dem mama, madere begnügen wollte, so wäre doch immer das mama, als Zärtlichkeitsausdruck für mamillla, (welches freylich öfter so vorkommt, z. B. im Pseudol. Act. V. sc. 2. v. 47.) als ein nur hier gelesenes auffallend. Noch seltsamer wäre es, daß es in derselben Scene zweymal dicht vor dem madere vorkäme. S. V. 328. — Ich bin daher für Bothe's Vermuthung leicht gewonnen worden, daß dies ma-ma ein leerer Laut ist, dem lallenden Betrunkenen in den Mund gegeben, dessen schwerer Zunge sich das madere wegen der Anfangssylbe nicht ergeben will. Und spaßhaft-witzig ist es, daß der Dichter gerade in das Wort „betrunken" den Beweis legt, daß Kallidam es sey. Die stotternde Sprache verkündet es, wieviel er getrunken. — Ueberdies findet man dieses Stottern und Lallen in derselben Scene noch zweymal; denn V. 322. hat das *ohoho* vor ocellus es meus gewiß keine andere Bedeutung (zum Ausruf ist gar kein Grund vorhanden) und V. 325. das doppelte sine trägt vielleicht denselben Charakter. — Wer weiß, ob nicht durch die Abschreiber und Herausgeber bereits einige andere Züge und Anklänge der Art verwischt sind, welche in ihrer Wiederherstellung das Sylbenmaaß aufklären würden!

Delphium.

Du fällst ja. So steh doch!

Kallidam.

Du bist mein Aeu-Aeuglein, und ich bin dein Säugling.

Delphium.

O nimm dich in Acht, sinke nicht hier, bevor wir
Gelangt sind, woselbst uns ein Ruhbett bereit steht.

Kallidam.

O la-laß mich hinfallen!

Delphium.

Recht gern.

Kallidam.

Auch was mir
Im Arm ruht? (Delphium umklammernd).

Delphium.

Wenn du fällst, so fall' ich zugleich mit.
Hernach hebt uns Jemand wohl auf, wann wir liegen.
(Zu den Zuhörern).
Der Mensch hier ist trunken.

Kallidam.

Ich be-be-betrunken?

Delphium.

Die Hand her! Ich will nicht, daß du mir hier fallest.

Kallidam.

Da nimm! Komm; doch weißt du, wohin wir jetzt gehen?

Delphium.

Das weiß ich.

Kallidam.

Daran dacht' ich jetzt erst, nach Hause
Zum Nachtschmaus.

Delphium (mit unterdrücktem Spott).

So ist's!

Kallidam.

Das bedacht' ich so eben.

Philolaches (aufstehend zu Philematium).

Erlaubst du, Kind, daß ich ihnen nahen darf?
Es ist mein bester Freund. Wieder komm' ich gleich.

Philematium.

Das währt gewiß mir lang.

Kallidam.

Steht hier wer bey mir?

Philolaches.

So ist's.

Kallidam.

Ei Philolach, bester, liebster Freund!
Sey mir gegrüßt!

Philolaches.

Du auch! Nimm doch Platz bey uns.
Sag' an, woher?

Kallidam.

Woher meist der Trunkne kommt.

Philolaches.

So lob' ich's! — Sey so gut, setz' dich, Delphium!

Kallidam.

Schenkt ihr zu trinken ein! Ich will schlafen gehn.

Philolaches.

Ist das uns neu an ihm? — Aber sage mir,
Was fang' ich mit ihm an später?

Delphium.

Laß ihn nur!

Philolaches (zu einem Sklaven).

He, füll den Humpen! Fang' an bey Delphium!

V. 343. „Fang' an bey Delphium!" Der Artigkeit selbst der neueren Zeit gemäß; sie ist ein weiblicher Gast und wird daher dadurch geehrt, daß ihr zuerst geschenkt wird. Die anderen sehen sich als eine Familie an, und Philematium ist die Wirthin des Hauses.

Zweyter Aufzug *).

Erster Auftritt.

Philolaches, Philematium und Delphium sitzen vor der Thür und trinken. **Kallidam** schläft zur Seite der andern; ein Sklave bedient sie. **Tranio** tritt von der andern Seite auf.

Tranio.

Jupiter, der Höchste, will's mit allem Fleiß und aller Macht,
Untergehen soll ich, wie auch Philolach, der Sohn des Herrn.

*) Nach den gewöhnlichen Grundsätzen über die Abtheilung der Aufzüge, welche man seit Donat bey den alten Komikern adoptirt hat, daß nehmlich ein Akt geendet sey, wenn alle Sprechende abtreten, und neue Personen auftreten, müßte hier eigentlich der erste Akt noch nicht geendet seyn. Sie bleiben alle, wo sie waren, vor der Hausthür der Philematium, und es kommt nur eine neue Person, Tranio, hinzu. Ja man könnte sagen, daß, während jene eins herumtrinken, Tranio die Verse bis 360. spricht, und sich also alles auf das engste anschließt. Aber nach der folgenden Scene würde eben so wenig der Akt sich schließen lassen, und so ist es wenigstens der Symmetrie der Verszahl gemäß, ihn lieber hier zu enden.

Unsre Hoffnung ist gesunken, Keckheit findet nirgends Raum.
Selbst die Rettung kann uns nicht mehr retten, wollte sie es auch.
So ein ganz Gebürge schwarzen Kummers sah' ich eben erst
An dem Strand. Mein Herr ist angekommen. Hin ist Tranio.
Giebt es irgend einen, der sich etwas Geld gewinnen will,
Der sich heut an meiner Stelle auf die Folter bringen läßt?
Wo sind jetzt die Schlägeleider, wo das Kettenreiber-Volk?
Oder die, so für sechs Dreyer Schanzen stürmen gegen Speer,
Wo mit funfzehn Lanzenstichen mancher sich durchbohren läßt?
Tausend Thaler will ich zahlen dem, der's Kreuz zuerst erstürmt.
Doch mit dem Beding, man soll ihm zweymal nageln Fuß und Arm.
Ist denn das geschehen, hol' er sich von mir das baare Geld.

V. 352. und 353. Er wendet sich an zwey Gattungen von Menschen, im Dulden groß. Die erste sind Sklaven und die ihnen in manchen Punkten ähnlichen Parasiten, die, wie jene, sich oft die größten Mißhandlungen gefallen lassen müssen, und die zweyte Soldaten, welche für einen geringen Sold den furchtbarsten Gefahren sich bloßstellen, unter denen die bedeutendste im alten Kriegswesen ist, Verschanzungen zu erstürmen, welche die alte Welt in Ermangelung des schweren Geschützes der Neueren durch Schwerbewaffnete mit langen Lanzen schirmt.

Doch bin ich nicht verrückt, daß ich nicht eiligst jetzt nach Hause lauf?

Philolaches (wird den Tranio gewahr).

He, unsre Fische kommen. Tranio kehrt vom Hafen eben heim.

Tranio.

360. Ach Philolaches —

Philolaches.

Was giebt es?

Tranio.

Ich und du...

Philolaches.

Was ich und du?

Tranio.

Sind verlohren.

Philolaches.

Wie?

Tranio.

Dein Vater kam.

Philoches.

Was hör' ich?

Tranio.

Es ist aus.

Hörst du, daß dein Vater ankam?

Philolaches.

Sprich, wo ist er?

Tranio.

Er ist da.

Philolaches.

Wer hat dir's gesagt? Wer sah' ihn?

Tranio.

Ich, ich selber!

Philolaches.

Wehe mir!

Ach, was thu' ich?

Tranio.

Was, zum Henker, fragst du, was du thust? Du liegst.

Philolaches.

Und du selber sahst ihn?

Tranio.

Ja, so sagt' ich!

Philolaches.

Auch gewiß?

Tranio.

Gewiß!

Philolaches.

Untergeh' ich, wenn du wahr sprichst.

Tranio.

Was wohl hülf' es, lög' ich dir?

Philolaches.

Sprich, was räthst du mir?

Tranio.

Es werde Alles eiligst fortgeschafft!

Doch wer schläft dort?

Philolaches.

Kallidam ist's.

Tranio.

Weck' ihn, liebe Delphium!

Delphium (ihn aufrüttelnd).

Kallidam auf! Kallidam!

Kallidam (sich halb ermunternd).

Ich wache. Gebt mir einen Trunk!

Delphium.

Wach! Philolaches Vater ist gekommen!

Kallidam (taumelnd und schlaftrunken).

Mag's ihm wohlergehn!

Philolaches.

Ihm geht's wohl, doch ich geh' unter.

Kallidam (wie vorher).

Unter du? Wie kann das seyn?

(Er sinkt wieder um und schläft ein).

Philolaches.

Nun, so steh doch auf! Mein Vater kam.

Kallidam.

Wie so, dein Vater kam?

Heiss' ihn wieder gehen! Weshalb kam er auch hieher zurück?

Philolaches.

Was beginn' ich? Kommt der Vater, findet er mich trunken hier,
Voll das Haus von Gästen und Weibern. Ach, es ist ein schlimmes Ding,
Dann den Brunnen erst zu graben, wann der Durst den Schlund ergriff,
Wie ich jetzt bey Vaters Ankunft frage, was ich machen soll.

Tranio.

Aber sieh, der neigt den Kopf und schläft schon wieder.

Weck' ihn auf!

Philolaches (ihn aufrüttelnd).

Wachst du nicht? Mein Vater wird gleich hier seyn!

Kallidam (halb schlafend).

Vater, sagtest du?

Gebt mir Solen, um mich zu bewaffnen; denn ich tödt' ihn stracks.

V. 380. „Gebt mir Solen." In diesen Worten liegt ein lächerli-

Philolaches.

Du verderbst uns. Schweig! (zu den uebrigen) Ich bitte,
tragt ihn fort ins Haus hinein!

Kallidam.

Gebt ihr mir nicht einen Nachttopf, nehm' ich gleich
euch selbst dafür.

Philolaches (ängstlich).

Nun ist's aus.

Tranio.

Sey guten Muthes, witzig heil' ich deine Furcht.

Philolaches.

Bin des Todes.

Tranio.

Schweig! Ich denke drauf, wie ich den
Sturm besteh'.

Bist du dann zufrieden, wann ich dir den Vater so be-
kehr',
Daß er nicht nur nicht ins Haus geht, sondern weit da-
von entflieht.
Geht ihr nur hinein und schafft dies alles eiligst fort
von hier!

Philolaches.

Wo soll ich dann seyn?

Tranio.

Wo du am liebsten bist, bey der und der.
(auf Philematium und Delphium zeigend).

---

cher Kontrast mit dem heroischen Alterthum, welches wir aus Homer kennen. Das erste, was nach ihm und Hesiodus die in die Schlacht eilenden Helden anlegen, sind die Solen, und nach den Beinen folgt erst die Bekleidung des übrigen Körpers. S. Hom. Il. XI. v. 17 folg. und Il. III. v. 330. und XIX. v. 369. und Hes. Schild des Herk. V. 122.

Delphium.

Was zu thun jetzt? Laßt uns gehen!

Tranio.

Delphium, nicht gar zu weit!
Denn im Hause mögt ihr zechen, deshalb nicht so viel besorgt.

(Er schlägt ein Schnippchen).

Philolaches.

Ach, ich schwitz' vor Angst, wohin es mit den glatten Worten kommt.

Tranio.

Kannst du ruhig seyn und thun das, was ich heiße?

Philolaches.

Ja, ich kann's.

Tranio.

Erst vor allen Philematium, geh' hinein mit Delphium!

Delphium.

Beyde stehn wir dir zu Diensten.

Tranio (schalkhaft).

Gebe das der höchste Gott!

(Beyde gehen hinein).

Nun vernimm auch, was ich wünsche, daß du mir besorgen magst.
Erst befiehl vor allen Dingen, daß man gleich das Haus verschließt,
Drinnen aber läßt du niemand muchsen.

Philolaches.

Nun das soll geschehn!

Tranio.

So, als wohnte keine Seele dort im Hause.

Philolaches.

Soll geschehn!

Tranio.

Auch antworte keiner, wenn der Vater an die Thüre klopft.

Philolaches.

400. Willst du sonst was?

Tranio.

Gieb Befehl im Hause, daß man mir sogleich
Den Spartanschen Schlüssel 'rausbringt. Draussen
schließ' ich dieses Haus.

V. 401. „Der Spartanische Schlüssel" (clavis Laconica). Die Hausthüren der Alten wurden häufig von innen und von aussen verschlossen, aber gewöhnlich nur durch vorgelegte Stangen und Balken, oder durch Riegel, nicht durch köstliche Schlösser, wie die neuere Welt sie hat. Die Schlüssel der Alten haben daher die Bestimmung, durch eine Oeffnung der Thür eingesteckt, den Riegel herauszustoßen und so die Thür zu öffnen. Der Lakonische Schlüssel unterscheidet sich von den gewöhnlichen Schlüsseln dadurch, daß er drey Zacken oder Bärte hat und mithin sich vielfacher benutzen läßt und daher nicht bloß für eine Hausthür paßt, sondern die Stelle eines Hauptschlüssels oder gar Dieterichs vertritt. Daß er drey Bärte oder Zähne hat, sagt Aristophanes in den Thesmophoriaz. v. 430, wo die Weiber darüber klagen, daß die Männer, seitdem diese Erfindung gemacht wäre, nicht mehr betrogen werden könnten. Suidas unter Λακων. κλεῖδες führt auch eine Stelle aus dem Menander an, wo einer sagt, daß der Lakonische Schlüssel mit herumgetragen werden müsse, weil die Thür von aussen durch vorgelegte Riegel verschlossen würde, so daß sie von den Leuten drinnen nicht geöffnet werden könne. — In unsrer Stelle soll die Thür von innen und aussen verschlossen werden, um dem Hause den Anschein eines durchaus menschenleeren und verlassenen zu geben; und das Bedürfniß eines Lakonischen Schlüssels tritt eben des doppelten Verschließens wegen beym Tranio ein, um heimlich, oder gegen die Nacht vielleicht ins Haus zu kommen, um den Seinigen Nachricht zu bringen. Mit ermüdender Gelehrsamkeit handelt über die Schlüssel der Alten und auch die Lakonischen Salmasius in den Plinian. Exercitat. Tom. II. p. 928 folg.

Philolaches.

Deinem Schutze übergeb' ich mich und meine Hoffnungen.

(Er geht).

Tranio (allein).

Wer kann sagen, ob ein Schutzherr oder Schützling besser sey
Für den Menschen, welcher keine Kühnheit nährt in seiner Brust!
Denn jeder Mensch, er sey so gut, so schlecht er will,
Wird es auch leicht ihm, daß er was auslaufen läßt,
Muß dahin sehn, das ist des klugen Mannes Thun,
Daß er um das, was schelmisch er begann und that,
Nichts leide, was das Leben ihm verbittern kann,
Daß ohne Schaden ruhig alles ihm gedeih.
So soll der Schalkstreich, den ich jetzo spielen will,
Ins Klare kommen, so, daß alles ruhig bleibt,
Und keinem Ungelegenheit daraus erwächst.

(Ein junger Sklave kommt heraus).

Doch warum kommst du vor die Thür? O weh! Du folgst
Schlecht meiner Vorschrift.

Sklave.

Unser Herr befahl, dich sehr
Zu bitten, daß du doch den Vater machtest scheu,
Des Hauses Schwelle zu betreten.

Tranio (schnell einfallend).

Sag' ihm nur,
Nicht ansehn sollt' er, wollt' ich machen, dieses Haus.
Den Kopf verhüllt, in größten Aengsten sollt' er fliehn.
Gieb mir den Schlüssel, geh' hinein, schließ zu die Thür;
Und ich verschließ von draussen. Laß ihn kommen jetzt!
Ich geb' ihm heut, da er noch lebt, ein Leichenfest,
Wie er es nie nach seinem Tode haben wird.

Ich tret' ein wenig von der Thür, und laure hier,
Wie ich dem Alten, wann er kommt, die Nase dreh.
(Er geht zur Seite).

Zweyter Auftritt.

Theuropides tritt auf. Tranio bleibt zur Seite stehen.

Theuropides.

Ich weiß dir großen Dank dafür, o Gott Neptun,
Daß du mich lebend wenigstens entlassen hast.
Erfährst du jemals, daß ich einen Finger breit
Den Fuß ins Meer gesetzet, sey es dir vergönnt,
Sogleich, was jetzt du wolltest, dann an mir zu thun.
Fort, packe dich! Was ich dir jemals anvertraun
Gewollt, das hab' ich denn mit heute abgemacht.

Tranio (vor sich).

Fürwahr, Neptun, da machtest du ein groß Versehn,
Da unbenutzt der schöne Zeitpunkt dir entrann.

Theuropides.

So kehr' ich nach drey Jahren aus Aegypten heim,
Ich denk', ersehnt von meiner Hausgenossenschaft.

Tranio.

Bey Gott, der käm' ersehnter uns bey weitem noch,
Der uns, daß du gestorben seyst, berichtete.

Theuropides (sich dem Hause nähernd).

Doch was ist das? Die Thür verschlossen am hellen Tag?
Ich muß doch klopfen. He! Wer öffnet mir die Thür?
(Er klopft und stößt mit den Füßen an die Thür).

Tranio (hervorkommend).

Wer ist der Mensch, der unserm Hause näher tritt?

Theuropides.

Das ist mein Sklave Tranio!

Tranio (sich überrascht stellend).

Theuropides!

Ich grüß' dich Herr, und freu' mich, dich gesund zu sehn.
Du warst doch immer wohl?

Theuropides.

Ja, wie du siehst.

Tranio.

Erwünscht!

Theuropides.

Wie? Seyd ihr unklug?

Tranio.

Wir, wie so?

Theuropides.

Weil ihr spatziert
Hier vor der Thür, und drinnen keiner Achtung giebt,
Um aufzumachen, oder auch Bescheid zu thun.
Anklopfend hab' ich beyde Flügel fast gesprengt.

Tranio (zurückschaudernd).

Wie? hast du dieses Haus berührt?

Theuropides.

Wie sollt' ich nicht?
Ich sag' dir, daß ich klopfend fast die Thür gesprengt.

Tranio.

Berührt? Und du?

Theuropides (gleichgültig).

Berührt und angeklopft.

Tranio.

O weh!

Theuropides.

Was ist?

Tranio.

Entsetzlich!

Theuropides.

Nun, wie so?

Tranio.

Man kann es nicht
Aussprechen, welche Greuelthat du hast gethan.

Theuropides.

Wie?

Tranio.

Eile, sag' ich, fliehe fort von diesem Haus.
Flieh hieher, flieh zu mir! — Du hast das Haus berührt?

Theuropides.

Wie konnt' ich denn anklopfen, wenn ich's nicht berührt?

Tranio.

Du hast gemordet.

Theuropides.

Wen denn?

Tranio.

Alle deinigen.

Theuropides.

Das mögen dich die Götter für das böse Wort.

Tranio.

Ich fürchte, daß du dich und jene nie entsühnst.

Theuropides.

Weshalb? Was bringst du plötzlich mir denn neues vor?

Tranio.

Befiehl doch auch, daß jene von dem Hause gehn.

Theuropides.

Geht fort!

Tranio.

Berühret ja nicht dieses Haus; berührt
Auch ihr die Erde!

V. 463. „Berührt auch ihr die Erde." Auch ihr habt die Götter

Theuropides.

Sprich doch aus, ich bitte dich!

Tranio.

Schon sieben Monat sind es, daß in dieses Haus
Kein Mensch, seit wir's verließen, nur den Fuß gesetzt.

Theuropides.

Sprich doch, warum denn?

Tranio (ängstlich).

Sieh dich um, ob einer ist,
Der unsre Red' erhorchen kann.

Theuropides.

Ganz sicher ist's.

Tranio (wie vorher).

Sieh noch einmal dich um!

Theuropides.

's ist keiner; sprich doch nur!

Tranio.

Es ist ein Mord geschehen.

Theuropides.

Das begreiff' ich nicht.

Tranio.

Ein' alte Mordthat, sag' ich, ist vorlängst geschehn.
Alt ist sie, und die haben wir jetzt 'rausgebracht.

Theuropides.

Was ist das, Schurke? Oder wer hat sie gethan?

Tranio (feyerlich).

Ein Gastfreund schlug den Gastfreund todt mit eigner Hand.
Derselbe, glaub' ich, welcher dir das Haus verkauft.

---

der Unterwelt beleidigt, indem ihr etwas anrührtet, was ihnen geweihet ist. Berührt daher, als Zeichen eurer Verehrung und Anbetung, die Erde, in deren Schooße die Geister der Verstorbenen hausen und also auch der Schatten des ermordeten Gastfreundes, welcher im Bezirk des Hauses verscharrt liegt.

V. 473. „Ein Gastfreund den Gastfreund", ein ungeheures Verbre-

Theuropides.

Er schlug ihn todt?

Tranio.

Und nahm dem Gastfreund alles Geld,
Und grub den Gastfreund ebenda im Hause ein.

Theuropides.

Woher vermuthet ihr denn diese Greuelthat?

Tranio.

Ich will's dir sagen! Als dein Sohn zu Abend einst
Auswärts gegessen und vom Gastmahl heimgekehrt,
So gehn wir alle drauf zu Bett' und schlafen ein.
Die Lamp' hatt' ich vergessen eben auszuthun.
Und plötzlich schreyet jener auf's entsetzlichste.

Theuropides.

Wer schreyt? Mein Sohn?

Tranio.

St! Schweig' und höre doch nur zu!
Der Todte, sagt er, kam zu ihm im Traumgesicht.

Theuropides.

Im Traume war es?

Tranio.

Ja! Allein so höre doch!
Er sagt, daß jener Todte dieses zu ihm sprach.

Theuropides.

Im Traume?

Tranio.

Nun, soll er's ihm wachend sagen denn,
Er, der vor funfzig Jahren schon gestorben ist?
Zuweilen bist du gar zu albern.

---

chen, über welches nur der Vatermord selbst geht, nach den Begriffen der alten Welt. s. Horat. lib. II. od. 13. v. 5. seq.

V. 488. „Vor funfzig Jahren". Im Text stehen sechzig, als runde, unbestimmte Zahl; sonst freylich zu groß, als daß man sie an-

Theuropides.

490. Ich schweige schon.

Tranio.

Doch höre jetzt, was der ihm sagt!
Ich kam als Gastfreund über's Meer, Diapontius.
Hier hauf' ich. Diese Wohnung ist mir zuertheilt.
Die Unterwelt ließ mich nicht ein in ihren Raum,
Weil ich zu früh gestorben bin. Durch Freundestreu
495. Ward ich getäuscht, ein Freund hat mich erwürgt und drauf
Im Hause heimlich unbestattet hier verscharrt,
Der Schurk' ob meines Geldes. Du nun, wandre aus!
Voll Greuels ist die Wohnung und dies Haus verrucht.
(Es entsteht drinnen ein Geräusch).
Wie hier es umgeht, sagt sich kaum in Jahresfrist.
500. St! St! (Er legt horchend den Kopf an die Thür).

Theuropides.

Ich bitte dich, was ist geschehn?

Tranio.

Es knarrte dort!
Schlug der hier an? (Auf einen der Sklaven zeigend).

---

nehmen könnte. Schwerlich würde dann der Mörder noch gelebt haben, der nach Tranio der vorige Besitzer ist, und daher auch vom Theuropides nachher deshalb zur Rede gesetzt wird.

V. 491. Der Name Diapontius ist nur eine Uebersetzung von transmarinus, über's Meer her, und mußte daher den des Griechischen nur etwas kundigen Zuhörern um so mehr, wie die Geschichte selbst, als eine spaßhafte Erdichtung erscheinen.

V. 494. „Weil ich zu früh gestorben bin." Die nicht nach dem Gesetz der Natur durch Alter aufgelöseten, sondern durch einen gewaltsamen Tod vor der Zeit hinweggerafften können nach einem alten mythischen Philosophem nicht in die Unterwelt aufgenommen werden, sondern bleiben in der Vorhalle derselben. Man vergl. Virg. Aen. VI. v. 428 folg.

Theuropides (starr vor Angst, bey Seite).

Ich habe keinen Tropfen Blut.
Die Todten rufen mich lebend ab zur Unterwelt.

Tranio (vor sich).

Ich bin verlohren! Die verderben mir das Spiel.
Wie fürcht' ich, daß er mich ertappt auf klarem Trug!

Theuropides.

Was sprichst du so bey Seite?

Tranio.

Weiche von der Thür!
Flieh! Flieh!

Theuropides.

Wohin soll ich entfliehn? Fliehst du denn auch?

Tranio.

Ich fürchte nichts. Ich habe vor den Todten Ruh.

Theuropides.

He, Tranio!

Tranio.

(Nach dem Hause hineinsprechend, als sey er von dem Todten gerufen, mit erheuchelter Angst).

Du rufst doch mich nicht ab zu dir?
Ich habe nichts verschuldet und nicht angepocht.

Theuropides.

Was ist dir denn? Und was verstört dich, Tranio?
Von wem denn sprachst du eben?

Tranio.

Warst du's, der mich rief?
Beym großen Gott, ich glaubte, daß der Todte mich
Zur Strafe fodre, weil du an die Thür geklopft.
Allein du stehst noch immer; thust nicht, was du sollst?

Theuropides.

Was thun?

Tranio.

O fleuch, sieh nicht zurück, verhülle dich!

Theuropides.

Doch warum bleibst du stehen?

Tranio.

Mir thun jene nichts.

Theuropides.

Das sagst du; doch was furchtest du dich erst so sehr?

Tranio.

Um mich sey sorglos; ich bin schon auf meiner Hut.
Doch du, wie du begonnen, flieh, so schnell du kannst,
Und fleh zu Herkles!

Theuropides.

Herkules, dich ruf' ich an!

(Er läuft fort).

Tranio (bey Seite).

Auch ich, daß er den letzten Stoß dir, Alter, giebt.
Ihr großen Götter, euren Beystand ruf' ich an!
Hol' mich der Henker, das war heut ein toll Geschäft.

(Er geht ab).

V. 521. „und fleh zu Herkules." Dieser Heros wird als ein Abwehrer des Bösen (ἀλεξίκακος) verehrt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Wucherer. Tranio und bald darauf Theuropides.

Wucherer.

Ein schlechter Jahr, um Geld auf Zinsen auszuleihn,
Als dieses Jahr ist, hab' ich doch niemals gesehn.
Vom Morgen bis zum Abend bin ich auf dem Markt,
Und keiner will nur einen Dreyer von mir leihn.

Tranio (abwärts, von jenem nicht gesehn).

Jetzt ist es denn für ewige Zeiten aus mit mir,
Da ist der Wechsler, welcher uns das Geld geliehn,
Zum Kauf des Mädchens, und was ausserdem verbraucht.
Das Ding wird ruchbar, wenn ich nicht verhindere,
Daß es der Alte höret. Ich will nur hin zu ihm.
Doch warum steigt er so geschwind dem Hause zu?
Ich fürchte, daß er etwas schon erfahren hat.
Ich nah' mich ihm und red' ihn an. Wie fürcht' ich mich!
Nichts ist doch schlimmer, als ein bös Gewissen ist,
Wie ich es habe. Doch wie auch es sich verhält,
Ich spiele doch mein Wesen fort. So will's der Tag.
(Laut zu Theuropides) Wo kommst du her?

Theuropides.

Vom Mann, der mir dies Haus verkauft.

Tranio.

Hast du, wovon wir sprachen, etwas ihm gesagt?

Theuropides.

Versteht sich, alles.

Tranio (bey Seite).

Ach! Ich Unglückseligster!

(Laut) Gesteht er von dem Gastfreund?

Theuropides.

Nein, er leugnet es.

Tranio.

[Dann nimm, das bitt' ich, sammt ihm einen Richter an;
Doch suche solchen zu bekommen, der mir glaubt.
Dann kriegst du Recht, so leicht der Fuchs die Birne frißt.]
(vor sich) Ich fürchte, daß mir meine List zu Wasser wird.

Theuropides.

Was sprichst du so bey Seite?

Tranio.

Nichts, doch sage mir,
Du sagtest ihm es? —

Theuropides.

Ja, und alles nach der Reih'.

V. 544 bis 546. Diese drey Verse werden doppelt gelesen, s. V. 554. und sind hieher gewiß nur durch eine Versetzung gerathen. Erst das zweyte Mal sind sie an ihrer Stelle, wo die Frage vorangeht: „was räthst du mir zu thun?" — Ohne Zweifel wären sie längst herausgeworfen, wenn nicht vielleicht manche Herausgeber in der doppelten Wiederholung derselben Verse den Ausdruck der Verlegenheit des Tranio zu hören geglaubt und ihnen daher eine Stelle gestattet hätten. Aber wörtliche Wiederholungen der Art könnten zwar für den Charakter des Epos, aber nicht für das Drama passen.

Tranio.

Gesteht er das vom Gastfreund?

Theuropides.

Nein, er leugnet es.

Tranio.

Er leugnet?

Theuropides.

Leugnet, sag' ich.

Tranio (bey Seite).

Es ist aus mit mir.

(Laut) Er gesteht es nicht?

Theuropides.

Ich würd' es sagen, thät' er es.

Was räthst du, soll ich jetzo thun?

Tranio.

Ich? Was ich rath'?

Nimm, bitt' ich, einen Richter an mit ihm zugleich;

Doch suche solchen zu bekommen, der mir glaubt,

Dann kriegst du Recht, so leicht der Fuchs die Birne frißt.

Wucherer (näher tretend).

Da seh' ich ja den Sklaven des Philolaches,

Die weder Zinsen zahlen mir, noch Kapital.

Theuropides.

(Zu Tranio, welcher auf den Wucherer zueilt).

Wo willst du hin?

Tranio.

Ich? Nirgends. (Bey Seite) Ach, ich armer Kerl,

Fürwahr, ich ward gebohren unter bösem Stern.

Nun mahnt er mich in dessen Näh'. Ich armer Kerl!

Von allen Seiten hab' ich Händel, hier und dort.

Doch komm' ich ihm zuvor.

LBC

Wucherer (bey Seite).

Der kommt. Nun steht es gut,
Jetzt darf mein Geld ich hoffen.

Tranio (bey Seite).

Der freut sich umsonst.
565. (Laut) Ich freue mich, dich wohl zu sehen, Silberfeind.

Wucherer.

Gleichfalls! Wie steht es mit dem Gelde?

Tranio.

Geh, du Hund!
Du fällst auch mit der Thüre gleich ins Haus hinein.

Wucherer (abgewendet, halblaut).

Der Mensch ist leer.

Tranio (eben so).

Der Mensch ist wirklich ein Prophet.

Wucherer.

Laß jetzt die Winkelzüge!

Tranio.

Nun, was willst du denn?

Wucherer.

570. Wo ist Philolaches?

Tranio (vertraulich ihm näher tretend).

Du hättest wahrlich nie
Gelegner kommen können, als du jetzo kommst.

Wucherer.

Wie so?

V. 567. „Im Text ist eine andere sprichwörtliche Redensart, welche aber denselben Hauptgedanken hat, nehmlich: „du hast sogleich den Wurfspieß gegen mich geschleudert", (pilum mihi iniecisti) womit bekanntlich der Kampf des Römischen Fußvolks in der Schlacht begann. Tranio will also sagen: „du fängst auch sogleich mit mir den Kampf auf Tod und Leben an."

Tranio (ihn an die Seite ziehend).
Tritt hieher!

Wucherer.
Nun, krieg' ich mein Geld zurück?

Tranio.
Ich weiß es, deine Stimm' ist gut. Schrey' nicht zu sehr!

Wucherer.
Ich will nun einmal schreyen.

Tranio.
Ei, so höre doch!

Wucherer.
Was, willst du, soll ich hören?

Tranio.
Geh nach Hause jetzt.

Wucherer.
Nach Hause?

Tranio.
Komm um Mittag ungefähr zurück!

Wucherer.
Bekomm' ich dann die Zinsen?

Tranio.
Ja, nun mach' dich fort!

Wucherer.
Was soll ich so viel laufen und die Zeit verthun?
Wie wenn ich lieber bis zum Mittag bliebe gleich?

Tranio.
Nein, geh nach Hause, laß dir sagen, geh doch nur!

Wucherer.
Gebt mir die Zinsen! Lasset jetzt die Possen seyn!

Tranio (mit Verlegenheit).
Vortrefflich! — Aber geh doch nur! So höre doch!

Wucherer.
So ruf ich wahrlich den mir!

Tranio.

Bravo, thue das!
Jetzt bist du glücklich, da du schreyst.

Wucherer.

Mein Geld heraus.
Schon viele Tage foppt ihr mich auf diese Art.
Bin ich euch lästig, gebt das Geld, dann geh' ich fort.
Ein einzig Wort spart alles Reden hin und her.

Tranio.

Nimm's Kapital!

Wucherer.

Die Zinsen will ich, die zuerst!

Tranio.

Bist du gekommen, aller Menschen Schändlichster,
Dich hier zu üben? Thue, was du willst und kannst.
Nichts giebt er, ist nichts schuldig.

Wucherer.

Nichts?

Tranio.

Er hat ja nichts.
Nimm das! Wie? Willst du, daß er gar das Weite sucht,
Um dich, dem er das Kapital kaum schuldig ist,
Die Stadt als ein Verbannter läßt.

Wucherer.

Das will ich nicht.

Theuropides.

(Sich nach Tranio umsehend, unwillig).

He, Schlingel, komm zu mir zurück!

Tranio (zu Theuropides).

Gleich bin ich da.

(Zum Wucherer).

Beschwer' uns nicht. Wir geben nichts. Mach', was du willst.
Bist du vielleicht der einz'ge, der auf Zinsen leiht?

Wucherer (heftig schreyend).

Die Zinsen her! Gieb Zinsen! Zinsen gebet mir!
Wollt ihr mir gleich die Zinsen geben auf der Stell'?
Gebt mir die Zinsen!

Tranio.

Zinsen her und Zinsen hin!
Der alte Gaudieb weiß von nichts, als Zinsen nur
Zu sprechen. Nie im Leben, glaub' ich, hab' ich wohl
Jemals ein so verruchtes Thier gesehn, als dich.

Wucherer.

Fürwahr, mit solchen Reden schreckest du mich nicht.

Theuropides (bey Seite).

Das macht mich warm. Ist's gleich entfernt, so brennt es doch.

(Näher tretend, zu Tranio).

Was sind denn das für Zinsen, die der Mensch verlangt?

Tranio (zum Wucherer).

Hier ist sein Vater, der vor kurzem erst zurück
Von fernher kam, der giebt dir Zins und Kapital,
Damit du uns nicht länger noch beschwerlich fällst.
Sieh zu, ob er sich weigert.

Wucherer.

Giebt er's, nehm' ich es.

Theuropides.

Was giebt's?

Tranio.

Was willst du?

Theuropides.

Wer ist das? Was fodert er?
Was nennt er meinen Sohn Philolaches so oft,
Und warum macht er dir hier solches Aufgebot?
Was seyd ihr schuldig?

Tranio.

Sey so gut und gieb Befehl,
Daß man das Maul mit Silber stopft dem schmutz'gen
Thier.

Theuropides (verwundert).

Befehl?

Tranio (leicht und spaßhaft).

Ja thu's! Schlag' ihm mit Silber auf das Maul!

Wucherer.

Gern leid' ich Schläge, wenn sie nur von Silber sind.

Theuropides.

Was soll das Silber?

Tranio.

Diesem ist Philolaches
Was schuldig.

Theuropides.

Was?

Tranio.

Neunhundert Thaler ungefähr.

Wucherer.

Du wirst das nicht viel finden. Eine Kleinigkeit!

Tranio.

Hörst du ihn wohl? Nicht wahr, zum Wuchrer ist der
Mensch
Durchaus gemacht, der unverschämtsten Menschenart.

Theuropides.

Das kümmert mich nicht, wer er sey. Woher er sey,
Das will ich, sollst du sagen; darnach frag' ich dich.
Auch hör' ich, daß ihr Geld für Zinsen schuldig seyd.

Tranio.

Neunhundert Thaler macht in Allem unsre Schuld.
Sag' ihm, du gäbst sie, daß er geht.

Theuropides (verwundert).

Das soll ich thun?

Tranio (naiv).

Sag's!

Theuropides (wie vorher).

Ich?

Tranio (wie vorher).

Du selber sollst es sagen, höre doch!
Versprich's, und folge meinem Rath!

Theuropides.

Antworte mir,
Was ward aus jenem Geld'?

Tranio.

Es ist geborgen.

Theuropides.

Zahlt
Denn selber, wenn's geborgen ist.

Tranio.

Dein Sohn erstand
Dafür ein Haus.

Theuropides.

Ein Haus?

Tranio.

Ja.

Theuropides (vor sich).

Brav, Philolaches!
Er artet nach dem Vater, denn schon treibt er Kauf.
(Laut) Du sagst, ein Haus?

Tranio.

Haus, sag' ich. (Die Neugier spannend).
Weißt du, was für eins?

Theuropides.

Wie könnt' ich's wissen?

Tranio.

Pah!

Theuropides.

Wie so?

Tranio.

Frag' mich es nicht!

Theuropides.

Was willst du sagen?

Tranio.

Spiegelhell, wie lauter Glanz.

Theuropides.

Das ist vortrefflich. Und wofür erstand er es?

Tranio.

Für so viel Goldtalente, als wir beyde sind.
Achthundert Thaler gab er als Angeld darauf.
Von dem da nahm er, was wir gaben. Merkst du nun?

(Geheimnißvoll).

Denn da dies Haus so wurde, wie ich dir gesagt,
Hat er sogleich ein ander Haus sich angeschafft.

Theuropides.

Das ist vortrefflich.

Wucherer.

He! Der Mittag ist heran!

Tranio.

Befried'ge diesen Auswurf, denn er tödtet uns.
Neunhundert Thaler haben wir von ihm geborgt,
Hauptsumm' und Zinsen.

Wucherer.

So viel ist's! Mehr fodr' ich nicht.

Tranio.

Ich wollte, daß du einen Deut mehr foderteſt.

V. 647. „Ich wollte, daß ꝛc. Dieſer Wunſch des Tranio iſt in ſei-

Theuropides.

Freund, hast mit mir zu thun!

Wucherer.

Das heißt, ich krieg's von dir.

Theuropides.

Hol's morgen!

Wucherer.

Gut, ich bin's zufrieden, hab' ich's dann.

(Er geht ab).

Tranio (bey Seite).

Fluch und Verderben über den verdammten Kerl!
So hat er alle meine Plane mir verwirrt.
Es giebt doch wahrlich keine bösere Menschenart,
Mit der man schlechter fertig wird, als Wucherer.

Theuropides.

In welcher Gegend hat das Haus mein Sohn gekauft?

Tranio (vor sich).

Verdammter Streich!

Theuropides.

Sagst du mir nicht, wornach ich frag'?

Tranio.

Gleich, doch ich sinne, wie der Herr des Hauses heißt?

Theuropides.

Nun so besinne dich!

Tranio (bey Seite).

Was soll ich jetzo thun,
Lüg' ich nicht etwa, daß hier aus der Nachbarschaft

---

ner Art sehr aufrichtig gemeint; denn nach Römischem Gesetz werden diejenigen sogleich mit ihrer Klage abgewiesen, oder verlieren den ganzen Prozeß und auch den rechtlichsten Theil ihrer Foderung, welche von dem Beklagten überführt werden, das Mindeste über die Gebühr gefodert zu haben.

Das Haus des nächsten Nachbars sich der Sohn gekauft.
Die beste Lüg' ist, sagt man, aus dem Stegereif.
Was Gott uns eingiebt, ist zu sagen uns erlaubt.

Theuropides.

Nun, hast du dich besonnen?

Tranio.

Hol' der Henker ihn!
(Bey Seite) Nein diesen lieber! (Laut) Von dem nächsten Nachbarsmann
Hat er's gekauft.

Theuropides.

Ist alles richtig schon gemacht?

Tranio.

Dann richtig, wenn du nehmlich zahlen willst das Geld;
Dann richtig nicht, wenn du das Geld nicht geben willst.

Theuropides.

Des Hauses Stelle gefällt mir nicht.

Tranio.

Ach, die ist schön.

Theuropides.

Ich möcht' es gern besehen. Schlag' doch an die Thür,
Und ruf' dir einen aus dem Hause, Tranio!

Tranio (bey Seite).

Nun weiß ich wieder gar nicht, was ich sagen soll.
An dieselbe Klippe wirft mich abermals die Fluth.
Was ist zu thun? Ich weiß nicht, was ich machen soll.
Ich bin ertappt.

V. 660. Eine Lüge aus dem Stegereif (mendacium calidum), durch den Drang der Verlegenheit erzeugt, ist, nach seiner Meinung, gleichsam ein Werk einer höheren Inspiration, der man um so dreister folgen darf, da sie von den Göttern kommt.

Theuropides.

So rufe doch Jemand heraus,
Der uns herumführt.

Tranio.

Aber es sind Frauen drin.

Man muß erst hören, ob sie wollen, oder nicht.

Theuropides.

Das ist ganz recht und billig. Frag' und bitte sie!
Ich will hier draussen warten, bis du wiederkommst.

Tranio (im Weggehen).

So mögen alle Götter dich verderben, Mensch!
So stürmst du gegen alle meine Plane ein.
Doch herrlich, sieh, da kommt der Hausherr selbst heraus,
Der Simo selbst! In diesen Winkel drück' ich mich,
Bis ich die Rathsversammlung mir beruf' ins Herz.
Ich red' ihn an, wenn ich ersonnen, was zu thun.

(Er geht zur Seite).

Zweyter Auftritt.

Simo tritt auf. Tranio zur Seite. Theuropides im Hintergrunde.

Simo.

Mir ging's im ganzen Jahr nie so angenehm,
Noch hat ein Essen je mir so gut geschmeckt.

V. 684 folg. Diese Scene hat in ihren ersten 59 Versen große Abweichungen in den Sylbenmaaßen. Im Ganzen herrschen offenbar Kretische Verse in ihr vor, aber eben so unleugbar hat sie auch viele aus zweyerley Versfüßen vermischte Verse. Gleich die ersten 12 Verse sind von dieser Art, welche ich meistens für bestehend aus drey Jamben und zwey Trochäen mit einer übers-

Ein gutes Mittagbrot gab mir meine Frau.
Nun heißt sie mich zu Bett' gehen. Keineswegs!
Daß ich's nicht auf der Stell' merkte, weiß ich nicht,
Da sie ein beßres Mahl, als gewöhnlich gab.
Zur Kammer wollte mich ziehn das alte Weib.
„Der Schlaf taugt nicht nach Mittage. Packe dich!"
Ich schlich mich sachtchen drauf aus dem Hause fort.
Nun weiß ich, ist das Weib wüthend ganz gewiß.

Tranio (bey Seite).

Ein Uebel steht dem Greis für den Abend vor,
Denn drinnen muß sich's schlecht essen und schlafen gehn.

Simo.

Um so mehr denk' ich dran im Gemüth:
Keinen wohl reizt der Schlaf, der ein reich Weib gefreyt.
Schlafengehn ekelt ihm. Aber mir steht der Schluß:
Lieber doch auf den Markt, als daheim schlafen gehn.
(Zu den Zuschauern).
Wie eure Weiber sind, weiß ich freylich nicht;
Wie's mir bey meiner geht, weiß ich nur zu gut.
Noch schlechter wird's gewiß, als bisher es war.

---

schlächtigen Sylbe nahm (⏑ — | ⏑ — | ⏑ — | | — ⏑ | — ⏑ | ⏑), wie dergleichen Verse auch schon in der vierten Scene des ersten Aktes vorkommen. Doch ist nicht zu leugnen, daß mehrere unter diesen Versen auch statt der drey Jamben zwey Kretiker haben; aber die zweyte Trochäische Hälfte findet sich in allen Asynarteten dieser Scene wieder. — Von V. 703. bis 739. ließ ich in der Uebersetzung meistens lauter Kretiker folgen, wiewohl im Text auch gemischte Verse stehen, deren erstere Hälfte nur Kretiker und deren zweyte Hälfte Trochäen sind. Von V. 740—776. folgen die gewöhnlichen Jambischen Senare; von V. 777—796. stehen Bakcheen; von V. 797—850. oder bis zu Ende der Scene stehen die gewöhnlichen achtfüßigen abgekürzten Trochäen.

Tranio.

Wenn für dein Gehen dich, Alter, Unglück betrifft,
Klage dann keinen Gott als den Urheber an,
Nein, mit vollkommnem Recht klagst du dann über dich.

Wohlgethan ist es jetzt anzugehn diesen Greis.
Halt, das sitzt! Weiß ich doch, wie ich ihn foppen kann,
Wie die Püff' all' ein Pfiff ferneweg bannen kann.
Tret' ich ihm näher jetzt. (Laut) Simo, sey schön gegrüßt!

Simo.

Danke dir, Tranio!

Tranio.

Bist du wohl?

Simo.

Ziemlich wohl!

Aber du?

Tranio (seine Hand ergreifend).

Einen gar braven Mann halt' ich hier.

Simo.

Großen Dank.

Tranio.

Schuldigkeit!

Simo.

Aber ich halt' in dir
Einen nicht guten Knecht.

Tranio (scheinheilig).

Simo, wie meinst du das?

V. 706. „Halt, das sitzt!" Hoc habet! Ein Fechterausdruck für einen Hieb oder Stoß, welcher getroffen hat.

V. 707. Püffe und Pfiffe, wie im Text dolus und dolor.

Simo (an sich haltend).

Nun, ich mein' — freylich kurz —

Tranio.

Was denn?

Simo.

Wie's wohl geschieht.

Tranio.

Sage, was wohl geschieht! Sprich doch, was ist denn das?

Simo.

Was ihr thut. Doch, die Wahrheit gesagt, geb' ich dir
Gar nicht Unrecht; wie du Menschen siehst, nimmst du sie.
Dann bedenk', welch ein kurz Leben uns Menschen ward.

Tranio.

Dieses war's? Hätt' ich doch kaum gemerkt,
Daß du von unserm Hauswesen sprachst.

Simo.

Schön verlebt ihr fürwahr eure Zeit, wie's sich ziemt.
Denn bey Wein, beym Gelag, schönem Fisch, Leckereyn
Bringt ihr eu'r Leben hin.

Tranio.

Ja, so war's ehemals.
Jetzt ist uns das allsammt verlohren.

Simo.

Wie denn so?

Tranio.

Ganz und gar ist es jetzt aus mit uns.

Simo.

Schweige doch! Ueberall ist bis heut gutes Glück
Euch gefolgt.

Tranio.

Freylich! Auch leugn' ich nicht, was geschah.

Wahrlich, wir haben bis jetzo nach Wunsch gelebt.
Aber nun ließ der Wind unser Fahrzeug im Stich.

Simo.

Welcher Art könnte dies möglich seyn? Schlechtester,
War denn nicht euer Schiff sicher auf's Land gebracht?

Tranio.

Ach!

Simo.

Wie so?

Tranio.

Ach, es ist aus mit mir!

Simo.

Was?

Tranio.

Dieweil
Kam das Schiff, welches hier unserm Schiff gab den Rest.

Simo.

Thut mir leid, Tranio... Aber was giebt es denn,
Sag' es doch!

Tranio.

Unser Herr kam zurück.

Simo.

Jetzo dreht
Man den Strick dir; darauf legt man dir Ketten an,
Dann zuletzt wird das Kreuz folgen.

Tranio.

Bey deinen Knie'n,
Thue nichts meinem Herrn kund davon!

Simo.

Sey getrost,
Denn von mir soll er nichts hören.

Tranio (seine Hand ergreifend).

O Schutzpatron!

Simo.

Laß das! Aus solcher Anhängerschaft mach' ich nichts.

Tranio.

Hör' jetzt, warum mich unser Alte zu dir schickt.

Simo.

Antworte mir erst, wornach ich dich fragen will.
Hat euer Alter etwas schon davon gehört?

Tranio.

Durchaus nichts!

Simo.

Hat er etwa auf den Sohn geschmäht?

Tranio.

Er ist so heiter, als ein heitrer Tag nur ist.
Jetzt hieß er mich dich bitten gar inständiglich,
Daß ihm erlaubt seyn möge, dein Haus anzusehn.

Simo.

Es ist nicht feil.

Tranio.

Das weiß ich, doch der alte Herr
Will sich in seinem Hause baun ein Fraungemach
Und Badezimmer, Tummelplatz und Säulengang.

Simo.

Was träumt er denn zusammen?

Tranio.

Ich erklär' es dir.
Er will den Sohn, sobald er kann, verehlichen.
Deshalb will er ein neues Fraungemach sich baun.
Er sagte mir, es hab' ein Bauverständiger
Die Bauart deines Hauses ihm sehr angerühmt.
Drum wünscht er's nachzuahmen, wenn du dies erlaubst.

Simo.

Fürwahr, er nimmt ein schlechtes Werk zum Muster sich.

Tranio.

Er hat gehört, dies sey ein gutes Sommerhaus,
Man leide keine Sonne hier den ganzen Tag.

Simo.

Im Gegentheil, wenn überall auch Schatten ist,
So steht doch hier die Sonne von früh morgens bis
Zum Abend spät, gleich einem Mahner, vor der Thür,
Und nirgends hab' ich Schatten, wenn im Brunnen nicht.

Tranio.

Du nimmst dir Leiber, wenn du keinen Schatten hast.

Simo.

Laß deinen Witz! So ist es, wie ich dir gesagt.

Tranio.

Doch will er's gern besehn.

Simo.

Er thu's, wenn's ihm gefällt,
Und wenn ihm was behagen sollte, nehm' er sich
Von hier das Vorbild.

Tranio.

Darf ich jetzt ihn rufen?

Simo.

Thu's!

V. 763. „Du nimmst dir Leiber, wenn du keinen Schatten hast." Dieser frostige Einfall giebt einen eben so frostigen im Original wieder, wo die Zweydeutigkeit in Umbra, welches den Schatten und auch eine Umbrierinn bezeichnen kann, zu einem Wortspiel benutzt wird: „Hast du etwa eine aus Sarsina, wenn du keine aus Umbrien hast?" Daß Plautus seine Vaterstadt Sarsina, die gleichfalls in Umbrien lag, bey dieser Gelegenheit zu verewigen gewünscht habe, hat einige Ausleger mit dem Einfall ausgesöhnt; sonst ist er wohl nicht viel witziger, als wenn man sagte: „Nimm dir den Schotten, wenn du keinen Schatten hast."

Tranio (vor sich).

Man sagt, daß Alexander und Agathokles
Viel Großes thaten, doch was sind sie gegen mich,
Der ich allein die allergrößten Thaten thu'?
Der eine trägt den Sattel hier, der andre dort.
So hätt' ich mir ein neu Gewerbe zugelegt.
Denn Maulthiertreiber satteln sich die Esel nur;
Ich lasse mir die Menschen selbst gesattelt stehn.
Sie tragen gut. Was man auch auflegt, tragen sie.
Nun weiß ich nicht, red' ich ihn an. Ich will es thun.
He, Theuropides!

Theuropides (von ihm abgewendet).

Nun, wer ruft mich?

Tranio.

Ein Knecht, welcher stets seinem Hausherrn getreu war.
Wohin du mich schicktest, das hab' ich vollendet.

Theuropides.

Was bist du, zum Unglück, so lang fort geblieben?

Tranio.

Der Mann war beschäftigt; darauf mußt' ich warten.

Theuropides.

Du bist noch der Alte, so langsam, wie vormals.

Tranio.

Wie wünscht' ichs, dir fiel' nur der altwahre Spruch ein:
„Nicht leicht ist's, zu blasen und zu schlürfen auf einmal."
Ich kann ja nicht hier seyn zugleich und auch dort seyn.

Theuropides.

Was bringst du?

Tranio.

Betracht' und besieh's nach Gefallen!

Theuropides.

So führ' mich!

Tranio.

So liegt's denn an mir?

Theuropides.

Geh', ich folge!
Er harrt wartend dein an der Hausthür. Da steht er!
Doch ist jener traurig, dieweil er's verkauft hat.

Theuropides.

Was will er?

Tranio.

Er fleht, deinem Sohn sollt' ich rathen,
Daß er's ihm zurückgiebt.

Theuropides.

Ich bin nicht der Meinung.
Was Jemand sich mäht, ärnt' er ein. Wenn wir uns nun
Verkauft hätten, nähm' er's gewiß nicht zurücke.
Gewinnst, wär' er klein auch, den bringt man in Salvo.

Für wen paßte Mitleid in dermal'gen Zeiten!

Tranio.

Verliehr' nur die Zeit nicht mit Wortschwall. So komm doch!

Theuropides.

Gut, ich steh' zu Dienst.

Tranio.

Da ist der Alte. (Zu Simo) Sieh, hier bring' ich ihn.

Simo.

Daß gesund du heimgekehrt bist, freuet mich, Theuropides.

Tranio.

Großen Dank!

Simo.

Der sagt, du wolltest gerne dieses Haus
besehn.

Theuropides.

800. Wenn's dir nicht zuwider ist.

Simo.

Im Gegentheil! Geh 'nein, besieh's!

Theuropides.

Doch die Frauen...

Simo.

Ach, das wäre! Kehr' dich doch an keine
Frau!
Geh, durchmustre, wo du willst, das Haus, als ob's
dein eignes sey.

Theuropides (zu Tranio bey Seite).

Nur als ob?

Tranio (heimlich zu Theuropides).

Ach wirf ihm das nicht vor in seiner Trau-
rigkeit,
Daß du's kaufteſt. Siehst du nicht, wie traurig seine
Mienen sind?

Theuropides.

805. Ja.

Tranio.

Damit du also ihn nicht obendrein zu foppen scheinst,
Mahn' ihn nicht daran, daß du's gekauft hast.

Theuropides (heimlich zu Tranio).

Ja, das seh' ich ein.
Die Erinnerung gefällt mir und ich lobe dein Gemüth.
(Laut zu Simo).
Nun, erlaubst du?

Simo.

Geh' hinein, besieh's in Muße, wie's beliebt.

Theuropides.

Dein Benehmen ist sehr gut und freundlich.

Simo.

Nun, das wünscht' ich wohl.

Tranio (sehr bedient).

Merkst du wohl den Vorhof vor dem Hauf' und jenen Tummelplatz?

Theuropides.

Herrlich fällt er in die Augen.

Tranio.

Sieh auch diese Säulen an!
Wie so fest sind sie gefüget! Welchen Umfang haben sie!

Theuropides.

Nie im Leben, dünkt mich, sah ich schön're.

Simo.

Nun, sie waren einst
Theuer auch genug bezahlet.

Tranio (leise zu Theuropides).

Hörst du, „waren" sprach er aus.
Kaum kann er die Thränen halten.

Theuropides.

Und wie theuer kamen sie?

Simo.

Sechzig Thaler gab ich für die beyden ausser Fahrelohn.

Theuropides.

Doch fürwahr, sie sind viel schlechter, als ich dies zuerst geglaubt.

Tranio.

Und weswegen?

Theuropides.

Weil der Holzwurm beyde von innen aus durchsägt.

Tranio.

Ganz gewiß sind sie zur Unzeit ausgehaun, das ist die Schuld.

820. Doch sie sind auch jetzt noch brauchbar, wenn man sie mit Pech bezieht.

Kein Breyschlucker, kein barbarscher Handwerksmann hat sie gemacht.

Siehst du an der Thür die Fugen?

Theuropides.

Ja!

Tranio.

Wie fest sie schlafen, sieh!

Theuropides.

Schlafen?

Tranio.

Nun, ich wollte sagen, wie sie festgeschlossen sind!

Bist vergnügt?

Theuropides.

Je mehr ich's anseh, desto mehr gefällt es mir.

V. 821. „Kein Breyschlucker ꝛc. Römer und Italer sind gemeint im Geiste der Griechen, gegen deren Kunstwerke und mechanische Geschicklichkeit die Römer, wie rohe Barbaren, in den Schatten treten. Mehlbrey (puls und pulmentum) ist das älteste Nationalgericht der alten Italer, welches bey ihnen sogar die Stelle des Brotes vertrat, und noch in späteren Zeiten von Sklaven und armen Leuten statt Brotes gegessen wurde. Barbaren heißen Römer und Italer gleichfalls nach Griechischer Ansicht, und die Römischen Komiker folgen in dieser Benennung, wie wir schon sonst gesehen haben, dem Griechischen Kostüm. Man vergl. die Kriegsgefangenen, Akt IV. Sc. 2. g. d. E. die Anmerkung.

Tranio (nach dem Giebel blickend).

Siehst du wohl gemahlt, wie eine Krähe dort zwey Geyer foppt?

Sieh, da steht die Kräh' und zauset beyde Geyer nach der Reih.

(Theuropides sieht hinauf unter oft veränderten Stellungen, aber ohne das Bezeichnete sehen zu können).

Blicke doch nach mir her, ob du jene Krähe sehen kannst. Siehst du sie?

Theuropides.

Fürwahr, ich meinerseits seh keine Krähe dort.

Tranio.

Nun so sieh nach euch hin, da du nicht die Krähe sehen kannst,

Ob du wohl vielleicht die beyden Geyer da erblicken wirst.

Theuropides (ärgerlich).

Ein für alle Mal, ich sehe keinen Vogel da gemahlt.

Tranio.

Mag es seyn, ich lass' es laufen, denn vor Alter siehst du nicht.

Theuropides.

Was ich sehn kann, das gefällt mir alles ausserordentlich.

Simo.

Willst du jetzt nicht weiter gehen?

Theuropides.

Richtig! Ja das thu' ich gern.

V. 830. „Die beyden Geyer." Eine übermüthige Verspottung beyder Alten, welche in demselben Geschäft, wiewohl jeder auf eigene Weise, vom Tranio betrogen, und jetzt auch noch wegen ihrer Einfalt, durchaus nichts davon zu merken, den Zuschauern Preis gegeben werden.

Simo (einem Sklaven zurufend).

Heda, Bursche, führ' den Mann durch dieses Haus und sein Gelaß.
Gerne thät' ich's selber, hätt' ich auf dem Markte nicht zu thun.

Theuropides.

Geh mir fort mit deinem Führer — ich mag nicht geführet seyn.

Simo.

Weshalb das?

Theuropides.

Ich irre lieber, als daß irgend wer mich führt.

Simo.

Nur im Hause, mein' ich.

Theuropides.

Laß mich ohne Führer gehen!

Simo.

Thu's!

Theuropides.

Nun so geh' ich.

Tranio.

Wart', ich seh nur, ob ein Hund da.

(Er läuft einige Schritte vor und sieht sich um).

Theuropides.

Siehe zu!

V. 837 folg. „Geh mir fort mit deinem Führer." Theuropides verschmäht den Führer, weil die Ausdrücke ducere, perducere, circumducere im Lateinischen, wie im Deutschen verführen und anführen, eine böse Seite des Führens, und mithin einer Zweydeutigkeit unterworfen sind. Ueberdies steht perductor mit leno, Kuppler, fast ganz gleichbedeutend. Siehe die Anmerkung von Taubmann z. d. St.

Tranio.

Ja, da ist er!

Theuropides (sich gleichfalls umsehend).

Wo denn?

Tranio (den Hund stoßend, zum Hunde).

Will er vorwärts! Geh zum Henker fort!

Liegst du doch noch? Geh von dannen!

Simo.

Es ist keine Gefahr dabey.

Ruhig liegt er, wie das Wasser. Sieh, und geh nur dreist hinein!

Ich muß nach dem Markt. (Er geht fort).

Theuropides (ihm nachrufend).

Ich bin dir sehr verbunden. Gut Geschäft!

Tranio, sieh, daß irgend einer mir den Hund von der Schwelle schafft,

Wenn er auch nicht beißig ist.

Tranio.

So sieh doch, wie er ruhig schläft!

Oder willst du feig und lästig hier erscheinen?

Theuropides.

Nun, so sey's!

Folge mir!

Tranio.

Ich geh' von deiner Seite keinen Fingerbreit.

(Sie gehen beyde ins Haus hinein).

Vierter Aufzug *).

Erster Auftritt.

Theuropides und Tranio

(kehren aus dem besehenen Hause wieder auf die Bühne zurück).

Tranio.

(Mit Theuropides aus dem Hause tretend).

Nun, was dünkt dich zu dem Handel?

Theuropides.

Ich bin Freude ganz und gar.

Tranio.

Ist es wohl zu theuer bezahlet?

Theuropides.

Niemals sah ich je ein Haus
Für ein Spottgeld weggeworfen, wenn nicht dies.

Tranio.

Gefällt es dir?

*) Es ist durchaus der Regel gemäß, hier einen neuen Aufzug anfangen zu lassen. Zu Ende der vorigen Scene traten beyde ab, um das Haus zu besehen, und jetzt kehren sie wieder, nachdem sie es gethan. Offenbar erfoderte dies eine längere Zwischenpause.

Theuropides.

Ob es mir gefalle, fragst du? Ueber alle Maaßen sehr.

Tranio.

Wie das Fraungemach? Und wie der Säulengang?

Theuropides.

Ganz rasend schön.
Schwerlich giebt es einen größern im Bezirk der ganzen Stadt.

Tranio.

Ich und Philolach, wir haben jeden Säulengang der Stadt
Ausgemessen.

Theuropides.

Nun?

Tranio.

Er ist der allerlängste offenbar.

Theuropides.

Bey dem höchsten Gott! Ein wunderschöner Handel! Brächt' er auch
Sechs Talente baaren Geldes; nimmermehr nähm' ich sie an.

Tranio.

Herr, und wolltest du sie nehmen, ließ ich doch es nimmer zu.

Theuropides.

Unser Geld ist ganz vortrefflich bey dem Handel angelegt.

V. 854. „Im Bezirk der ganzen Stadt, in publico." Selbst unter den Säulengängen, die auf den öffentlichen Plätzen als allgemeine Spaziergänge und Eigenthum der ganzen Stadt stehen, giebt es keinen größern; alle Säulengänge aber, die Privateigenthum sind, übertrifft er an Umfang.

Tranio.

Sage dreist, auf meinen Rath und meinen Antrieb ist's geschehn.
Ich vermocht' ihn, daß vom Wechsler er dies Geld auf Zinsen nahm,
Das wir ihm zum Angeld gaben.

Theuropides.

Du erhieltest mir das Schiff.
Achtzig Minen sind wir ihm noch schuldig?

Tranio.

Keinen Dreyer mehr!

Theuropides.

Die bekommt er heut noch.

Tranio.

Aber, wenn du nichts dagegen hast,
Gieb das Geld an mich, ich will es ihm darauf berichtigen.

Theuropides (halb drohend).

Aber daß ich nicht geprellt bin, wenn ich dir das Geld vertrau!

Tranio (scheinheilig).

Ich, ich sollte nur im Scherze dich im mind'sten hintergehn?

Theuropides.

Und ich sollte mich nicht hüten, dir das Mind'ste zu vertraun?

Tranio.

Hab' ich doch, seitdem ich dein bin, nicht im Kleinsten dich getäuscht.

Theuropides.

Dafür ist von mir gesorgt; dies dank' ich mir und meinem Geist.
Lob genug, wenn vor dir einem ich mich hüte.

Tranio.

Wie du meinst.

Theuropides.

Geh zum Sohn auf's Feld, und sag' ihm, daß ich angekam!

Tranio.

Zu Befehl.

Theuropides.

Laufe schnell, er soll mit dir sogleich zur Stadt heimkehren!

Tranio.

Gleich!

(Theuropides geht ab).

(Im Weggehen vor sich).

Nun geh' ich zur Hinterthüre zu den Spießgesellen ein, Sage, wie hier alles still ist, und der Alte fortgeschafft.

(Tranio geht ab. Theuropides bleibt auf der andern Seite der Scene, und setzt sich ermüdet auf eine nahstehende Bank seinem Hause gegenüber).

Zweyter Auftritt.

Phaniskus, Sklave des Kallidam (tritt auf und geht auf das Haus des Theuropides zu). Bald darauf ein zweyter Sklave, zuletzt auch Theuropides.

Phaniskus.

Sklaven, welche, wenn auch schuldlos, dennoch sich vor Schlägen fürchten,

V. 877. Eine sehr verwirrte Scene, deren metrische Schwierigkeiten durch manche Lücken im Text vermehrt werden, und die ohne Hand-

Pflegen nützlich ihrem Herrn zu seyn; denn die, so gar nichts fürchten,
Wenn sie Prügel auch verdienten, legen sich auf tolle Dinge,
Ueben sich in Lauferkünsten; doch wenn man sie dann ertappte,
Sammeln Schätze sie von Schlägen, wenn sie anders nichts ersparen,
Und vermehren, was sie sparten.
Anders steht mir meine Neigung; lieber Schläge zu vermeiden,
Als ich meine Haut verkaufe.
So glatt, wie bisher, soll das Fell seyn und bleiben;
Ich lass' es durchaus nicht geschehn, mich zu prügeln.
Gelingt mir nur dies, so verbleibt mir das Dach ganz;
Und regnen die Schläg' auch bey andern, so regnet's
Bey mir nicht. Denn so, wie der Knecht sich den Herrn macht,
So ist dieser; gut guten; hart dem, der schlecht ist.
Daheim leben viel schlechte Hausknechte müssig,
Des Sparguts Verschwender, der Peitschhiebe Dulder.

---

schriften, welche dieselben befriedigend ausfüllen, unheilbar bleibt. Die ersten Verse sind entweder lange Trochäen, für welche die Anfangsworte sprechen und die Aldina, welche längere Verszeilen giebt, oder Asynartetische Verse, welche halb aus Trochäen, halb aus Jamben bestehen. Die Uebersetzung giebt Trochäen. Von den Worten „ut adhuc fuit oder V. 885. sind offenbar Bakcheen vorherrschend, ob sie rein oder vermischt sind, lasse ich dahingestellt seyn. Die Uebersetzung giebt vierfüßige Bakcheen. Darauf folgen abermals Trochäen oder Asynarteten; die Uebersetzung giebt Trochäen, nur mit der Unterbrechung von fünf Versen: 913—917, in denen ich Jamben zu hören glaubte. Von V. 918. folgen im Text, wie in der Uebersetzung, die gewöhnlichen abgekürzten achtfüßigen Trochäen bis zu Ende dieser Scene.

Sagt man: Kommt den Herrn zu holen! „Nein, ich geh nicht, laß mich ruhig.
Weiß schon, wo du hin willst. Nach der Weide lüstet's dich, du Maulthier!“

895. So ist mir's ergangen unverdient. Drum macht' ich mich davon.
Ganz allein von vielen Sklaven hol' ich jetzo meinen Herrn.
Doch erfährt er's morgen, wird er mit der Rindshaut sie zerbläun.
Kurz und gut, mein Rücken ist mir lieber, als es ihrer ist.
Jene mögen Ochsenhauer eher, als ich Seiler seyn.
[Jenen gönn' ich ihre Rindshaut lieber, als die Stricke mir].

Ein andrer Sklave.

900. Bleib, Phaniskus, auf der Stelle stehn und sieh dich nach mir um!

Phaniskus.

Mach mir keine Langeweile!

Sklave.

Sieh! Wie sich der Affe bläht!

Phaniskus.

Ja, so will ich! So gefällt mir's! Was geht dich's an?

V. 899. ist eine möglichst treue Uebersetzung des Originals: Illi bucaedae — ego restio. Der darauf folgende Vers ist zur Erklärung hinzugesetzt; denn die Ochsenhauer (bucaedae) bedeuten offenbar die mit dem Ochsenziemer gehauenen, nicht die hauenden. — Uebrigens ist es unzulässig, was einige thun, mit diesem Verse eine neue Scene anzufangen, da er in dem allerengsten Zusammenhange mit dem vorigen steht. Theuropides indessen nimmt erst Antheil an dem Gespräch, als er hört, daß an sein Haus geklopft wird. Bis dahin sitzt er ruhig auf der andern Seite der Bühne.

Sklave.

Bleibst du nicht,
Schmutziger Schmarotzer, stehen?

Phaniskus.

Warum nennest du mich so?

Sklave.

Hör' es! Weil durch gute Bissen man dich körnt, wohin man will.

Spielst du deshalb hier den Frechen, weil der Herr in dich verliebt.

Phaniskus.

Pah, die Augen schmerzen!

Sklave.

Weshalb?

Phaniskus.

Weil der Dampf dir lästig ist.

Sklave.

Schweig, du falscher Münzer, der du Bleygeld auszuprägen pflegst.

Phaniskus.

So weit sollst du mich nicht bringen, daß ich auf dich schimpfen will.
Meinem Herrn bin ich bekannt.

Sklave.

Wer kennte wohl sein Küssen nicht?

V. 906. „Die Augen schmerzen", nehmlich vor Neid, was man erwarten mußte. Die Antwort ist daher überraschend: „vor Dampf."

V. 907. Du falscher Münzer, der du dich durch Scheinheiligkeit in die Gunst des Herrn gesetzt hast!

V. 909. Auf die Worte: Meinem Herrn bin ich bekannt (nehmlich von Seiten meines Werthes und meiner Treue) folgt die Beschuldigung, daß er mit seinem Herrn in einem entehrenden Verhältnisse böser Vertraulichkeit stehe.

Phaniskus.

Wärst du nüchtern, sprächst du nicht so boshaft.

Sklave.

Warum sollt' ich dein
Schonen, da du mein nicht schonest.

Phaniskus.

Hole mit mir meinen Herrn.

Sklave.

Ach so sprich davon nicht länger!

Phaniskus (ihm den Rücken wendend).

Gut, ich klopfe an die Thür!
Heda, ist Jemand, der hier diese Thüre schützt
Vor meiner Faust? Komt wer heraus und öffnet mir?
Es kommt hier Niemand, wie es zu erwarten war,
Von schlechten Leuten; denn das sind sie. Um so mehr
Thut Vorsicht Noth, daß keiner kommt, der mich zerdrischt.
(Er legt das Ohr an die Thür).
Weder hör' ich Gäste toben, wie es früher hier geschah,
Noch die Flötenspielerinn blasen; keine Seele hör' ich hier.

Theuropides (wird aufmerksam und nähert sich).

Was begiebt sich? Und was suchen jene dort an meiner Thür?
Was sie wollen? Was sie kucken?

Phaniskus.

Nur noch stärker klopf' ich an.
He, mach auf da! Tranio, öffne!

Theuropides.

Welchen Auftritt giebt es da?

Phaniskus.

Machst du auf? Wir kommen abzuholen unsern Kallidam.

Theuropides.

Heda, Bursche, was beginnt ihr? Was zerschlagt ihr da die Thür?

Phaniskus.

925. Unser Herr zecht hier.

Theuropides.

Was? Euer Herr zecht da?

Phaniskus.

So sagt' ich dir.

Theuropides.

Bursche, du bist gar zu spaßhaft.

Phaniskus.

Den zu holen kamen wir.

Theuropides.

Wen denn?

Phaniskus.

Unsern Herrn! Wie oft verlangst du's denn gesagt von mir?

Theuropides (mit ruhiger Gutmüthigkeit).

Bursch', hier wohnet niemand, denn du scheinst ein braver Kerl zu seyn.

Phaniskus.

Wohnet denn der junge Philolach in diesem Hause nicht?

Der andere Sklave.

(Zum Phaniskus bey Seite).

930. Bey dem Alten spukt's im Kopfe.

Phaniskus (zu Theuropides).

Irrst gewaltig, guter Mann!

V. 928. „Denn du scheinst ꝛc. Du scheinst es zu verdienen, daß man dich vor Schaden und Unglück warnet, das du hier zu fürchten hättest, wenn du ein solches Haus mit frevelnder Hand auch nur aus Unkunde berührtest.

Ist er heut nicht ausgezogen, oder gestern, weiß ich es,
Daß er hier wohnt.

Theuropides.

Seit sechs Monat wohnt hier Niemand.

Der andere Sklave.

Geh, du träumst!

Theuropides.

Ich?

Sklave.

Ja.

Theuropides.

Du bist mir zuwider; mit dem Burschen red' ich nur.

Phaniskus.

Hier wohnt keiner? Wie?

Theuropides.

So ist es!

Phaniskus.

Gestern, ehegestern, dann
Immer weiter noch zurück, nachdem sein Vater fortgereist,
Hat man hier das Schmausen, Zechen nicht auf drey Tag' eingestellt.

Theuropides (verwundert).

Wie?

Phaniskus.

Nicht auf drey Tag' ist hier das Schmausen, Zechen eingestellt.
Mädchen halten, Griechisch zechen, Tänzerinnen ziehn ins Haus,
Das nur gab's.

Theuropides.

Wer that das?

Phaniskus.

Philolach.

Theuropides.

Was für ein Philolach?

Phaniskus.

Dessen Vater, wie ich glaube, heißt Theuropides.

Theuropides (bey Seite).

O weh!

Spricht er wahr; ich bin des Todes; doch ich forsche weiter nach.

(Laut) Also jener Philolach, wer's seyn mag, pflegt mit eurem Herrn

Hier zu zechen?

Phaniskus.

Richtig!

Theuropides.

Bursch', du bist ein Narr, mehr als du scheinst.

Hast du irgendwo zu Mittag eine Schenke wohl besucht,

Und vielleicht ein Schlückchen über'n Durst gethan?

Phaniskus.

Wie meinst du das?

Theuropides.

Nun, ich meine, daß vielleicht du an ein fremdes Haus geriethst.

Phaniskus.

Weiß ich doch, wohin ich gehn muß, und wohin ich wirklich kam.

Philolach wohnt drinnen, dessen Vater heißt Theuropides,

Welcher, seit sein Vater fort ist, eine Flötenspielerinn

Freygekauft hat.

Theuropides.

Philolach?

Phaniskus.

Und zwar die Philematium.

Theuropides.

Und wie theuer?

Der andere Sklave.

Dreißig Talente.

Phaniskus (zu diesem).

Ei, zum Henker, Minen nur.

Theuropides.

Dreißig Minen also, sagst du, kostet die dem Philolach?

Phaniskus.

Ja, das sag' ich.

Theuropides.

Und er ließ sie frey?

Phaniskus.

Das sag' ich.

Theuropides.

Und er hat,
Seit sein Vater fortgereist ist, stets mit deinem Herrn gezecht?

Phaniskus.

955. Ja, das sag' ich.

Theuropides.

Und der ist es, der des Nachbars Haus gekauft?

Phaniskus.

Nein, das sag' ich nicht.

Theuropides.

Er gab ja vierzig Minen gleich zum Pfand.

Phaniskus.

Nein, das sag' ich nicht.

Theuropides (mit verbissenem Affekt).

Du stürzest ...

Phaniskus.

Nein, den Vater stürzet er.

Theuropides (halblaut).

Leider wahr; o möcht' es falsch seyn!

Phaniskus.

(Zu dem andern Sklaven heimlich, auf Theuropides zeigend).

Der muß Freund des Vaters seyn!

Theuropides.

Zu bedauern ist der arme Vater.

Phaniskus.

Ach, das ist noch nichts.

960. Was sind dreißig Minen gegen das noch, was er sonst verthut?

Mit dem Vater ist's am Ende. Da ist ein verdammter Knecht,

Tranio, der könnte selbst des Herkules Erwerb verthun.

V. 962. „Des Herkules Erwerb." Dies geht nicht etwa auf den Reichthum, welchen sich Herkules durch seine Siege und Kriegszüge erworben hat, sondern auf die Zehnten, welche ihm in Rom aus freywilliger Verehrung nach vorangegangenen Gelübden dargebracht wurden. Herkules genoß in Rom einer großen Verehrung, besonders hatte er auf dem Forum Boarium eine Ara, mit dem Beywort maxima, und eigene Priesterfamilien, die Pinarier und Potitier, welche die Opferschmäuse zu besorgen hatten. Bey diesem Altar wurden auch die Zehnten niedergelegt, weil nach Dionysius aus Sicilien Versicherung das einst gegebene Versprechen des Herkules sich bewährte, daß diejenigen belohnt werden sollten, die ihm freywillig den Zehnten ihres Besitzthums opfern würden. Siehe Dionys. Sic. lib. IV. c. 21. (oder sect. 159.) Aurel. Vict. lib. I. c. 7. §. 5. Macrob. Saturn. lib. III. c. 12. und Plut. in Quaest. Rom. quaest. 18. — Daher steht auch beym Plautus selbst der Herkulische Antheil für den zehnten Theil. Siehe Trucul. Act. II. sc. 7. v. 11, damit vergl. Stich. Act. II. sc. 7. v. 81. und Act. II. sc. 3. v. 62.

Ja, es dauert mich der Vater. Wenn er alles das erfährt,
Was geschehn ist, frißt der Gram dem armen Mann das Herz entzwey.

Theuropides.

965. Freylich, wenn es wahr ist...

Phaniskus (gleichgültig).

Was gewänn ich, lög' ich dir es vor?
(Er tritt wieder an die Thür und klopft).
He, wer macht mir auf?

Theuropides.

Was klopfest du, da Niemand drinnen ist?

Phaniskus.

Ganz gewiß, sie sind zu zechen anderswo. Wir wollen gehn.

Theuropides.

Bursch, du gehst schon? — (ihm nachsehend). Deiner Freyheit gleicht der Mantel, den du trägst.

Phaniskus.

Hab' ich nicht den Herrn zu fürchten, brauch' ich nichts, was mich bedeckt.
(Er geht mit dem andern Sklaven ab).

V. 968. „Deiner Freyheit gleicht ꝛc. Ein Einfall, wie man ihn hier von dem Vater, dem man Betrübniß zumuthen muß, schwerlich erwarten sollte, und der nichts anders sagt, als: „du hast eben so wenig einen Mantel, armer Bursche, als die Freyheit!" Worauf dieser erwiedert: ich brauche keinen Mantel, denn ich decke mir den Rücken durch Gehorsam gegen die Befehle meines Herrn und durch dessen Liebe.

Dritter Auftritt.

Theuropides, bald darauf Simo.

Theuropides.

Aus ist es, kurz und gut! Nach dem, was ich gehört,
So bin ich nach Aegypten nicht nur hingereist;
Um öde Länder kreuzt' ich und die äussersten
Gestad', und weiß drum jetzo nicht mehr, wo ich bin.
Doch will ich's bald erfahren, denn da kommt der Mann,
Von dem mein Sohn das Haus gekauft. Wie geht's?

Simo.

Ich komm'
Vom Markt nach Hause.

Theuropides.

Stieß dir dort was Neues auf?

Simo.

Ja wohl.

Theuropides.

Und was?

Simo.

Ich sah dort einen Leichenzug.

Theuropides.

Was Neues?

Simo (mit verstelltem Pathos).

Einen Leichenzug hab' ich gesehn.
Es hieß, der Todte lebte kürzlich noch.

Theuropides (unwillig ihn anfahrend).

Verdammt! —

Simo.

Was fragst du, wie ein Tagedieb, nach Neuigkeit?

Theuropides.

Weil ich erst heut nach Hause kam.

Simo (mit Laune).

Ich bin bereits

Versagt; drum glaube nicht, daß ich dich laden will.

Theuropides.

Das wollt' ich nicht.

Simo.

Doch morgen, wenn mich keiner sonst

Einladen wird, so ess' ich wohl sogar bey dir.

Theuropides.

985. Auch das verlang' ich wahrlich nicht; doch wenn du nicht

Beschäftigt bist, so höre mich!

Simo.

Von Herzen gern.

Theuropides.

Philolaches hat vierzig Minen dir gebracht,

So viel ich weiß?

Simo.

Nie einen Deut, so viel ich weiß.

Theuropides.

So ist's der Sklave Tranio.

Simo.

Noch weniger.

V. 981 folg. Der launige Alte nimmt von der auch schon im Alterthum gewöhnlichen Artigkeit, neuangekommene, auch wenn sie in ihr Eigenthum zurückkehrten, zu sich einzuladen, Gelegenheit, einen Spaß zu machen. „Heute kann ich dich nicht einladen, weil ich schon versprochen bin, aber morgen" — Jeder glaubt, werde ich dich einladen, statt dessen endet der Vorschlag, — erzeige ich dir wohl gar die Ehre, zu dir zu kommen und bey dir zu essen.

Theuropides.

Er gab sie dir zum Unterpfand.

Simo.

Was träumest du?

Theuropides.

Ich? Nein, du selber träumst, indem du dergestalt
Das Ding durch Leugnen ungeschehn zu machen hoffst.

Simo.

Und was denn?

Theuropides.

Das Geschäft, das, als ich fortgereist,
Mein Sohn mit dir geschlossen hat.

Simo.

Geschäft mit mir?
Als du verreist warst? Welches denn? An welchem Tag?

Theuropides.

Ich bin dir achtzig Silberminen schuldig noch.

Simo.

Mir wahrlich nicht. Doch bist du schuldig, gieb sie her!
Ein Mann, ein Wort! Daß du nur nicht ans Leugnen denkst!

Theuropides.

Fürwahr, nicht leugn' ich meine Schuld und zahle sie;
Du aber leugne mir nicht jene vierzig ab!

Simo (betrachtet ihn prüfend).

Ich bitte dich; komm', sieh mich an, antworte mir!
Du gäbest deinem Sohn ein Weib, so sagt' er mir.
Deswegen, sagt' er, wolltest du im Hause baun.

Theuropides.

Ich wollte baun hier?

Simo.

Ja, so hat er mir gesagt.

Theuropides.

Weh mir! Ich bin des Todes! Der Athem geht mir aus.

Ihr Nachbarn, ich bin schon im Grab'.

Simo.

Hat Tranio

Ein Stück gespielt?

Theuropides.

Nein, alles hat er ausgespielt.

Geprellt uns beyde hat er auf's abscheulichste.

Simo (verwundert).

Was sagst du?

Theuropides.

Also ist es, wie ich dir gesagt.

Uns beyde hat er schändlich Schlag auf Schlag geprellt.

Nun bitt' ich dich, daß du mir hilfst und nützlich wirst.

Simo.

Was willst du?

Theuropides.

Komm sogleich mit mir, ich bitte dich!

Simo.

Es soll geschehn.

Theuropides.

Gieb Sklaven mir und Geißel mit!

Simo.

Die sollst du haben.

Theuropides.

Unterwegs erzähl' ich dir,

Wie er uns beyde unerhört betrogen hat.

(Beyde gehen ab).

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Tranio. Bald darauf Theuropides mit Sklaven, die er hinter der Scene läßt.

Tranio.

Wer in schlimmen Fällen furchtsam ist, taugt keinen Pfifferling.
Was versteht man aber unter Pfifferling? Ich weiß es nicht.

V. 1017. „Pfifferling." Auch im Text steht ein Wort, dessen eigentliche und ursprüngliche Bedeutung vielleicht schon zu Plautus Zeit nicht mehr ganz klar war, welches aber der Sprachgebrauch für etwas durchaus nichtiges festgesetzt hatte, *naucus* nämlich, ein Wort, das eben durch seine Vieldeutigkeit nichtsbedeutend geworden war, denn es bezeichnet entweder eine Nußschale, oder den uneßbaren Kern einer Olive, oder den Faden an einer Bohne, welcher abgestreift wird, oder etwas anderes durchaus unbrauchbares. Siehe die Grammatiker, besonders Festus.

Als, um seinen Sohn zu holen, mich der Herr auf's Feld geschickt,
Schleich' ich durch die enge Gasse bis zu unserm Garten hin,
Oeffne dann die Gartenthüre, welche auf die Gasse stößt,
Und so führ' ich ganze Heere Männer, Weiber, heimlich aus.
Als ich meine Spießgesellen von Belagerung entsetzt,
Fodr' ich nun die Zechgenossen auf zu einem Kriegesrath.
Als sie sich darauf versammelt, doch mir Zutritt nicht verleihn,
Und ich sehe, daß die Sache nun auf meine Kappe kommt,
Thu' ich, was die Meisten machen, sind sie in Verlegenheit,
Daß sie Streich' auf Streiche spielen, daß nur nichts zur Ruhe kommt.
Denn ich weiß wohl, vor dem Alten bleibt es länger nicht versteckt.
Aber hört' ich dort die Thüre knarren in der Nachbarschaft?
Ach, es ist mein Herr, ich muß doch etwas kosten vom Gespräch.

(Er schleicht sich seitwärts der Thüre näher).

Theuropides (zu den Sklaven).

Bleibt dort innerhalb der Thüre stehn, damit ihr, ruf' ich euch,
Aus dem Hause gleich hervorspringt! Legt ihm dann die Ketten an!

Ich erwart' ihn vor dem Hause. Hat er mich um
Geld geprellt,
Prell' ich ihm dafür das Leder, und das tüchtig, mei-
ner Treu!

Tranio.

Es ist kund. Nun magst du sehen, was du angiebst,
Tranio!

Theuropides (vor sich).

Klug und pfiffig muß ich meine Rolle spielen, wann
er kommt.
Anfangs laß' ich ihn nichts merken; nur die Angel werf'
ich aus,
Und ich stelle mich, als wenn ich nichts gehört.

Tranio.

Ein schlauer Kerl!
In Athen giebt's keinen, den man klüger nennen kann,
als ihn.
Denn heut auf der Nase spielen, geht so schwer, als —
einem Stein.
Näher jetzt, ihn anzureden!

Theuropides (vor sich).

Jetzo wünscht' ich, käm' er doch!

Tranio.

Wenn du mich vielleicht verlangtest, siehst du mich zu
deinem Dienst.

V. 1033. Im Text heißt Tranio ein ludificator, Preller, Verhöhner, dessen Fell er dafür wieder verhöhnen wolle (corium ludificabo). Im Deutschen ist gleichfalls das Prellen mehrdeutig.

V. 1040. „Geht so schwer, als einem Stein." Folglich sehr leicht und ungestraft. Das Wort Stein (Lapis) steht oft für einen durchaus dummen, unbehülflichen Menschen, dem man dreist auf der Nase spielen könne. So bey unserm Dichter in dem Merc. Act. III. sc. 4. v. 47.

Theuropides (mit verstellter Freundlichkeit).

Ei, Freund Tranio, wie geht es?

Tranio.

Bald sind unsre Bauern hier.

Philolach wird baldigst kommen.

Theuropides.

Gut, er kommt mir sehr erwünscht. —

Unser Nachbar muß ein böser und verwegner Bursche seyn.

Tranio.

Wie?

Theuropides.

Er leugnet euch zu kennen.

Tranio (verwundert).

Leugnet?

Theuropides.

Und ihr hättet nie Einen Dreyer ihm gegeben.

Tranio.

Machst du Spaß? Das thut er nicht.

Theuropides (bekräftigend).

Was ich sag'.

Tranio.

Ich weiß, du spaßest; denn er denkt ans Leugnen nicht.

Theuropides.

Nein, er leugnet's wirklich; auch, daß dieses Haus dem Philolach

Sey verkauft.

Tranio.

Er will es leugnen, daß das Geld an ihn gezahlt?

Theuropides.

Ja, er ist zum Eid' erbötig, wenn ich etwa drauf bestehe.

Tranio.

Daß wir nicht das Haus gekaufet, noch das Geld an ihn gezahlt?

Theuropides.

Ja; das sagt' ich.

Tranio.

Und was gab er dir zur Antwort?

Theuropides.

Er verspricht

Seine Sklaven zum Verhör mir.

Tranio.

Possen! Die bekommst du nie.

Theuropides.

Ja, er giebt sie.

Tranio.

Nun so fodr' ihn selber vor den Richter!

(Tranio stellt sich, als wolle er sogleich zu ihm gehn).

Theuropides (rasch).

Bleib!

Meine Sache werd' ich führen. Glaub' es mir!

Tranio.

Laß mir den Kerl!

V. 1053. „Ja, das sagt' ich alles gleichfalls" (dixi ego istuc idem illi). Diese Worte verrathen, daß, was auch schon Acidalius vermuthete, hier einige Verse ausgefallen sind, welche einen guten Rath des Tranio enthielten, dem Simo durch irgend eine Drohung beyzukommen, worauf Theuropides erwiedert, „das habe ich ihm gleichfalls gesagt". Dadurch, daß ich Vers 1052. dem Tranio in den Mund legte, ist die Lücke etwas übertüncht, aber doch nicht so, daß sie nicht einem aufmerksamen Leser sich darstellen sollte.

Theuropides.

Wie? Ob ich die Leute hole?

Tranio.

Längst schon solltest du das thun.
Oder laß den Sohn ihn fodern.

Theuropides.

Nein, ich nehme doch zuerst
Seine Sklaven zum Verhöre.

Tranio.

Gut, der Meinung bin ich auch.
Unterdeß nehm' ich den Altar ein.

Theuropides.

Weshalb?

Tranio.

Ei, merkst du nichts?
Daß nicht jene hieher flüchten, die er zum Verhöre giebt.
Darum führ' ich hier den Vorsitz, daß es zum Verhöre kommt.

Theuropides.

Steh doch auf!

Tranio.

Mit nichten!

Theuropides.

Nimm doch nicht den Altar ein!

Tranio.

Wie so?

Theuropides.

Weil ich eben wünsche, daß sie dahin flüchten. Laß sie doch!
Um so ehr kann ich zur Geldstraf' ihn verdammen vor Gericht.

Tranio.

Was du thun willst, thue bald! Was machst du dir die Sache schwer?

Weißt du nicht, welch ein bedenklich Ding das Prozessiren ist?

Theuropides.

Steh doch auf! Ich möchte gern mit dir worüber zu Rathe gehn.

Tranio.

Gut, so rath' ich dir von hieraus. Sitzend hab' ich mehr Verstand.

Dann ist jeder Rath auch sichrer, der von heilgen Orten kommt.

Theuropides.

Steh nur auf! Mach' keine Possen! Sieh mich doch nur an!

(Er schneidet dem Tranio eine freundliche Grimasse zu).

Tranio.

Ich thu's.

Theuropides.

Siehst du denn?

Tranio.

Ich seh' es; käm' ein Dritter, stürb' er Hungertod.

Theuropides.

Wárum das?

Tranio.

Er würde nichts verdienen; wir sind beyde schlau.

Theuropides.

Ganz verdammt!

Tranio.

Was fehlt dir?

Theuropides.

Du hast mich getäuscht.

Tranio.

Wie so?

Theuropides.

Du hast

Wacker mich geschneuzt.

Tranio.

Das freut mich. Fließt dir wohl die Nase noch?

Theuropides.

Nein, du hast sogar das Hirn mir aus dem Kopfe weggeschneuzt.
Alle eure Uebelthaten fand ich an der Wurzel auf,
Aber nicht bloß an der Wurzel, sondern aus der Wurzel 'raus.
Doch fürwahr, du hast umsonst nicht eine Nase mir gedreht.

Wart', ich werde Feuer und Reiser um dich legen, Schinderknecht!

Tranio.

Thu' es nicht, ich schmeck' gesotten, als gebraten, lieblicher.

Theuropides (sehr hitzig).

Wart', zum Beyspiel mach' ich dich.

Tranio.

Weil ich gefalle, thust du das.

Theuropides (wie vorher).

Sprich, wie ließ ich meinen Sohn dir, als ich in die Fremde ging?

V. 1078. „Aber nicht bloß an der Wurzel u. s. w. Eben so ist vom Dichter unterschieden radicitus und eradicitus.

V. 1080. „Feuer und Reiser", weil die Volksreligion ihn verhindert, den Tranio mit Gewalt von dem Altar, welcher für alle Hülfesuchenden in der alten Welt eine Freystätte ist, fortzureißen. Er kann daher nur entweder hier ausgehungert, oder durch den Qualm eines rund umher angelegten Feuers erstickt werden.

Tranio.

Nun, mit Füßen, Händen, Fingern, Ohren, Augen, Lippen auch.

Theuropides.

1085. Etwas andres frag' ich.

Tranio.

Etwas andres geb' ich dir zurück.
Aber halt, da kommt gegangen deines Sohnes Busenfreund,
Kallidam; in dessen Nähe sprich mit mir, wovon du willst!

Zweyter Auftritt.

Kallidam und die beyden Vorigen.

Kallidam (vor sich).

Als ich allen Schlaf begraben und verträumet meinen Rausch,
So erzählet Philolach mir, daß sein Vater heimgekehrt,
1090. Und der Knecht den Angekommnen bey der Nas' herumgeführt.
Jener sagt, daß er dem Vater vor's Gesicht zu kommen scheut.
So bin ich von allen Freunden auserlesen ganz allein,
Um vom Vater ihm Verzeihung zu erflehn. Doch sieh, er ist's!

(Zu Theuropides).

Sey willkommen mir, es freut mich, wohl und heiter dich zu sehn.

Iß doch heut bey mir zu Abend! Thu' mir den Gefallen doch!

Theuropides.

Sehr verbunden! Aber für das Abendessen dank' ich dir!

Kallidam.

Komme doch!

Tranio.

Versprichs, ich geh statt deiner, wenn's dir nicht beliebt.

Theuropides.

Schlingel, willst du mein noch spotten?

Tranio.

Weil ich für dich gehen will?

Theuropides.

Gehen sollst du nicht; getragen wirst du nach Verdienst ans Kreuz.

Kallidam.

Laß das, komm zu mir zu Abend!

Tranio.

Sag' ihm, daß du kommst! Du schweigst?

Kallidam (zu Tranio).

Aber weshalb bist du, Gimpel, dort zum Altar hingeflohn?

Tranio.

Seine Ankunft jagte mir Schreck ein. (Zu Theuropides) Sage nun, was ich gemacht!

V. 1095. Ich las statt des durchaus nicht für den Versausgang passenden: sic tale (oder gar talem) mit Schoppius das so leicht sich bietende sic face, welches dem Kallidam noch gehört und seiner Einladung noch als ein verstärkender Zusatz gegeben werden muß: „Thu es doch, erfülle meine Bitte!" Das schlecht erfundene salve et tu ist schon von Taubmann abgefertiget worden.

Jetzt ist unser beyder Richter da! Verhandle nun den Streit!

Theuropides.

Daß du meinen Sohn verderbt hast, das behaupt' ich.

Tranio.

Höre nun!

Ich gesteh, daß er gefehlt hat, sich ein Mädchen freygekauft,
Als du fort warst, Geld auf Zins geborgt und dieses durchgebracht.
That er da, was nicht auch Bursche aus den besten Häusern thun?

Theuropides.

Meiner Treu, ich muß mich vor dir hüten, denn du machst es schlau.

Kallidam.

Laß mich hierin Richter seyn; steh' auf, ich setze mich dahin.

Theuropides.

Gut! Du sollst die Sache führen!

Tranio.

Das ist ein verfänglich Ding.

(Zu Kallidam).

Nimm dich so, daß ich nicht meine Sache scheu, doch du sie scheust.

Theuropides.

Alles andre trag' ich leichter, als die Art, mit welcher er
Mich gefoppt hat.

Tranio.

Nun, das hab' ich gutgemacht; drob freu' ich mich.
Wer schon graues Haar hat, sollte endlich klug geworden seyn.

Theuropides.

Was wohl werden meine Freunde Demipho, Philonides...

Tranio (einfallend).

Sprich zu ihnen, wie dein Knecht dich bey der Nas' herumgeführt.
Schönen Stoff giebst du zum Lustspiel, wie man Alte foppen muß.

Kallidam.

Schweig' ein wenig! Laß mich reden! Hör' ein Wort!

Theuropides.

Das will ich thun.

Kallidam.

Daß ich deines Sohnes bester Freund bin, weißt du hoffentlich.
Der hat sich an mich gewendet, denn er schämt sich dir zu nahn,
Weil er weiß, du kennest seine Thaten. Deshalb bitt' ich dich,
Daß du ihm den Jugendstreich verzeihst. Er ist der Deinige,
Und du weißt, daß dieses Alter solches Spiel zu spielen pflegt.
Was er that, er that's mit mir vereint. Ich bin der Schuldige.
Zinsen, Kapital und Alles, was das Mädchen kostet, will
Ich bezahlen, ich erschwingen, ich will's geben, du ja nicht.

Theuropides.

Kein Fürsprecher konnte kommen, der mich leichter sich gewann,
Als du selbst. Ich zürn' ihm nicht mehr, und ich habe keinen Groll.

Ja, er liebe mir vor Augen, zeche, thue, was er will!
Schämt er sich, daß er's gethan hat, halt' ich ihn be-
straft genug.

Kallidam (lebhaft).

Er vergeht vor Scham.

Tranio (vor sich).

Der hat Verzeihung. (Laut) Was wird nun aus mir?

Theuropides.

Hangend lass' ich dich, du Unflath, geisseln!

Tranio.

Auch, wann ich mich schäm'?

Theuropides.

Tödten will ich dich, so wahr ich lebe.

Kallidam.

Mach' die Güte voll!
Tranio'n verzeihe gleichfalls seine Schuld um meinethalb!

Theuropides.

Eher soll dir alles andre leicht von mir gewähret seyn,
Als ich dem für böse Thaten böses End' erlassen will.

Kallidam (bittend).

Laß ihn laufen!

Theuropides.

(Den Tranio ansehend, welcher ganz sorglos und keck sich umsieht).

Seh doch einer, wie er dasteht, jener Schuft!

Kallidam (ernsthaft).

Tranio, laß das ruhn, wenn du gescheidt bist!

Theuropides.

Du laß ruhn, dazu
Ihn zu mahnen! Durch die Geissel bring' ich ihn zur
Ruhe schon.

Kallidam.

Deren wird es nicht bedürfen! Laß dich endlich doch
erflehn!

Theuropides.

Bitt' mich nicht!

Kallidam (dringend).

So thu's doch!

Theuropides.

Bitt' mich nicht!

Kallidam.

Umsonst verbeutst du mir's.
Diese eine Schuld verzeih ihm meinetwegen, bitt' ich dich.

Tranio.

Was bedenkst du? Werd' ich morgen nicht was Neues schon begehn?
Dann ja kannst du beydes, dies und jenes, wacker züchtigen.

Kallidam.

Laß dich doch erflehn!

Theuropides (zu Tranio).

So geh dann ungestraft und dank' es dem!

Ein Schauspieler zu den Zuschauern.

Dieses Schauspiel ist beendet, Bürger! Beyfall klatschet nun!

Ende des ersten Theils.

Druckfehler.

Seite L, Zeile 13 v. o. lies: den Kato Griechisch lehrte, statt dem Kato.
S. LII, Z. 7 v. o. l. Apelles, nicht Apellis. Und Z. 6. v. u. l. die Phönissen, st. Phönissä.
S. LIV, Z. 5 v. o. l. beschieden, st. bescheiden.
S. LIX, Z. 13 v. u. l. gleichsam als den Kulm., st. gleichsam K.
S. LX, Z. 8. v. o. l. Tuscul. Q. II, st. VI.
S. LXV, in d. M. l. aus der besten Zeit, st. aus der ersten.
Seite 18, Vers 112. lies verschmähet, statt verschmäht.
S. 24, V. 173. Ueber den Worten: Ich muß doch sehen ꝛc. fehlt der Name Megador.
S. 51, V. 523. zu Ende des V. fehlt ein Punkt.
S. 54, V. 575. lies nichts weiter, statt nicht weiter.
S. 62, V. 664. l. bey einem Haar, st. bey einer Haar.
S. 62, V. 676. l. anbefahl, st. anbefohl.
S. 86, Z. 3. von unten l. Charaktere, st. Charaktern.
S. 133, V. 575. l. das, st. dies.
S. 154, V. 855. hinter Wem kein Komma.
S. 157, V. 878. lies: „Was ich ich sage noch so wahr" Kein Komma in der Mitte dieses Satzes.
S. 212, V. 391. Nach „Scheint es nicht" muß ein Komma stehn.
S. 239, in der Anmerk. l. Piraeus, st. Pirallus.
S. 258, in der Anmerk. l. mammilla, st. mamillla.
S. 268, in der Anmerk. Z. 4 v. o. l. künstliche, st. köstliche.

Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plautus, Titus Maccius,

Lustspiele des Markus Accius Plautus in alten Sylbenmaaßen deutsch wiedergegeben

Bd.: 1

1809

Coburg, Landesbibliothek -- A III 9/15(1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11913152-8